HYPERION

EINE ZWEIMONATSSCHRIFT
HERAUSGEGEBEN VON FRANZ
BLEI & CARL STERNHEIM



MÜNCHEN 1908
HANS VON WEBER VERLAG



HYPERION

DRITTES HEFT

1908

DAS DRITTE HEFT:

George Meredith: Liebe im Tal, deutsch von Theodor Etzel — Carl Schüddekopf: Aus Heinses Italienischem Tagebuch. Von Rom nach Florenz — Carl Sternheim: Don Juan; Aus dem Fortgang des ersten Teiles der Tragödie — Max Mell: Der Spiegel des Sünders — Karl Schloß: Gedichte — Franz Blei: Drei Briefe an einen jungen Mann — Franz von Lobkowitz: Die Geschichte von dem kleinen Männlein mit dem roten Schirm, den großen Stiefeln, der alten Uhr, der langen Pfeife und den beiden, braven Tieren — Dreizehn Blätter mit sechzehn Strichätzungen nach Zeichnungen aus einem Skizzenbuche von H. Kley — Eine Strichätzung nach einer unveröffentlichten Zeichnung von Aubrey Beardsley.

GEORGE MEREDITH / LIEBE IM TAL / DEUTSCH VON THEODOR ETZEL

Unter jener Buche dort einzeln im Grasfeld,
Hände als Kissen gelegt hinter ihr goldnes Haupt,
Kniee geschlossen und gleitende Flechten lässig gelockert,
Schläft meine junge Liebe, schattig umlaubt.
Hätt ich das Herz, den Arm unter sie zu schieben,
Ihre Lippen pressend sie sacht um die Taille zu fassen —
Könnte sie wirr erwachend anders denn mich umarmen:
Hielt sie mich, um nimmer mich gehn zu lassen?

— —

Scheu wie das Eichhorn, launisch wie die Schwalbe,
Schnell wie die Schwalbe entlang des Flusses lichter Bucht
Mit ihren Schwingen kreisend berührt die Spiegelfläche
Und im Weilen flüchtiger scheint als in Flucht:
Scheu wie das Eichhorn zwischen Fichtenspitzen,
Schnell wie die Schwalbe zu Häupten in roten Abendsonnen,
Ist, die ich liebe, schwer zu fangen und zu besiegen,
Schwer — doch ein herrlich Gewinnen, wär sie gewonnen!

Wenn die Mutter sie pflegt vor lachendem Spiegel,
Ihr die Schnüre bindet, das Haar in Flechten faßt,
Oft denkt sie: wäre das wilde Ding verheiratet,
Mehr Liebe hätt ich und weniger Last.
Wenn die Mutter sie pflegt vor belichtetem Spiegel,
Schnüre löst und das Lockenhaar, verwirrt und verschlungen,
Oft denkt sie: wäre das wilde Ding verheiratet,
Eine verlör ich für viele Mädel und Jungen.

— —

Herzlos ist sie wie der Schatten in den Wiesen,
Der zu Höhen fliegt an luftigem blauem Tag;
Nein, ist durstig und trinkt wonnig ein ihr Wunder:
Erde ist ihr jung wie Neumond überm Hag.
Zeigt sie sich unwirsch, ist's nur ihr eilender Rhythmus,
Ganz wie im Tanz; versöhnend wird ihr Lächeln entgegnen.
Wie ein sonniges Maiwölkchen hagelt auf Blumen,
Ist auch sie geschaffen, zu schlagen und zu segnen.

Lieblich sind die welligen Bogen der weißen Eule,
Die sie im Dämmerlicht um erste Sterne zieht.
Einsam schnurrt vom Fichtenast der Ziegenmelker
Ununterbrochen sein monotones Lied.
Dunkler wird das Tal und mehr und mehr vergessend:
So auch wär's mit mir, könnt ich Vergessen erzwingen.
Aber gebiete der grasigen Höhlung, den Quell zu vergessen,
Der sie zum Rande füllt mit perlendem Singen.

— —

Hügelherab mit schönen Schwestern in strahlenden Abend,
Alle die Nacken umarmt in liebezärtlichem Joch:
Herrlich ist ihre Gestalt, wie sie schreitet nach fröhlichem Sange;
Herrlich — und unbesessen süßer noch.
Süßer! Denn sie ist, was meiner erwachenden Seele
Einst die Welt gewesen: Morgenlicht! Und Liebe,
Die so wünscht, die möchte sie unverändert erhalten,
Möchte sie fangen und möchte, daß frei sie bliebe.

Frohe, frohe Zeit, wenn über taufrische Felder
Weiß der Stern vor dem Antlitz erwachenden Morgens schwebt,
Das mit farbigem Blick durchbricht das tiefe Dunkel,
Wie die Taxusbeere den Taxus belebt.
Dicker sammeln sich die Schatten, da der ernste
Ost vertieft erglüht und schwillt von roten Strahlen.
Mädchenstill der Dämmrung sonderbare Augen,
Ihre Wangen kalt wie Muschelschalen.

— —

Sonnenstrahlen auf unsern südlichen Höhen, beleuchtend
Wilde Wolkenberge, die ziehen die Höhen entlang,
Oft endet der Tag eures schweifenden, gleißenden Lachens
Kühl wie ein runzelnd Gesicht bei fröhlichem Sang.
Ah, doch zeigt der Südwest einen federgekräuselten Busen,
Silbern aufgeschüttelt, so sinkt, da die Wolken behende
Strömend die mittleren Himmel erklimmen, die Sonne unter
Reich wie Liebe in Schönheit ohne Ende.

Wenn gegen Morgen sie seufzt und wie ein Kind zum Fenster
Wendet ernste Augen, traumfrei und gierig nach Licht,
Schön sieht sie aus: eine weiße Wasserlilie,
Die in Hafenbucht aus der Knospe bricht.

Wenn aus dem Bett sie steigt, vom Nacken bis zu den Füßen
Lang im Nachtgewand, wie Maienknospe glühend,
Schön sieht sie aus: eine hohe Gartenlilie,
Rein von der Nacht und für den Tag erblühend.

— —

Mutter des Taues du, dunkel bewimpertes Zwielicht,
Tief bewimpertes Zwielicht, über das Tal hinaus
Kreisend auf deiner Brust singt entzückt die Lerche,
Klar als klängen aus ihr die Tropfen des Taus.
Hoch aus dem Rosenerröten des strahlenlosen Planeten
Springbrunnvoll gießt sie Springbrunngüsse nieder.
Ihr, ihr Lachen laß mich hören, ich möchte sie immer
Kühl wie Zwielichttau, die Lerche über dem Flieder.

Alle die Mädchen sind hinaus nach der Schlüsselblume,
Hänge und Wälder durchtrotten sie in fröhlichem Fest.
Meine Süße führt; sie weiß nicht, warum sie nun plötzlich
Vor Anemonen die Hände hängen läßt.
Solch ein Blick will sagen, daß Veilchen dazwischen lugen,
Daß die Rose kommt; sie weiß nicht, warum aus der Kehle
Plötzlich ein Herzensschrei springt nach Düften und Farben
Und nach Dickicht mit Liedern der Philomele.

— —

Tuch um Kopf und Kinn fliegt sie zwischen den Tulpen
Triefend wie eine Weide im schnellen Regenfall,
Bloßgespülte Zwiebeln neu zu betten, ihr Engel,
Matte aufzurichten überall.
Finster zieht die Wetterwolke dem Tor entgegen;
Sie ist fort, eines Nachbarn Trauer zu besiegen.
Einmal sah ich so im rollenden Donnertoben,
Einziges Licht der Erde, weiß eine Taube fliegen.

Putzige kleine Schüler die Blumen ihres Gartens,
Fragend, ob sie gefallen, stehn sie wie ein Heer.
Lieben könnte ich sie, wenn nicht meine wilden wären;
Lieb sind jene, doch diese sagen mir mehr.
Du, meine wilde, du sagst von honiglicher Rose,
Veilchen und rötlicher Rose im Leben; im freien Gehege
Gierig sind sie nach deiner Güte, wie du von des Lebens
Güte gierig träumst auf den Bänken am Wege.

Lugend ins Zimmer krönt die weiße Rose die rote,
Schwingt der Jasmin sich auf mit Sternen zu zwei'n und drei'n.
Offen ihr Fenster; sie schläft; Jasminsterne atmen
Atem von mir mit Gedanken von mir hinein.
Süßer unbesessen, sagte ich, sei mir die Süße?
Nicht da sie schläft: da sie schläft, Jasminsterne finden
Lockend den Weg der Liebe; sie schläft; und Sterne tragen
Mich zu ihr, wo sie ruht unter Rosengewinden.

Gelb von Kreuzkraut sind die Rasenplätze,
Gelb von Kuhblumen, die liebend wiegt der Wind;
Gelb von Mauerpfeffer die Wälle; mit blauen Nacken
Weht der Weizen, der gelblich zu reifen beginnt.
Grüngelb lacht der Ginster aus Gebüschen,
Sichelscharf getrennt ist Schatten vom Sonnenscheine.
Erde lacht in ihrem Herzen himmelblickend,
Dankend der Ernte; ich blicke und denke an meine.

— —

Wissen darf ich dies: ihr Kleiden und Entkleiden
Macht einen Wechsel von Licht, als wenn der Himmel im Spiel
Wechselt von Wolke zu Mond; als wenn über Wetterwolke
Schlüpft ein Strahl von Sonne; als wenn vor Hafenziel
Weiße Segel rollen; als wenn an den Ufern des Meeres
Weiße Segel vor hüpfendem Grün der Wogen stehen.
Visionen von ihr mich umregnen, doch vor meinen Blicken
Wär sie behütet: wie Sonne würde sie gesehen.

Vorder- und Hintertür vom alten umlaubten Landhaus
Gehn mit dem Morgen auf, und frisch wie ein luftiges Band
Funkelt quer übern Bach der Garten zum schattigen Obsthain,
Grün übern Bach, wo Elritzen blinzeln auf Sand.
Eifrig schwärmt im Gras die frühe Sommersonne,
Und die Amsel ruft mit vollen Flötenklängen
Mein Geliebtes wach mit klarem schelmischem Locken:
Wunderreichstes Lied von allen Gesängen!

— —

Kühl war der Wald wie ihre weiße Milchkammer,
Die den süßen Rahm bewahrt; es liefen dorthin
Drunten die spielenden Buben, braun und rot von der Sonne.
O das kühle, tiefäugige Dämmer darin!

Spähend vom Hause holte sie selbst voll Milch eine Kanne,
Gab der Reihe nach jedem den Schnabel, sie labten sich lange;
Dann ein Kerlchen, Mund empor und auf Zehenspitzen:
»Will dich küssen«; sie lachte und neigte die Wange.

Mittagstunden hindurch gurren die ruckenden Tauben
Hoch auf rotem Dach, gurren in trunknen Azur.
Trunken tropfen die Blätter; drunten an schläfriger Straße
Singt zuweilen ein Fink hinüber zur Flur.
Kühe schlagen den plumpen Schwanz, knietief im Flusse,
Atemlos vor Sonnenbrand und Mückengewimmel.
Nirgend ist sie: wenn ich sie nicht sehe, mag Blitzen kommen,
Straffer Regensturm und getigerter Himmel.

— —

O die goldene Garbe, der raschelnde Arm voll Schätze!
O die verflochten nickende braune Lockenpracht,
Nußbraune Locken, die eine über die andere nickend!
O um die Hüfte der Gürtel, locker gemacht!
Tot sind die Mohnblüten, die mitten im goldenen Weizen
Schnell ums samtene Auge schlossen die Scharlachhülle.
Seht diese Bräute der Erde wie ein Erröten der Reife!
O und die nickende braune Lockenfülle!

Breit und rot sinkt der Sonne kalte Scheibe,
Nackte veilchenschattige Höhen saugen sie ein.
Breit und still entsteigt dem Ost der Mond gemächlich,
Lichtet auf in glühem schweifendem Schein.
Nächte starrt in diese Weiße unsre Buche
Schwarz hinein: so starrt Nächte lang mein Werben.
Hier sei Leben auf Tod gemalt oder Tod auf Leben;
Ihre Seele, nein, sie kann nicht sterben!

— —

Nachbarfrauen tuscheln hinterrücks und zählen
Ihre Fehler auf in engverbundnem Chor.
»Als sie ein winzig Ding«, so zittert eine Alte,
Zerrt an meinem Herzen und führt mich beim Ohr.
Fehler hatte sie einst, als sie laufen lernte und stürzte;
Keine vollkommene Schönheit ist sie, so hör ich sie schließen.
Gute Frauen, Schönheit, die Erde und Himmel heilig
Macht, mag Fehler haben von Kopf bis zu Füßen!

Zögernd kommt sie her; zu mir; sie senkt ihre Brauen,
Während die Wimpern sich heben, als kenne sie mich nicht;
Zögert neu überrascht wie verwundert vor einem Fremden.
Doch bin ich ihrer Augen Leben und Licht.
Etwas das Freunde ihr sagten, füllt ihr Herz zum Rande,
Macht sie erröten, verwundet und läßt ihre Wildheit erlahmen.
O wie fallende Taube sank sie, sicher des Hafens:
Unsre Seelen waren in unsern Namen.

— —

Bald wird sie liegen wie weißes frostiges Sonnenwerden:
Gelbe Eicheln, brauner Weizen, bleiches Korn,
Lange seit eure Halme sich dem Drescher ergaben,
Seit ihr Gürtel gelöst, ihre Locken verworr'n.
Bald wird sie liegen wie blutigrotes Sonnensterben.
Hurtig sollst du, Lenz, das grüne Morgen bringen!
Singe aus Südwest zurück die Pflichtvergeßnen:
Schwalbe und Nachtigall und tauige Schwingen.

Sanftes neues Buchenlaub, in strahlenden Tagen
Zweig auf Zweig erfüllend mit primelfrischer Last,
Lilienhell im Mond zu Himmelsfeldern erhoben,
Jüngstes Grünen du, in Silber gefaßt:
Schöner wohl als Lilie, als wilde weiße Kirsche,
Schöner ist mein Lieb, als wir die Engel wähnen,
Schön erscheint sie mir, wenn Träume sie mir bringen,
Leibhaft schön sie zu mir schwimmt auf Tränen.

— —

Fänd ich einen Ort, allein zu sein mit Himmel,
Spräche mein Herz ich aus: Himmel ist mir not.
Gleich der Mehlbeere blitzen alle Bäume,
Wehn wie Ried und glühn wie Hundebeere rot.
Glühend rot wie Hundebeere im Oktober,
Wehend wie das Ried in sanften Regengüssen,
Blitzend wie die Mehlbeere beim Stoßen der Winde:
Alle scheinen, was einzig für Himmel ist, zu wissen.

CARL SCHÜDDEKOPF: AUS HEINSES ITALIENISCHEM TAGEBUCH. VON ROM NACH FLORENZ

Flüchtige Bemerkungen auf einer Reise von Rom nach Florenz über Terni und Perugia, wie Hieroglyphen zur Rückerinnerung.

Den 7. Julius 1783 Nachts um 3 Uhr, welsch 7
bey einem starken Nebel, der vier bis fünf Stunden dauerte, von Rom zu Fuße mit meiner schweren Jagdtasche abgereist. Bis nach Ponte molle über das aufgerißne Pflaster schnell weggestolpert. Großer Effect des Nebels an derselben und dem Tyberstrom, ein Bild der Unendlichkeit; wo sich jeder Sinn verliert, und majestätisch und furchtbar rauschen die Wasser unten.
Von Ponte molle durch eine Reyhe von Lava und Peperin Hügel. Die Wirkungen des Feuers sind wunderbar anzusehen; gewiß ist dieß Element mehr in unserm Planeten verstreut, als man glaubt, und wahrscheinlich giebts allen Dingen Bewegung und Leben.
Schöne Allee von kleinen Eichen bis an das Wirthshaus von Castelnuovo drey Miglien; erfreulicher Blick in das weite bewachsne Thal und die bewachsnen Hügel. Große Reste der Via Flaminia. Verirrung; sehr peinigend bey der ungeheuren Juliushitze um Mittag am ehernen Himmel, in einem Land ohne Quell und Wasser und Baum in Vulkanischer Asche von steilen dürren Bergen eingeschloßen. Dergleichen Verirrungen geschehen auch im moralischen Leben bey der Jugend. Wie die Welschen die Hitze und den Sonnenbrand vertragen, ist erstaunlich; und welche Kraft die Bursche zum Marschieren haben, sah ich an meinem Venezianer, welchem die Benedetto Giuseppen nach der Meße von Sinigaglia 2 tausend Stück voraus er hinter drein. Erzguter Charakter, kein Fleckchen Falsch an ihm. Mit welcher erstaunlichen Güte er mir seinen Sonnenschirm lieh! Schöner Kopf, helle reine hervor gehende lange Nase gerad von der Stirn herab in scharfen Conturen. Der Römische Bube eben so ein guter Kerl, doch schon viel schlauer und falsch; Güte auf den Moment. Die Welschen sind aufs höchste intereßirt, wenn sies brauchen sonst aber geben sie kein gut Wort; besonders die Römer. Wenn einer nur halb zu leben hat, so pflegt er der Gemächlichkeit und sucht nichts mehr zu verdienen. Sie sind höchst intereßirt, aber nicht geizig.
Rignano liegt schön, zwischen Vertiefungen, die vermuthlich zur bösen Luft herum beytragen. Ich glaube daß die böse Luft in Italien, noch außer den Sümpfen von den öden Aschenfeldern herkömt, wo sie ihre Elasticität und ihr Lebendiges verliert; Gerad so mag der Scirocco aus Lybien entstehen.
Der Berg S. Oreste, oder Sorakte ist das herrlichste auf der Ganzen Reise. Er steht da wie der Tyran der weiten Gegend und beherrscht alles, ewig fest auf sich selbst gegründet. Die scharfen Einschnitte, das schroffe des ganzen Conturs der Länge und der Breite nach machen ihn zu einem bezaubernden Bild furchtbarer Majestät. Das Kloster, ob es gleich darauf wie auf einem Adler ein Zaunkönig sitzt, bekömt doch gleichfalls davon einen erhabnen Anstrich. Nicht weit von Civitâ

Castellana gewinnt er eine entzückende Farbe, einen wahren feyerlichen Es=Ton durch die grünen Eichen bey heitern Abenden. Civitá Castellana überrascht ergötzend, wenn man es in der herrlichen tiefen Allee erblickt und den Fluß von weitem rauschen hört, nachdem man schmachtend, heiß und lechzend die trocknen öden Aschenfelder durchgewandert ist. Es giebt einen der allerpittoreskesten Anblicke, völlig wie eine Oper der Natur.

Den 8. Julius. Geblieben in Civita Castellana.
Civita Castellana liegt auf einem Lavafelsen und Vulkanischer Asche zu Peperin geworden. Die ganze Gegend um Rom herum muß einmal ein höllischer Feuerofen gewesen seyn; denn wo man 20, dreyßig, vierzig Meilen weit in der Runde hinkömt, findet man lauter Hügel, und Gebirge von verloschnen Vulkanen. Der Ort ist von Natur zu einer Festung gemacht, und liegt zauberisch schön mit Grün bekleidet, und das viele Wasser giebt ihm Labsal und Leben und ewigen Frühling. Il ponte alto verbindet die Stadt mit der andern Hälfte des Vulkanischen Bergs, der einmal durch ein Erdbeben entzwey barst; die Brücke ist Thurmshoch, und ruht auf sieben starken Pfeilern mit kleinen Bogen verbunden. Clemens der elfte ließ sie im Jahr 1712 erbauen. Das Thal dazwischen ist ganz romantisch, mit den Felsen voll grünem Gesträuch und dem klaren Bach, der unten vorbey rauscht, und den scharfwinklichten Felsenrissen, die von der entsetzlichen Gewalt zeugen.
La Fortezza, ist hauptsächlich wegen der Aussicht von allen Seiten. Sie macht den höchsten Punkt der Stadt aus. Julius II. ließ das schöne Rondell oben mit dem Brunnen von Aqua pievana noch anlegen. Clemens der elfte hat daran auch restauriert. Jetzt 8 Staatsgefangne. Einer von Benevent, ohngefehr von 40 Jahren; er machte als Cadet einer Cammerfräulein der Königin von Neapel ein Kind; wurde darauf fort geschickt, und wollte sich mit einer Hökerin gegen seinen Stand verheyrathen; weßwegen ihn sein Vater, ein Mann von 40 tausend Ducaten Einkünften hieher that. Verschiedne Herrn und Grafen von Rom meist wegen Ermordungen; z. B. einer, der Frau mit allen Kindern umbringen wollte. Sie haben ein jeder sein Zimmer, und außen einen Gang mit Säulen, wo sie des Tags herumspazieren können. Des Nachts werden sie in ihre Zimmer eingeschloßen.
Das unterirrdische uralte Gefängniß ist verzweifelt; wegen der aria grossa kann keiner lang darin leben und muß geschwind umkommen. Man läßt das Essen zu einem Loch hinunter.
Der Commendant hat 30 Scudi Einkünfte monatlich, außer den incertis. Jetzt liegen 40 Mann darin.
Die Aussicht ist schön nach den Sabinergebürgen, dem Berg von Viterbo, Caprarolo liegt reizend auf einer Anhöhe, mit einem Corps de Logis, und zwey Seitenflügeln wie's scheint. Den Berg Oreste sieht man schräg, und er verliert etwas von seiner Größe, doch ragt er immer mitten aus der Ebne wie ein Sultan hervor. Die Girandola kan man von Rom sehen. Des Abends ists hier lieblich frisch. Die Stadt ist auf allen Seiten abgeschnitten durch den Riß, bis hier an der Festung, welche

ein Stück Ebne vor sich hat, und in der Weite erst einen Graben; vermuthlich ist sie deßwegen an diesem Punkt angelegt worden; oder ganz gewiß. Die Fundamente dazu machen Stücker Lavafelsen und Schlacken. Die Wasserleitung komt nur von vier Meilen her, von der alten, zerstörten Stadt Falerium her.
Auf dem Sorakte liegen drey Klöster, oder vielmehr romitorj; denn sie haben nur ein paar Leute in sich; es ist kein Schloß da, wie Volkmann irgendwo ausgeschrieben hat.
Die ganze Stadt enthält an die fünftausend Seelen. Der Governatore wird von der Kammer hergeschickt und bleibt nach Befinden. Die Viehzucht ist in gutem Stande. Ihren Wein bekommen sie von Sabina. Das Öl ist nicht zum besten. Früchte giebts wenig; gar keine Limonen. Den Kaffee machen die Apotheker.
Der Thom ist eine hübsche Kirche von guter Form; ein wenig zu verziert, die Kränze mit zu viel Rosaliten. Sonst ganz natürlich angelegt; mit einem schmalen Kreuzgängelchen. Die Halle von Jonischen Säulen voran giebt ihr ein gut Ansehen. Der Fußboden besteht aus Mosaik von Porphyr und Marmor und Verde antico. Der Hauptaltar liegt hoch, über zwölf Stufen erhöht. Die Kuppel ist sehr wohl angebracht; nur sind die Verzierungen auch zu französisch geschnirkelt.
Die Gemählde sind Kopien, z.B. eins nach Domenichino Girolamo; oder Schülerarbeit.
Einige andere Kirchen von originaler Bauart, wies dem Künstler gut gedünkt hat, ohne Nachahmung; als S. Clemente, wo der Giebel des Dachs in der Mitte von zwey Säulen und zwey Pilastern getragen wird; und voran stehn zwey Altäre, mit Bildern von sehr guten Römischen Künstlern. Vorzüglich hat das große Altarblatt mit der Mutter Gottes und drey Heiligen und einer Nonne sehr viel Wahrheit in Gestalt und Kolorite. Die Mutter Gottes ist ein Porträt von einer sehr reizenden liebevollen Frau. Es sind zwey Päbste darunter. Mir dünkts von einem Schüler Raphaels. Die Mutter Gottes ist aber das beste im Ganzen; der Ausdruck bey den andern Personen, außer daß sie weit schlechter gemahlt sind, grenzt stark ans fade.
Das andre ist eine heilige Familie mit unserm Herrn Gott und dem heiligen Geist oben. Auch viel Natürliche Gestalt; man freut sich immer, wenn man so etwas findet, weil es auch bey guten Meistern selten ist.

S. Giovanni.
Das große Altarblatt, vermuthlich vom Cavalier d'Arpin, hat viel schönes, es stellt die Enthauptung Johannis vor; der Henker und die Soldaten und die Wache stehen sehr brav; und das Mädchen in reizender Stellung, nur ist der Kopf in Profil und Schatten, und macht schlechten Effect. Der todte Kopf des Täufers ist die Hauptfigur samt dem Henker.
rechts Eine Madonna mit Heiligen, die das Christkindlein im Golde auf einem Schemel tragen, hat viel Gutes; besonders ist in der Madonna etwas erhabnes und ein großer freudiger Charakter.

Die Kirche ist ein länglicht Viereck, mit einem Dach wie ein Heuboden.
Der Dunst vom Sonnenbrand auf den Gegenden, la caligine del Sole benimt im Sommer meistens die Aussicht, und der Himmel ist selten rein. Für die Mahler giebt dieß mancherley Lufteffecten; für die Philosophen aber, der bloß Klarheit sucht, ist er sehr verdrießlich.
Die Lücke des Bergs von Cività Castellana kann zum Theil auch durch die unendliche Reyhe von Jahren vom Flüßchen gerissen worden seyn, das durchschießt.
Die Häuser sind meistens sehr alt; und der Peperin überhaupt giebt ihnen ein verjährt Ansehen. Thurm zu einem Häuschen gemacht, mit einer neuen Fassade. Daneben war noch ander Befestigungs Werk, das jetzt zur Hälfte nieder gerissen ist, und die Mauern von einem Gärtchen macht. Das Grün, und der hohe und kleine Birnbaum und die Weinlaube und Olivenbäume machen dadurch ein mahlerisch Ansehn; und das Rauschen des Flüßchens dahinter im Bergriß ist äußerst anmuthig.
Zu Mittag hat man eine immerwährende Musik von Grillen in diesen Gegenden; Cicale.
Ein Gärtchen mit einem hohen Ulmbaum rundum von Granatenbäumen mit rother schöner Blüthe umgeben hinter einem Hause nicht weit von Ponte alto.
Wenn man sich ein Weilchen ins Gras legt, sieht man bald allerley fremde Insekten um sich her, besondre Arten von Käfern, Mücken und Spinnen und Gewürmen.
Das Wasser wird durch einen besondern Bogen in die Stadt geleitet, der über den hier sehr niedern Riß der Felsen geht.
Die Kapuziener haben zu ihrem Kloster außer der Stadt eine der herrlichsten Lagen gewählt; ihre Kirche prangt aus einem weiten Lusthayn hervor, wie der Liebessitz eines Fürsten.
Wenn sie ihr Korn eingeärndet haben, so werfen sie es mitten auf irgend eine Straße und jagen ein halb Dutzend Pferde darauf herum. Alsdenn reinigen sies mit einem großen Siebe, das an einem Strick in der Mitte hängt.
Das Thal vor Cività Castellana ist ganz romantisch, und schlängelt sich jungfräulich mit einem Wiesengrund und allerley Gesträuch und Eichen zwischen den wilden barstigen Felsen herum, und weit in die Ferne mit seinem hellen klaren Fluße, der unter der Brücke von einem Wehre sanft sich hinab stürzt. Die gegenüber stehenden Hügel sind alle mit kurzer Waldung angeflogen. Die Cremer selbst ist hier und da mit kleinen Haynen meistens von Pappeln eingefaßt, die äußerst hoch und schlank und stark belaubt sind. Ihr muntres frisches helles Grün, die leichte zarte weibliche Beweglichkeit bringt lauter süße Gefühle in die Seele; die Augen sind gänzlich zufrieden von der Schönheit und weiden sich mit Lust an ihr.
Aufschrift an der Brücke: Innocentis XI. Po. M. An. Pont. II.

Viator siste grassum

Renovatam in hoc marmore de Vejentanis Conflictis lege memoriam restaurantibvs M^mis DD. abbate de Mitis. Gubernat. Josepho Sacco et Johanne Fantibasso Cos. Vrbanus VIII. P. M.

Ad Cremeram Vei nostri Fabios olim trucidavere Vejentes pontem hunc qua vetustas exaederat instauravit Anno Pont. XII. cet.
Den frappantesten Anblick macht Cività Castellana wenn man von Rom aus einer schönen Allee her kömt. — Es erhebt sich da über dem Fluß senkelrecht ein ungeheurer Felsen, der Breite nach etwa dreyhundert Schritt oder vierhundert und 300 Fuß hoch mit Gesträuch überall angeflogen, gerad wie ein Theater, und scheint an beyden Enden wie von einem Erdbeben abgerissen; weil sich andre eben so hoch gegenüber erheben, aber nur etwa zehn Schritte links und rechts etliche und zwanzig fortgehen; eben so hoch nämlich; denn sonst gehen sie weit fort, wenigstens linker Hand aber niedrig.
Die Hügel, wo man herkömt, bestehn aus lauter kalkartigen Kieseln, mit Kalkerde zusammen gehalten. Man sieht augenscheinlich, daß ein Fluß hier einmal sein Bett und seinen Ausfluß hatte. Überhaupt muß das Feuer und Erdbeben gräuliche Veränderungen hier angerichtet haben; denn alle Ordnung der Natur ist zerstört. Am Ufer des Flußes, ehe man darüber von Rom geht, sind viele Wallnußbäume gepflanzt. Wilde Feigen und Weinreben schlängeln und ziehen sich überall herum wie Gesträuch, und machen ein reizend Grün um Buchen und Hollunder.
Die Brücke besteht aus drey hohen Bogen, die zwey Drittel von einem halben Zirkel haben. Sie sind von dem Stein des Felsens hier gebaut, der von fern wie Travertin aussieht. Die Cremer ist ein klein Flüßchen, etwa dreyßig Schritte breit und drey Fuß tief, und verbreitet sich natürlich hier und da, und engt sich; hat sehr klares Wasser.
Die beyden Thäler sind entzückend, besonders aber das rechter Hand, wo die hohe Brücke nicht ist. Man ⟨kann⟩ nichts reizenders sehen, klarer Bach, schnell fortrieselnd, mit Pappeln und Buchen bepflanzt, und wilden Reben und Haselstauden, und dahinten steigt das Gebürg empor. Die Grillen zirpen, die Frösche quacken, die Nachtigallen singen und schlagen noch die letzten Liebesgefühle. Zarte Pflanzen in lieblicher Frische, und oben die kahlen schrecklichen Feuerfelsen. Der Grund hat Kiesel von Kalkstein und solche Erde, vermuthlich vom Bache.
Ich konnte der Lust nicht widerstehn, mich zu baden. Aus Furcht vor den welschen Straßenräubern scheute ich mich zwar, doch packte ich endlich meine Baarschaft zusammen und steckte sie in meine Unterhosen und legte diese, nach dem ich mich geschwind ausgezogen hatte, auf das zarte lange Gras am Bache. Welch Entzücken! Wahre eigentliche Begattung mit der schönsten zauberischen Gegend. Wie von fernem Gebürg das Grün zu einer Liebesmelodie sich herwälzt, wie alles üppig froh vollkommen um mich her lebt! Der herrliche wilde Rebenbusch, der seine schlanken Ranken ins Wasser sinken läßt! Die großen Blätter der Wasserpflanzen, die blühenden Wicken, Lavendel und Thymian herum duftend, die Ulmen, die Pappeln, das Nußgesträuch, Grasmücken, Nachtigallen, brennender Abendglanz an den Felsen; und wie der Bach herunter rauscht, mich kühl zu umpfangen; wie die kochende Gluth aus meinen Adern lieblich zieht, und der heitre lichte Himmel über mir! Wie ich herum plätschere, den Kopf hinein stecke, mich auf den Rücken

werfe, mit dem Leib herum wälze — ach daß ich keine süße Nymphe bey mir habe! wie würde im Wonnetaumel Himmel und Erde um mich herum vergehen und wieder neu gebohren werden!
Es ist ein wahres Zauberthal, die Berge gehn immer weiter hinten fort, wie in einem Operntheater der Natur in ungeheurer Größe, und alle mit Waldung bewachsen. Der süße Ton Abends ist unbeschreiblich; die Stille und Einsamkeit mit dem Rauschen des Bachs, und dem Gesang der Vögel. Wer auf einmal dahin versetzt würde, könnte denken, er wär im Himmel. Für einen Mahler ist eine Menge da zu verschiednen Landschaften; der größte Künstler würde seyn, wer mit der schönsten Parthie den Reiz des Ganzen zeigen könnte. Zu Bergen lassen sich selten schöne Conturen hier abnehmen; sie haben alle etwas fürchterlich schönes, wilde Macht mit hohem Reiz; der Contrast mit dem lieblichen Thal giebt ihnen das Zauberische. Entzückende Einsiedeleyen, bey Madonna di piaggie, wie sie piaghe aussprechen, sieht man recht das Wilde. Im Thal wird meistens Hanf gepflanzt, und dazwischen Wallnußbäume. Der letzte Berg in der Ferne prangt gar herrlich mit hohen Bäumen. Wenn man auf der Höhe zum andern Thore kömt, liegt der Sorakte wieder wie ein fürchterlicher Tyrann da in seiner ganz eigentümlichen Form. Ich habe noch nie in meinem Leben eine reizendere Wildniß gesehn. La porta Anziana heißt diese, die andern porta Romana, porta del Castello, porta del ponte und verschiedne Schlupfwege.
Das größte Kunststück eines Redners, der zu etwas unsicherm bereden will, ist allerley starke Empfindungen und Ideen zu erwecken, die auf seinen Endzweck Bezug haben. Der Geist geht leicht über, wegen angestammter Beweglichkeit, wenn man ihm einmal den Weg sanft und reizend gebahnt hat. So muß man es bey Mädchen machen.
Civita Castellana ist auf den drey abgerißnen Seiten reizend, und ein Wunder der Natur, das das Feuer und Erdbeben gemacht hat, und einzig in seiner Art. Die Einwohner leben von Viehzucht und Kornbau. Die Jugend hat einen frischen vollkomnen Wuchs, und die Weiber sind kräftig, stramm, ohne niederländischen Schwulst; die Römische Göttlichkeit haben sie nicht, aber wilde zärtliche Natur in der Phisiognomie. Die Männer sind gut und aufgeweckt; und alles sehr gesprächig.
Androsilli, Marchese, ist der reichste; er gewann viel im Spiel zu Rom.
Sechs große Kirchen sind hier. Der Dom, Franciskanerkirche, S. Giovanni, S. Cremata und ein Nonnenkloster und noch eine andre. Die Kapuziener wohnen außer der Stadt.
Die Flüsse sind la Cremera, la Treja, worüber Ponte alto geht, und der dritte ist ein torrente, der zuweilen entsetzlich anschwillt und alles fortreißt, Wagen und Menschen, auf der Seite nach Florenz zu, nahe dabey ist Nepi und Castello.
Der Berg S. Oreste hat wahrscheinlich seinen Namen von einem frommen Eremiten, der in den finstern Zeiten darauf wohnte. Es ist ein elender Einfall, daß er seinen Namen wegen eines Schreibfehlers verändert haben sollte.

Den 9ten Julius.
Nach einer völlig schlaflosen Nacht mit einem matten Eselchen abgereist; so klein, daß ich mit meinem Rohr auf der Erde mich stützte; der Sattel war aber so breit, daß ich mich Marcus Aurelius auf dem Kapitol dünken konnte. Alles außer der Stadt voll Eulen und allerley Art von Nachtvögeln. Herrliches Kornfeld, immer mit hohen Eichen bepflanzt. Bey Borchetti fängt das fruchtbare Sabinerland an. Ein drey Stunden langes und zwey Stunden breites Thal, das die Tyber durchströmt, von zwey Gebürgen eingefaßt. Il Capo della Sabina, Magnana hat einen Berg zum Sitz von einem der reizendsten Conture, die ich je gesehen habe; wahrhaftig atheniensisch, so mit Bäumen bepflanzt, und in seinen Linien abwechselnd, und die Häuser und Kirche und Thürmchen stehen lieblich am Anfang. Bey Otricoli macht die Tyber ein völlig Hufeisen, so windet sie sich herum. Dann liegen Berge jeder immer reizender als der andre; ein ächtes Mahlermusäum. Die Conture sind äußerst geistig, und haben außerordentlich viel Gleichheit mit einer wohl gebildeten geistvollen Naturseele.
Die Stadt Ocrea lag schön in einem fruchtbaren Amphitheater und hatte das Spiel des Flußes vor sich; auf der ersten Anhöhe. Jetzt ist alles davon zugeworfen. Otricoli liegt ganz hoch darüber auf der Kuppe eines runden Bergs, und enthält ohngefehr 1200 Seelen. Was die Leute hier arm und doch voll Feuer und Schönheit und heroischer Phisiognomie sind ist zum bejammern. Für einen Paul nach Narni, und für einen nach Terni, und dieß war wie ein vornehmer Herr bezahlt; man trug mir den Stuhl dazu her zum Aufsteigen und beyde Oerter liegen neun Miglien jeder davon. Herrliches Amphitheater von Gebürgen auf dem Wege, wovon man über den einen hohen Bogen wegfährt. Sonnengluth, daß das Blut in allen Adern siedet. Zwey Miglien von Narni das höchste Ideal von Wildniß und reizender Einsiedeley. Hohe schroffe Gebürge von allen Seiten breit in die entsetzliche Tiefe hinab mit lauter Elci auf der Nordseite, und der Mittagsseite mit Ölbäumen bewachsen. Gähe Abgründe hart am Wege um bis auf den letzten Knochen zu zerschmettern. Die Nera fließt grün schäumend schnell durch ein ganz romantisch enges Thal auf Viterbo zu, man kan sie sehr weit verfolgen. Die Contur der Gebürge ist scharf aber doch gemäßigt und natürlich, nicht so abgerissen wie die Feuerfelsen von Civita Castellana. Die Einsiedeley la S. Annunziata steht auf einem herrlichen Fleck, das Ganze zu überschauen, und wie von aller Gesellschaft abgesondert.
Narni ein fein Städtchen mit einem Fortino; es liegt noch halb in der Wildniß, wie ein Schwalbennest am Felsen, und macht den Anfang von dem großen entzückenden Thale, das fast einen Zirkel ausmacht, dessen Diameter 9 Miglien von Narni bis Terni ist. Reizende Gebürge rund herum von allerley fremden und höchst schönen Conturen. Der Boden unten ist lauter Fruchtfeld und Gartenwerk; lauter zugeschnitzte Ulmen dazwischen, wo sich Reben damit begatten; die Ulme muß natürlich sich nach der Rebe richten, die Stärke nach der reizenden nützlichen Schwäche; es ist eben kein anziehend Bild des Ehestandes für einen Mann.

Narni hat ohngefehr 3000 Einwohner oder Seelen. Abends an zu Terni.

Den 10 Julius.
Früh Morgens um 7 Uhr nach der Kaskade ausgezogen. Weg voll reizender Aussichten dahin; die Berge wölben sich immer einer höher als der andre himmelhoch weiter fort, als ob sie dieß Paradieß ganz von der irrdischen Welt absondern wollten. Die Sonne gieng eben auf, als ich nach der Höhe zu stieg, gerade über dem Gebürg den Felsenriß hinein, worin eine herrliche See von Nebel und Dunst in der Mitte des Gebürgs schwamm.
Der Wasserfall ist eine entzückende Vollkommenheit in seiner Art, und es mangelt nichts, ihn höchst reizend zu machen. Ein starker Strom, der feindseelig gegen ein unschuldiges Völkchen handelte, muß sich gebändigt durch einen tiefen Kanal stürmend in wilden Wogen wälzen, mit allerley süßem lieblichen Gesträuch umpflanzt, als hohen grünen Eichen, Ahorn, Pappeln, Cypressen, Buchen, Eschen, Ulmen, Seekirschen, und in die gräuliche Tiefe senkelrecht über zwey hundert Fuß hoch hinab stürzen, daß der Wasserstaub darinn noch höher von unten hinauf schlägt. Alsdenn tobt er schäumend über Felsen fort, breitet sich aus, rauscht zürnend um grüne Bauminseln und hastig schließt er weiter in den Grund von dannen, zwischen zauberischen Gärten von selbstgewachsenen Orangen und Frucht und Ölbäumen. Sein Fall dauert acht Secunden oder gewöhnliche Pulsschläge von der Höhe zur Tiefe. Das Aufschlagen in den zurückspringenden Wasserstaub macht einen heroisch süßen Ton, und erquickt mit nie gehörter Musik und Veränderung von Ton und Bewegung die Ohren; und das Auge kan sich nicht müde sehen. Es ist ein Kunstwerk, so vollkommen in seiner Art, als irgend eins vom Homer oder Pindar oder Sophokles, wozu die Mutter Natur Stoff und Hand lieh. Er läßt sich mit keinem andern vergleichen und ist einzig in seiner Art; die große Natur der herrlichen Gebürge herum, der frische Reiz und die liebliche Zierde der ihn umfassenden Bäume oben vor seinem Fall, das simple Ganze, was das Aug so entzückt, auf einmal ohne alle Zerstreuung so wollüstig verziert und doch so ganz wie kunstlos, überblickt, nährt des Menschen Geist wie lauter kräftiger Kern. Die Mannichfaltigkeit des andern Stroms, des bald langsamen bald schnellern Laufs, und gerad immer recht, das reizende Bett überall, so weit man hinkömt, der See in seiner Rundung von einem Amphitheater sich nach einander verlierender höchster Gebürge eingefaßt, das fruchtbare Thal, wodurch er rinnt, der Streit der Nachbarn um ihn, alles macht ihn immer interessanter. Gemahlt bleibt er immer ein armseeliges Fragment, weil kein Zuschauer des Gemähldes, der das Original nicht sah, sich das hinzudenken kann, da man es nicht andeuten kann. Und überhaupt ist es Frechheit von einem Mahler, das vorstellen zu wollen, dessen Wesentliches in Bewegung besteht. Poussin mahlte sehr klüglich die Wasserfälle meistens in der Ferne, wo ihre Bewegung sich verliert und sie stille zu stehn scheinen.
Terni selbst liegt äußerst angenehm zwischen lauter Gärten. An der Nordseite erhebt sich ein Bogen von Hügeln mit lustigen Landhäusern und meistens Öl=

bäumen besetzt, die einen kleinen Wald aus machen. Das beste gehört der Familie Canali, die die reichste hier ist. Hinter den Hügeln steigen alsdenn die Gebürge empor, auf dieser Seite meistens kahl, so wie sie ostwärts bey der Kaskade schön bewachsen sind, wenigstens verschiedne bis an den Gipfel. Die Nera fließt auf der Römischen oder südlichen Seite hart an dem Thor noch in der Stadt weg; und gleich darunter aus ihr. Vor ihr werden verschiedene Kanäle abgeleitet, die die Stadt selbst und die Gärten außer ihr herum bewässern. Das Wasser, ob es gleich weißlicht aussieht, ist doch rein und trinkbar; und die gemeinen Leute sagen è famosa und zechen, als obs die ewige Jugend verlieh. An den Mauern der Stadt beym Dom und Römischen Thor geht ein herrlicher Spazierweg, wo man die schönsten Aussichten hat; es ist eine hohe Lust, da herum zu wandern Abends und der Kühle zu genießen. Der Pallast Spada ist einer der besten. Simpel in Form und Verzierung und von reinem Geschmack. Er hat keine Säulen sondern lauter Pilaster. Die Fenster und Thüren sind von guter Proportion, und einfach verziert. Sonst sind noch Häuser da von guter Bauart.

Terni hat fünf Nonnen und neun Mannsklöster; worunter zwey Kapuzinerklöster sich befinden.

Der Adel divertiert sich mit Kartenspielen und Akademien von Musik.

Tivoli hatte einen so großen Reiz für die alten Römer weil es nahe an der Stadt lag, und wegen der Aussicht in die Römische Campagna bis zur See hin. Es hat etwas feyerliches, was Terni nicht hat. Aber dieß hat im Grunde größere Natur um sich her, und mehr Abwechslung, und an Fruchtbarkeit läßt Tivoli gar keine Vergleichung zu, es ist ein dürres und ödes Land; da Terni lauter Mark ist. Die Römer verstunden zu leben, sie genoßen den wahren Reiz von jedem; und wußten zu wählen aus tausenderley Erfahrungen. Scipio der jüngere wählte Terni, der ältere Cajeta und Puzzuolo; welches freylich des Meers wegen über alles geht; denn nichts ist doch lebendiger als das Meer und hat mehr Mannichfaltigkeit in Bewegung. Was ist dagegen auch der vollkommenste Wasserfall, wie der zu Terni? Er bleibt endlich immer dasselbe. Es ist also leicht zu begreifen, warum Bajae den Römern über alles gieng. Eine sehr gute Idee ists, Unsere Menschen durch eine Fabel, einen Roman zu diesem Genuß vorzubereiten, und ihnen zu fühlen zu geben im Traum was die Römer wirklich genossen. Sie hatten das wahre Leben und strichen herum, im Winter am Meer im Sommer auf dem Gebürg; und Italien gab ihnen beydes in kurzen Tagreisen.

Den Römischen Architekt, der mit mir von Siena reiste, als Caffeegesellen hier angetroffen.

Zu einer Cyther von einem Bettler à la Furlana geschwind in einem Hause tanzen sehn.

Ballon schlagen gesehn hinter dem Markt, mit einer Menge Zuschauern.

Unser Leben gleicht heutiges Tags einem todten See, all'aqua morta; denn nichts anders ist die Gewohnheit; wir kommen gar nicht recht in Gang.

Nicht weit vom Sturz des Velino ist ein Ponte Regolatoro, damit nur eine be-

stimte Quantität Wasser hervor kann, um den Torrosinern keinen Schaden zuzufügen. Am Ufer darüber ist eine Mauer gezogen, damit Niemand hinüber kann, mit folgender Aufschrift:

Jubente
Em $^{\underline{mo}}$ ac r. ^{mo} Principe
Francisco Card. Barberino S. E. E. Vice C.
Hujusce supra Velinum Pontis occlusus est aditus
Vt non tam inundantis fluminis quam
Invadentium hominum audacia comprimeretur
Petro ab Otthobono Veneto V. S. R.
Interamnae gubernatore
Aere Publ. Interamnatum a. d. MDCXL.

Plus detur Vrbano qui ponte crimina frenat
Nam solo Clemens ponte coercet aquas.

Gleich dahinter geht nehmlich das Neapolitanische an, und die Einwohner von Terni hatten also nur vier oder fünf Meilen um in Freyheit zu seyn, wenn sie ermordet oder sonst ein Verbrechen begangen hatten. Ferner hielten sich eine Menge Straßenräuber auf, und raubten und plünderten. Der Berg an dessen obern Fuß sie steht, ist sehr hoch, und sein Kopf ragt über den Wasserfall stolz und herrlich hervor und giebt ihm eine schöne Zierde. Jetzt müssen sie dieser kleinen Mauer wegen einen Weg von 20 Miglien machen, ehe sie in das Neapolitanische kommen. Inzwischen hindert dieser Ponte regolatore doch nicht, daß die Torrosiner und benachbarten Örter Castel del Lago und Collestato vom Sturz viel Schaden leiden, wenn die starken Regen kommen und die Wasser anschwellen. Die Nera unten kann nehmlich nicht fort, wegen der Gewalt des Schußes des niederstürzenden Velino, und tritt zurück, und wenn sie groß ist, so überschwemt sie alle ihre Felder mit Kies und macht sie unfruchtbar. Das Bett beyder Flüße ist hier eng zwischen Felsen, und es würde dem Schaden abgeholfen werden können, wenn man es weiter machte; allein dann würde der Kies auf die Felder von Terni gewälzt. Der Sturz war vorher näher nach Terni, und die Torrosiner ließen die Veränderung seines Laufs zu mit der Bedingung daß ihnen aller Schaden ersetzt würde, der dadurch entstünde. Dieß haben die von Terni aber nie gethan. Und so ist nun jetzt der Proceß: die Torrosiner verlangen, ihnen entweder den Schaden zu ersetzen, oder dem Fluß seinen alten Lauf zu geben. Weil die Terner aber Hab und Gut darüber verlören, und der Sturz allzuschön und durch die ganze Welt berühmt ist, und unansehnlich bey der Veränderung seyn würde, und weil ferner die Torrosiner nur ein kleines Oertchen haben, und ihnen die Terner alles abkaufen und aus dem Lande lieber haben wollen, so werden die Torrosiner ohngeachtet ihrer gerechten Sache doch angeführt bleiben. Der Streit ist inzwischen schon alt, und Cicero schreibt schon davon.

Den 11. Julius.
Augustiner Kirche, gothisch, festgemauert, gute Thür mit Verzierungen von Birnen und Feigen und Blättern zugleich; die Kirche selbst ein länglicht Viereck gewölbt. Kanzel in der Mitte, Orgel über dem Eingang, Chor am Ende.
S. Salvatore. Ein alter Rest von einem Tempel; rund wie das Grabmal der Metella. Unten sind zehn schmale Bogen mit Pfeilern, wovon man die Eingänge zugemauert hat, sie stehen vom obern Aufsatz ein wenig vor. Sehr fest alles ohne Kitt mit kleinen Quadern von Tufstein gemauert. Das Ganze äußere ist noch wohl erhalten; und wirft mit seiner simpeln Schönheit allen angeflickten Quark über den Haufen. Es steht da wie eine Jungfrau. Das Übrige ist verhunzt, so daß man die Einrichtung nicht merkt.
Drey Palläste neben einander Canali, Genuini und Graziani. Der von Genuini glänzt wegen seiner guten Bauart unter den andern hervor wie ein reiner Perl unter Fischschuppen. Canali ist eitle französische Pracht. Einige Statuen sind gut, als Bacchus auf der Treppe und Minerva im Hofe. Graziani ist auch im eitlen französischen Styl. Nicht weit davon steht noch einer des Conte Frapezzi auch in sehr gutem Styl. Die Kirche S. Lucia ist in sehr gutem Styl, die Fassade sehr gut. Das platte Dach in der Kirche thut schlechten Effect; die Form ist ein simples Oblongum. Antonius Rusticus interamnas steht an der Fassade, de Rusticis sonst; dieser ließ sie auf seine Kosten bauen 1550. S. Francesco ist gothisch. Das hohe Gewölbe thut sehr gut, und der freye Raum. Der Dom ist modern und französisch verziert, die Form ein Kreuz mit der Kuppel. Übrigens ist noch viel altes Gemäuer in Terni, woraus man sich Hütten zugerichtet hat, so gut es hat gehn wollen. Die Straßen sind klein und enge. Einige fürtrefliche Thüren, alle meist nach derselben Form.
Nachmittag um 19 Uhr nach der Kaskade unten. Hier ist man recht der Mutter Natur im Schooß und genießt die Höhen und Tiefen der Erde, und ihr Schaffen und Wirken und die Fülle ihres Lebens. Ein enges Thal von neuen und äußerst reizenden Kontrasten, Welsche Milde und Schweizer Rauhheit vereinbart. Himmelstrebende Gebürge, donnernder Wassersturz, hereinbrausende wilde Fluthen, und daneben die zarten Pommeranzen und Ölbäume, Lorbeergänge, süße Reben, zarte Pappeln, Feigen, Melonen. Das Thal durch die Felsen haben augenscheinlich die Flüße durch Jahrtausende gerissen, wie deutlich die an den Höhen noch hangenden Überbleibsel von Tartar zeigen; vorher machte es einen kleinen See aus. Der Velino auf der Höhe des Gebürgs linker Hand hat vielmalen seinen Lauf verändert, wie ebenfalls die Spuren deutlich zeigen. Gleich neben der jetzigen Kaskade ist linker Hand desselben noch sein altes Bett. Er stürmte schräg herein, hatte aber keinen geraden Sturz. Die Ternaner beredeten sich mit ihren Nachbarn, weil er ihnen zu vielen Schaden that, seinen Lauf zu ändern, und diese ließen es zu, mit der Bedingung, denselben den entstehenden Schaden zu ersetzen. Dadurch kam der jetzige Sturz, welcher sie zum ersten mal wunderbar muß entzückt und in Erstaunen gesetzt haben. Er hat oben ein sehr tiefes Bett, und dessen Ufer sind dicht

mit hohen grünen Eichen, Ulmen, Erlen, Pappeln und anderm niedern Gesträuch durchaus bewachsen, und man kan nicht erfreulichers sehen, als seinen schnellen rauschenden und hohe volle Wellen schlagenden tiefabhängigen Schuß dadurch; etwa vier Schritte vor seinem Fall hat er sich selbst einige Tartarschiefern gebildet, worüber er rauschend im Flug hinabgleitet; diese vier Schritte bis an die Mündung hält er ein wenig ein, als ob er sich doch besänne, und neben ihm schauen die hohen Pappeln und Eichen und Ulmen dem furchtbaren Schauspiel wirklich zu; aber die immer einbrechende Fluth treibt ihn von dannen, und er sinkt und zerfällt, von der immer heftiger anziehenden Kraft der Erde zu Platzregen und endlich Schaum aus einander gerissen seine gute zweyhundert Fuß in eine unergründliche Tiefe, wo bey dem immer währenden gleichen schneidenden Brausen des Falls in dem zurückspringenden Schaum ein sich herum wälzendes Donnern in wiegender Bewegung heraus brüllt. Alsdenn schießt er in schäumenden Wogen über Tartarschiefer durch ein krummes Bett ohngefehr die Hälfte noch so tief in die Nera, die rechter Hand durch das Thal furchtsam herbey schleicht, und sich nach und nach mit dem wüthenden heroischen Jüngling vereinigt, ob er sie gleich immer zurückstößt, so daß sie bey seinem hohen Ungestümm im Winterwetter zurücktritt, und den Torosinern ihre Felder verderbt.
Sein Sturz geht in ein Felsenloch das gerad wie eine zerbrochne Tasse aussieht, wo vorn der dritte Theil bis an den Grund abgesprungen ist. Auf dem Rand derselben linker Seite hat man jetzt eine Hütte wie ein Observatorium angelegt. In der Mitte der Tasse am Sturz steigt ein Felsenscherben herein, woran der feine Wasserstaub höher als der Fall selbst ist, in die Höhe fliegt.
Weiter vorn, wo man den runden Berggipfel von Torrosina sieht, und den andern schöngewölbten hintern Berg, sieht der Anfang des Sturzes weit reizender aus, als gerad davor; allein man sieht nur wenig davon. Die Berge bestehn aus harten Marmorfelsen, sind aber oben bis an die Gipfel alle mit Bäumen bewachsen.
Das Thal vom Ausgang der Nera aus dem Gebürg von Papigno an bis nach Terni und das andre Gebürg ist ein Anblick der üppigsten Fruchtbarkeit. Von dem Fluße werden eine Menge Kanäle abgeleitet in Stadt und Gärten herum, und diese Kanäle sind alle so dicht mit Gesträuch und Bäumen bepflanzt, daß man sie wenig sieht, aber immer wegen ihres schnellen Rauschens hört.
Wenn man nach der Kaskade von unten geht muß man durch einen Garten, der jetzt dem Graziani, einem Edelmann von Terni gehört, der erst vor sechs Monaten eine der schönsten Fräulein geheyrathet hat, und jung und schön und reich selbst ist. In diesem Garten ist eine der schönsten Lorbeeralleen, die ich gesehen habe, Ein Gang der besten Pommeranzen Bäume, und viel Wein und Feigen. Ein wohlgebautes Kapellchen in den Felsen mit einer Statue der heiligen Rosalia, und einigen Engeln um sie herum; sie liegt auf einem Küßen mit Blumen bekränzt. Welch ein Paradieß für ein paar verliebte Seelen, wenn sie ihr Leben und Glück zu genießen wissen!
In Terni ist alles wohlfeil. Der beste Wein kostet 6 Quatrini, oder einen Bajocco.

Das Pfund Rindfleisch 3 Bojocco. Korn ist in Überfluß da; und doch muß ein Fremder mehr bezahlen als in Rom. Dieß machen die Engländer und eitle alberne Mahlerstutzer, die zuweilen herreisen und sich sehen lassen wollen.
In der Nera und dem Velino fängt man viel Forellen, sie müssen zuweilen vom Sturz mit herab, und man erkennt dieß an ihren aufgeschlagnen wunden Mäulern.

Den 12 Julius.
Um sechs Uhr welsch mit einem Pferd abgereist. Olivenwäldchen auf und um und hinter dem nördlichen Hügel von Terni. Alsdenn immer durch Waldung und Gebürg, gerad wie in Thüringen. Die Nachtigallen schlugen äußerst stark. Schöne Grüne Eichen in herrlichem Wuchs. Verschiedne gute neue Gebirgsconturen, besonders einer auf der Mitte des Wegs in der Ferne, der über alle hervorragt, wild und königlich. Wenn man aus dem Wald in das enge Thal von Spoleto tritt, merkt man erst an den Weinreben um Ulmbäume geschlängelt daß man in Jtalien ist. Mächtige hohe Streifgebürge. Spoleto liegt auf dem Abhang eines Hügels, auf dessen höchstem Gipfel die Festung, oder der jetzige päbstliche Pallast sich befindet. Dahinter erhebt sich gewaltig der Monte Lupo, von welchem das Wasser vermittelst einer gothischen Brücke mit einige hundert Fuß hohen Pfeilern und kleinen Bogen gestützt übe1 das Thal in die Stadt geleitet wird. Gegen über steht ein runder nedriger Hügel, und südlich steigt das Gebürg empor, nördlich ist die Pläne nach Fuligno.
Der Dom ist eine schöne Kirche, mit einem Kreuzgang, und einer Kuppel und Pfeilern und hat viel Marmor. Voran ist eine Vorhalle. Es ist darin ein Gemählde von Guercino linker Hand des Kreuzgangs, welches eben nicht viel bedeutet. Die heilige Cäcilia ist die beste Figur und scheint ein Porträt zu seyn. Das Ganze ist sehr schwach und Gestaltlos. Von Anibal Caracci aber ist die Heimsuchung Mariä ein herrlich Bild, voll Ausdruck, Charakter und schönen Formen. Schade, daß die Farbe hier und da abgesprungen.
Der Aeskulapstempel vor der Stadt al Santissimo Crocifisso ist eine Kinderey. Man merkt gar keine Form mehr von einem Tempel, und es sind 14 zusammengeflickte Säulen zu einem Altärchen, so gut sich es hat schicken wollen. Vier große Korinthischer Ordnung, zwey große Jonischer Ordnung; sechs kleinere Korinthischer Ordnung. Zwey kleinere aus Bruchstücken gestreift und ungestreift zusammengesetzte, eine dorischer Ordnung, der andern fehlt das Kapitäl und man hat ihr statt dessen ein Stück Gebälk aufgesetzt. Zwey Große sind schlecht und elend von Backsteinen dazu gemauert und Kalküberschmiert, haben aber Jonische Kapitäler und Kranz. Das dorische Gebälk existiert noch ganz über den kleinern, gehört aber wahrscheinlich nicht dazu; die Ochsenköpfe daran sind ganz abgerieben. Doch es verlohnt sich nicht der Mühe, viel Reden darüber zu verlieren, weil es ein Quark ist, obgleich Bernouilli den löblichen Volkmann darüber falsch corrigiert, und dieser seine Correctionen wieder abgeschrieben hat, so wie der gute ehrliche Mann alles abschreibt. Es ist ein Elend und Jammer wenn man den deutschen

Baronen so Häkerling und Stroh von diesen zwey blind in den Tag Hineinreisern und alles Aufschreibern auftischen sieht.

Von Rom bis Civita Castellana sind	34	Miglien
Von Civita Castellana bis Otricoli	12	–
Von Otricoli bis Narni	9	
Von Narni bis Terni	9	
Von Terni bis Spoleto	18	
	82	

Die Schnitter haben immer einen bey sich mit der Zither, der dazu singt; und sie machen oft zusammen Chorus.

Rechnung.	Von Rom bis Civita Castellana	4	Paoli
	Jn Civita Castellana	8	
	Von Civita Castellana bis Otricoli	4	
	Von Otricoli bis Narni	3	
	Von Narni bis Terni	1	
In Terni		15	für Essen
	für Wäsche und Trinkgeld	5	
	Für den Bothen nach dem Wasserfall	10	
	Auf der See	2	
	Für Sohlen	2	
	Für Pferd nach Spoleto	5	
	dem Bothen –	4	
	Kleinigkeits Ausgaben zusammen	3	Paoli
		66	Paoli.

Starkes Gewitter um Mittag. Eine halbe Stunde nach Mittag mich allein zu Fuß auf den Weg gemacht. Das Thal von Spoleto bis Fuligno ist vielleicht eins der fruchtbarsten in der Welt; lauter Kornland, und lauter fette lockre bräunliche mit ein ganz wenig Marmorkies untermengte verschiedne Ellen tiefe Erde. Die Gebürge zur Seite machen die ergötzendste Abwechslung; allerley herrliche Formen, klein und groß, immer eine schöner oder majestätischer als die andre; verschieden Grün von verschiednen Bäumen und Gesträuch darauf; kahle Felsen dazwischen roth und weiß und braun und grau; oder Flecke mit Heyde bewachsen, manches mit Mooß macht ein reizend Spiel von Farben. Das Kornfeld ist überall mit Ulmen besetzt um die sich fruchtbare Reben winden. Das entzückendste Schauspiel aber auf der ganzen Reise macht der Clitumnus, welcher am Fuß des höchsten Bergs der Gegend Campello, aus einem Felsen von hundert Schritten in einer Menge Quellen, deren ich über ein Dutzend gezählt habe, hervorsprudelt. Der Felsen ist mit vielen uralten Feigenbäumen bewachsen, die sich in dessen Risse und Spalten fest eingewurzelt haben, und alles lieblich beschatten. Der mittelste Quell ist der stärkste. Es ist eine wahre hohe Lust zu zu sehen, wie das klare, krystallhelle Naß aufquillt, in der Stille in Bläschen aufschwillt, alles innerlich sich regt und

bewegt und die Fülle von sich selbst auf ebner Fläche fortrinnt. Gleich wenige Schritte von den Quellen drängt er sich zu einem kleinen lebendigen Teich, der voll der frischesten zarten Lorbeerstauden ist, und aus diesem strömt er schon wie ein ansehnlicher Fluß, und wird binnen wenig Schritten so stark daß ich keine andere so volle Quellen kenne, als die der Vauclüse, die aber schon als ordentliche Bäche aus den unterirrdischen Felsengrotten hervor strömen. Sein Wasser bleibt das ganze Thal durch Krystall hell, und deßwegen wuschen und badeten die alten Römer ihre Opferthiere darin. Und es war ein Lobspruch auf den Clitumnus, wenn sie sagten, daß er das Vieh weiß mache. Die Ochsen in dieser Gegend haben auch wirklich ein glänzendes Silberweiß, und sind außerordentlich gutartig. Ich habe viele Menschen von so gütigen Mienen gesehn, und dieß waren immer die wackersten Bedienten und bravsten Unterthanen.

Wenn das Tempelchen auch nicht dem Clitumnus erbaut war, so dünkt es einem doch schön, es hier zu denken. Die Bauart ist offenbar aus den spätern Zeiten, vielleicht schon der Gothen. Die Säulen selbst verschieden, die mittlern schuppicht, die zwey folgenden schraubenförmig gestreift. Die Kapitäler und das Gebälk ist korinthisch.

Treve liegt ganz fürtreflich an einem runden Hügel die Hälfte herum gebaut, fünf Miglien von Fuligno. Es sieht aus, als ob die Menschen wie die Vögel sich in Bäume und an Häuser auch in die Höhe hätten nisten wollen. Es heißt mit Recht la Ringhiera o Loggia dell' Umbria, weil es über das ganze Thal von Spoleto herrscht, und man von da Perugia, Assissi, Fuligno und Spoleto mit vielen andern Ortschaften sieht. Der ganze übrige Berg ist ein reiner Olivenwald durchaus.

Der Ort, wo die Quellen des Clitumnus entspringen, heißt deßwegen le Vene. Der Clitumnus hat die herrlichsten Forellen. Von Fuligno aus rückwärts macht das Gebürg noch die pittoreskesten Formen und Farben und Fernen. Eine und eine halbe Miglie von Fuligno fängt die breite Chaussée an, fast so breit, wie die zu Neapel.

NB. Die Baurenwirthschaft zu Vene. Und die Prügeley zu Fuligno.

Abends mit einem Advocaten von Macerata gespeist, welcher den Berni und la Casa und Molze in der berneskischen Art für den Triumph der welschen Poesie hält; besonders einige Satyren des ersten für ⟨die⟩ besten unter allen. Ariosten aber doch für den größten unter allen welschen Dichtern, und den Tasso bloß für einen gelehrten Mann voll Geschmack. Die Priester wären immer die schlechtsten Menschen sagte er.

Rafaello al convento delle contezze.

Den 13 Julius.

Es ist der Mühe werth, deßwegen allein nach Fuligno zu reisen. Die Madonna, der Heilige Francesco, der Heilige Hieronymus welche Figuren, welche Charakter! wie ist alles so rein bis aufs Haar bestimt, ächte griechische klaßische Arbeit. Im Kopf der Madonna ist alles himmlische vereinigt, was bey den schönsten weib=

lichen welschen Köpfen hier und da angetroffen wird. Wie klar die Stirn, wie reizend das lichte Kastanien Haar nach den Ohren weggelegt, der bräunliche Schleyer wie sanft und lieblich, in den hold hernieder blickenden Augen welche Güte! wie schön die großen Augenlieder, die vollen jugendlichen Wangen mit Schaamröthe überzogen, wie jungfräulich, wie süß der völlige Mund und das zarte Kinn, und die Nase wie unschuldig herein, welch ein schönes Oval und wie reizend auf der rechten Seite herum bis auf den Hals in Schatten gehalten. Wie reizend schwellen die Brüste unter dem othen sittsamen Gewend hervor.
Welch eine welsche feurige eifrige Frömmigkeit und Wahrheit im Kopf des Heiligen Franciscus, und welch ein schöner knieender Abt! Wie kräftig ist der Kopf des Heiligen Hieronymus gemahlt und in welchem feyerlichen Ernst von Betrachtung! Johannes ist ein ächter wilder Eremit, der sich nicht auf bürgerliche Höflichkeiten versteht und dreust sagt, was er denkt. Der Kardinal bloß Porträt voll Bewunderung. Der Engel mit dem Täfelchen ist herrlich gemahlt, nur weiß man nicht was er soll, weil vergessen worden ist, es drauf zu schreiben.
Durch den linken Schenkel der Madonna, und den rechten des Kindes geht ein starker Riß, doch schadet es wenig, weil es an den minder bedeutenden Theilen ist. Das Kolorit in den Köpfen ist täuschend abgewechselt, wie die Natur thut, Madonna ganz weiblich, voll Empfindung erröthend, Francesco jugendlich männlich schön, Hieronymus kräftiger Greis, der Kardinal trockner etwas beinerner Kopf. Engel und Kind in gehöriger Zartheit und Fülle. Die Figuren sind alle in Lebensgröße, die Madonna noch etwas darüber, vermuthlich um sie zugleich dadurch zur ersten Person zu erheben.
Sie schwebt hernieder auf natürlichen grauen Wolken mit Engeln umgeben, von denen man die fernen Köpfchen in den Reflexen der Wolkenfarbe sieht; folglich ist die Glorie ganz begreiflich grau in grau. Die Madonna ist in vollem lebendigen Kolorit und wirft einen Glanz um sich wie eine Welt. Unten ist freyes Feld und ein Flecken, wo die Heiligen sich beysammen befinden, und sie anrufen und anbeten und in ihrer Betrachtung verloren sind.

Im Dom.
Am linken Kreuzgang am Altar linker Seite des mittlern großen ist ein tondo oder eine tazza, oder Halbbogen von Raphael gemahlt, eine der seltensten Mahlereyen.
Eine Madonna mit dem kleinen Christus zur linken und dem kleinen Johannes zur rechten, zwey holde nackte Bübchen in schöner Bewegung. Hinter ihr zur rechten der heilige Joseph und zur linken der heilige Antonius, und auf beyden Seiten zu Ende zwey Jungfrauen vermuthlich Marien. Alle haben knieende Stellungen außer den Bübchen. Die drey Weiber haben fürtrefliche Drapperien besonders das Mädchen zur linken, von der man den linken Fuß sieht, ist ganz wollusterregend und göttlich, so zeigt sich das Nackende und die schönen Formen des Unterleibs, der vollen Hüften und Schenkel; das Gewand macht eine ganz natürliche Falte zwi=

schen den Schenkeln und zieht sich im Knieen an. Die jungen Brüstchen schwellen reizend unter dem Gürtel hervor. Alle drey Weiber haben rothe Gewänder wie leichte Hemder. Die Gesichter sind voll Reiz und Grazie und die Madonna hat wirklich etwas süßes in Blick und Mund, wie vom Correggio und blickt in stiller Entzückung nieder. Alle sind vertieft in die Kinder, die auf einander zeigen und sich freuen. Der Kopf des heiligen Josephs ist zugleich meisterhaft gemahlt wie vom Tizian nebst dem herrlichen Ausdruck. Der heilige Antonius allein weicht sehr von den andern ab, und ist mittelmäßig durchaus, als ob er ihn nur weggejagt hätte, um fertig zu werden. Alles andere ist mit viel Liebe entworfen, und es herrscht durchaus die süße stille tiefe Raphaelische Empfindung. Madonna und das naive Mädchen zur linken sind äußerst reizend drappiert. Das untere ist nicht von ihm, aber doch von einem seiner Zeitverwandten. Ein Crucifix erscheint einem Heiligen, den man vor dem Sarg des heiligen Antonius aus Ungarn nicht sehen kan, welcher davor steht.
Das Haar der Frauenzimmer ist blond, schön abwechselnd geflochten und gelegt. Madonna allein hat einen Schleyer.

Beym Cavaliere Gregorj.
Eine kleine Gemähldesammlung worunter einige sehr gute Stücke sind und verschiedne Kopien, die man für Originale aus giebt. Das wichtigste ist eine unvollendete Heilige Familie von Raphael; die zwey Bübchen Christus und Johannes sind völlig fertig, und die Hände der Madonna, das übrige ist zum Theil schon angelegt mit Farben, und zum Theil nur gezeichnet. Es ist also äußerst interessant, um die Art zu arbeiten von Raphael zu sehn. Die Bübchen sind fürtreflich gezeichnet und gemahlt.
Atalanta und Meleager im Laufen; von Giulio Romano; meisterhafte Composition und Ausführung. Vorzüglich sind die zwey laufenden Figuren voll Kraft und wahrer Lauferbewegung.
Hiob blind mit Weib und Kindern vor ihm in einer Landschaft von Castiglione. Voll Natur in Gestalt und Kolorit; ein reizend Bild.
Ein Ecce Homo von Correggio in seiner ersten Manier. Verschiedne kleine Gemählde von Carlo Veneziano.

Zu S. Niccolò.
Ein fürtreflich und wohl erhalten uraltes Altarblatt von Alunno. Dieß besteht aus einer Menge Gemählden. Das mittlere Hauptgemählde stellt die Geburt Christi vor, oben darüber ist seine Erstehung, unten wie er zum Kreuz geführt wird, und darum her die andern Leidensgeschichten. Auf den Seiten S. Sebastian, und andre Heiligen. Alles ist äußerst bestimt, und deßwegen hart; hat aber viel Natur und Wahrheit in Gestalt und Ausdruck. Für die Geschichte der Mahlerey ist es ein wahres Kleinod.
Bey Claudio Gigli schönes Haus von Nudi. Fürtrefliche Thür und Fenster.

Verschiedne gute Gemählde zu verkaufen. Madonna mit dem Kinde vermuthlich von Andrea del Sarto, Christus mit der Samaritanerin von Tizian, Parmeggianino, einige fürtrefliche kräftige Porträte wahrscheinlich von Tizian.
Ihre Gothischen Kirchen bauen sie meist inwendig modern; so machen sie's jetzt mit dem Dom, wo sie lächerlich oben ans Gewölbe vor dem mit Stuck und Holz nachgemachten Altar von S. Peter geschrieben haben: Magna est Gloria domus istius novissimae. Agg. II. 7.
Die Statue des Heiligen Felicianus ist von Holz, das die Würmer schon deutlich genug zerfressen haben, und wovon schon deutlich genug verschiedne Stücker abgesprungen sind, um sie nicht für Thon oder sonst etwas zu halten.
S. Francesco, S. Dominico, Fraporta gothisch. S. Dominico sind nur zwey lange Wände mit einem Bogen vornen und ein Dach darüber. Zu S. Agostino sind noch ein paar gute Gemählde.

Um 19 Uhr abgereist.
Fuligno herrlich von einem Fluß durchfloßen, umgiebt einen großen Theil der Stadtmauern; heißt Topino.
Auf der 104 Miglie Reste von einem Amphitheater. Am Wege steht eine Aufschrift deßwegen, beym Ort Spello:
Rudera Amphitheatri Spl. C. Juliae Hispelli Vrbis Fl. Constantis Municipes M. hanc P. Curarunt 1783 V. K. Jun.

Rerum tempus edax nihil hic durabile gaudet
Quae circum spectas sat monumenta probant.

Man kan die Lage und den Umpfang desselben deutlich sehen. Es stehen einige Maulbeerbäume in der Arena, das übrige mit Gras bewachsen.
Gleich daran eine reiche Villa mit viel Cypressen, und darauf ein ganzer Wald von Oelbäumen über eine Miglie. Der Weg geht immer rechter Hand am Gebürg fort; oben ist der Gipfel kahl, darauf wild Holz und dann Oelbäume, dann Kornland mit Ulmen woran immer der Weinstock seine Ranken hinauf und herum zieht, und die Straße eine herrliche gerade Chaussée ist mit Maulbeerbäumen und hohen Eichen eingefaßt. Auf der linken Seite dehnt sich das Thal breit aus, und da ist lauter Fruchtland.
Entsetzliches Gewitter, wo es rund um mich einschlug, sodaß ich in Flammen stand, aber ohne Regen, wie meistens die welsche Poesie ohne Empfindung. Ich flüchtete mich endlich in das erste Kloster, welches der Heilige Franciscus anlegte, wie die Jnschriften am Altare sagen. Die ersten Mönche waren fast alle von Assisi, an der Zahl zwölf. Viele Mädchen und Weiber und ein Paar Männer vom Felde, wo sie Korn gesammelt hatten. In Italien arbeitet man über all Sonntags; es ist genug, wenn man seine Messe hört. Das Kloster liegt 2 Miglien von Angeli.
Abends angelangt zu Angeli. Gut gegessen und getrunken. Padre Penitenziario ein Ungar, Organist, gute Haut. Der Padre Marcellino un Porco di S. Francesco; wie ich ihm alle die Reize von dem Thal di Spoleto erzählt hatte, blieb er ganz

still dabey; aber wie ich nur das Wort trotte vom Clitumnus nannte, schmazte er in der That wie ein Schwein und wurde lebendig, cattera! rief er aus. Wie ich dem Layenbruder sagte ho studiato le scienze verstund er stuccatore, und sagte: ah damit verdient man viel Geld in Italien, das ist ein gut Handwerk, das geht.

Den 14 Julius.

Kirche la Portiuncula.
Von herrlicher majestätischer Proportion durchaus. Das Ganze macht einen reinen Klang in der Seele wie C dur, oder der Jonische Rythmus; Alles weit und frey und voll Raum; simpel und ungeziert. Ein Paar Gemählde von Raphael an Ort und Stelle wo sie hingehören, würden ihr gut lassen; es wäre zu wünschen, daß die schlechten Mahlereyen in den Kapellen weg wären.
Die ganze Form ist ein Oblongum, wo am Ende die Kuppel in der Mitte sich erhebt und das Licht davon herein bricht. Hinten ist der Chor mit rundem Ende und drey großen und drey kleinen viereckten Fenstern angefügt und erhebt sich von dem Boden mit vier Marmorstufen die mit einem weißen marmornen Geländer eingefaßt sind. Er hat gerad nur die Breite des mittlern Schiffs; und der Baumeister hat sich glücklich aus der albernen Form des Kreuzes damit weggestohlen, es scheint eins wegen der Kuppel und den nicht zugemauerten Seitenkappellen, ist aber keins. Rechter Seite des Chors ist ein Privatchor; und linker die Sakristey. Die Rundung am Ende geht aus dem Oblongum heraus. Die Ordnung ist durchaus dorisch, und die Dreyschlitze allein in den Friesen. Die Kuppelpfeiler unterscheiden sich nicht von den andern, wie man zur Schande des Baumeisters aus Bernouillis Reisebeschreibung im Steigbügel gemacht glauben sollte.
Der Tisch des Altars ist von Marmor, die Einfassung von vergoldetem Holze. Das Gemählde des Barocci ist in der fünften Kapelle zur rechten vom Eingang an gerechnet, das in der ersten Kapelle zur linken ist so elend wie die andern, Herr Bernouilli hat sich versehen. Das Häuschen des Heiligen Franciscus, worin er seinen Orden erdacht, steht gerad unter der Kuppel und macht einen herrlichen Effect mit seiner Aermlichkeit und seinen bäurischen Mauern; er soll sichs mit eignen Händen gebaut haben, vermuthlich also auf der Stelle selbst; denn man begreift sonst nicht wie es hergekommen. Die Fassade und Äußers entspricht dem Jnnwendigen. Ich weiß nicht, was Bernoulli sich für ein Ideal von Breite und Höhe gemacht hat, ich finde sie sehr zusammen passend. Vorn gehn drey Thüren herein, die mittlere ist größer, alle viereckt. Das Schiff ist oben sehr gut und simpel eingefaßt nicht mit dem schweren albernen Pomp der Römischen Kirchenfassaden. Der Ganze Tempel stimmt zur Reinheit und Demuth; und ist gewiß einer der schönsten. Es fehlt freylich noch viel zur Größe der Peters Kirche. Seine Länge beträgt mit samt dem Chor meiner Schritte kaum 150 und Sankt Peter macht mit der Vorhalle ihrer 300. Selbst S. Giustina in Padua ist größer.
Hoc templum fundatum fuit die 25 Martii A. D. M. D. LXIX.
Er ist hundert Schritte lang, und achtzig breit ohne den Chor. Der Kuppelgang

etwas breiter als die andern Kapellen. Das Schiff ist 26 Schritte breit, die Nebengänge 13. Der Chor hat 50 von der Kuppel.
Das Häuschen des Heiligen Franciscus dient statt des Hauptaltars, und darin wird immer Messe gelesen. Den Hauptaltar kann man auch davor nicht sehen. Dazu kann aber der Baumeister nicht. An jedem Pfeiler ist ein Beichtstul, alle von verschiednen Sprachen, ausgenommen linker Hand vom Eingang steht am mittlern die Kanzel. Ueber der mittlern großen Thür ist eine Vinghiera, um dem Volk den Seegen zu geben. Jede Kappelle ist mit einem viereckten Fenster und zwey kleinen runden erleuchtet. Das große Schiff rechter Hand mit einem eisernen Geländer eingefaßt. Der Hauptaltar vor dem Chor macht gleichsam eine besondre Kirche.
Die kleinern Pfeiler in der Kuppel oben sind korinthisch. Es sind ihrer sechszehn, zwischen jedem Fenster zwey gekuppelt.
Das Stück von Baroccio ist manieriert wie seine andern, affectierte Grazie ohne Natur; so steht Maria da mit einem süßlichen Köpfchen und kniet der Engel mit einem Bein. Doch ist dieß das beste. In der Sakristey stehen noch einige Gemählde, wovon ein paar gut sind, von denen sie eins nehmlich einen Christus so gar für einen Raphael ausgeben. Das Kloster ist herrlich angelegt. Zwey Refectoria ungeheuer groß, und eine schöne Küche dazwischen.
Assisi. Liegt äußerst angenehm auf einem runden Hügel, und übersieht das ganze fruchtbare Land. Man geht dahin durch eine schöne Maulbeerbaumallee. Die Stadt ist sehr still und voll Brunnen schier wie Rom, worunter einige von sehr guter Architektur sind. Die Kirche al sagro Convento ist das wichtigste was man hier zu sehen hat; ein herrliches gothisches Gebäude nebst dem Kloster. Die Kirche macht ein Kreuz aus; vier Bogen bis zur Mitte, und der Kreuzgang hat 3 Bogen, und einen der runde Chor. Es sind zwey Kirchen über einander und nicht drey wie Volkmann irgendwo abgeschrieben hat. Die Suterranien, wo der Heilige Francesco begraben liegen soll, machen keine Kirche aus, und liegen unter dem Hauptaltar; Niemand komt und darf dahin. Das Gebäude ist erstaunlich fest, mit zwölf torrioni umgeben, die es mit ihren dicken Mauren halten. Die Gewölbe sind meisterlich gemacht. Der Chor geht hinten rund aus. Es ist eins der schönsten gothischen Gebäude. Die untere Kirche ist dunkel, und schickt sich treflich für severe Gottesdienste; die obere ist licht und hell. Das Kloster ist sehr weitläuftig und hat Substructionen, die meistens von Sixt dem vierten mit erstaunlichen Kosten aufgeführt sind. In der Kirche sind viel Gemählde von den ersten Wiederherstellern der Mahlerey, sie sind aber stark verloschen und verdorben. Von der Terrasse des Klosters besonders vor dem Refectorio hat man eine herrliche Aussicht, und übersieht das ganze fruchtbare Land. S. Francesco hat sich nicht übel mit seinen ersten Mönchen quartiert; hier ist alles voll Klöster und die andern armen Schelme gehen wirklich wie geprellte Coglioni herum und müssen arbeiten, indeß die Pfaffen sich ihre Kutte küßen laßen, und wohlleben und schmaußen.
La Minerva ist in der That ein schöner conservierter Ueberbleibsel von dem alten Römischen Leben. Es sind sechs gestreifte Colonnen, mit dem ganzen Gebälk, alles

wohl erhalten. Die Säulen sind von hiesigem Travertin oder wenn man so will, Tufstein. Nicht weit davon sind auf dem Markt einige antike Jnschriften, die aber wenig bedeuten.

Der Baumeister der Portiuncula heißt Galeazzo di Perugia, Vignola aber hat seinen Plan ausgebessert. Der Brunnen sind 26 von außen. Die Kirche macht ein Oblongum, man kan von außen den Plan am besten sehen. Der Chor geht heraus von dem Oblongum so weit er rund ist. Neben der Kuppel steht rechts ein Thurm, der linke ist nicht aufgeführt. An der Fassade sind alle Gänge von innen zu sehen. Das mittlere große Schiff, die zwey Gänge neben, und der kleinere Abschnitt zu den Kapellen; jeder Raum hat seine Pilaster. Und das Schiff oben ist mit vier andern bezeichnet. Die Kuppel ist mit Bley gedeckt.

Die Porci di S. Francesco merkten endlich, daß ich nicht ihres Gelichters war, und suchten mich geschwind los zu werden, aber es half ihnen nichts; es kam ein Gewitter mit lauter Wolkenbrüchen von Regen, und ich blieb solange bis dieser vorbey war; doch speist ich nicht bey ihnen sondern in einer osteria zu Assisi für 6 Bajocchi. Der Pater Penitenziario Haftl führte eine herrliche blecherne Schachtel mit dem feinsten Zucker und Moccabohnen bey sich; die Tasse Kaffee die ich davon trank bekam mir herrlich. S. Francesco hat schlechte Heiligkeit bey mir erregt; denn mir träumte bey seinem Heiligthum von einem verführerischen Mädchen und ich hatte eine Herkulische Pollution. Um 19 Uhr abgereist, ohne Abschied zu nehmen, weil der Pater Marcellino und der Penitenziario Hakl im Chor waren. Entsetzliche Ueberschwemmung bey Bastia wo ich mich durch drey reißende Wetterbäche tragen lassen mußte. Ein schon alter Kerl nahm mich samt meinem schweren Felleisen auf sich, und trug mich mit einem starken Stab versehen, wie ein großer Christophol leicht durch. Man kan von diesem Pröbchen auf die alten Römischen Legionen schließen.

Das Thal dauert immer fort, bis an die Tyber, die reißend in rauschenden Fluthen vor und unter der Brücke S. Giovanni vorbey schoß. Auf den Anhöhen von Perugia übersieht man noch einmal das reizende Thal von Spoleto, und Valdichiana, und die kleinen schönen Thäler daran selbst. Wenn man in die Stadt tritt, merkt man gleich die Ueberbleibsel von einem freyen Volke, das in herrlichem Wohlleben stand; aber man sieht nichts neues großes und schönes, alles aus vergangnen Zeiten. Doch sieht das Volk sehr munter und muthig aus, und hat etwas heroisches.

Ausgaben.

Zu Spoleto 3 Paoli noch ein Mückenstich
Zu Fuligno 9½ Paoli mit den Trinkgeldern
Zu Assisi 1½ Paoli mit Trinkgeld

28 Miglien. 14 Paoli.
120 Miglien von Rom in allem.

Den 15 Julius.
S. Francesco. Johannes mit vier Heiligen um ihn. Die zwey Figuren neben dem Johannes sind die besten. Der Held zur linken ist ganz wie Alcibiades in der Schule von Athen, nur hat sein Ausdruck im Gesicht weit mehr Süßigkeit und Zärtlichkeit der Empfindung, und die ganze Gestalt ist reiner und edler; Ein göttlicher Kopf ist es, mit den begeistert gen Himmel blickenden Augen.
Auferstehung. Die besten Köpfe und Figuren sind unten die vier Schaarwächter. Raphael sitzt unten in der linken Ecke als ein Schweizer gekleidet und hat den Kopf auf dem rechten Arm liegen und schläft; noch die zwey andern schlafen und Peter Perugino hält oben rechts den Degen in der Hand, und zieht aus. Zwey Engelchen beten an; in dem zur linken sieht man schon die Raphaelische Grazie. Am besten gemahlt ist der Wächter in der rechten Ecke. Christus hat einen einfältigen Charakter.
Nella Capella degli Oddi. Eins von den ersten Gemählden Raphaels, aber von unendlichem Werth, und ein göttlicher Inbegriff einer Menge jugendlicher Gestalten die in seiner Seele aufblühten.
Das Ganze stellt vor die Himmelfahrt Mariä; oben empfängt sie der Heiland mit Engeln die Musik machen und krönt sie; und unten stehn die zwölf Apostel an ihrem offnen Grabe. Und in drey Gemähldchen unten ist erst der englische Gruß, alsdenn die Anbetung der Heiligen drey Könige und dann die Beschneidung.
Alles ist ein wahrer Schatz von Gestalten und Schönheiten, die entzückendsten Blüthen eines himmlischen Geistes. Welche Heiligkeit im Kopfe der Madonna und zugleich Gefühl von Seeligkeit, welch ein Reiz in einigen Engelsgestalten, besonders der mit dem Tympanon! Aber das interessanteste sind doch die zwölf Apostel. Welche Charakter Paulus, Petrus und Johannes! Paulus hat viel von seinem Aristoteles, Johannes von dem aufblickenden Jüngling beym Bramante in der Schule von Athen. Wie wahr und lebendig sind die Gestalten aus seiner Seele hervorgegangen.
Die drey kleinen Gemähldchen unten sind äußerst interessant. Der Engel erscheint der Madonna in einem prächtigen Korinthischen Tempel, sie betet, und blickt mit Majestät vor sich hin, ohne ihn anzusehn; in einem Landschäftchen in der Mitte zeigt sich Gott der Vater, und der Heilige Geist als Taube.
In der Anbetung der Heiligen drey Könige sind eine Menge Figuren, worunter einige voll Ausdruck mit Erstaunen. Die Hütte in zerfallenen Ruinen und das Landschäftchen ist voll Naivetät.
Die Beschneidung ist das beste unter den kleinen. Ein Jonischer Tempel. Die zwey Priester, fürtreflich, herrliche Köpfe voll Charakter und Ausdruck; und die Seiten Figuren treflich gefühlt und gedacht. Die Arabesken, wenn man sie so nennen kan, denn sie bestehen aus bloßen Linienzügen, theilen sie reizend ab.
Der Kopf neben dem Petrus, die neben Paulus ganz göttlich. Das Ganze ist auf Holz, und wohl erhalten bis auf einige Sprünge, wo der Gips auf dem Grunde besonders in der Figur rechts am Ende zum Vorschein kömt.

Abnehmung vom Kreuz im Dom von Barocci.
Man kan nichts weiter davon sagen, als daß es viel Grazie in der Farbe und eine äußerst leichte und angenehme Manier hat. An Gestalt und Charakter ist gar nicht zu denken. Welch ein Johannes, welch ein Christus, welche Madonna, welche Marien! Doch sind die letztern noch die besten. Man kann wirklich weiter nichts davon sagen, als er mahlt eine schöne, so wie man von einem sagt, er schreibt eine schöne Hand. Viel Fertigkeit übrigens in Kolorit und Zeichnung, wo immer noch Wahrheit steckt, statt daß bey den Neapolitanern wenig oder nichts ist.
S. Pietro. In der Sakristey eine heilige Flavia über einer Thür mit 2 andern, ganz himmlisch schöner Kopf in der Jdee, woraus hernach die heilige Katharina zu Borghese kam.
Noch sind drey kleine Compositionen von Pietro Perugino da von fleißiger Ausführung mit viel schönen Figuren und Köpfen, die Anbetung der drey Könige, Taufe und Auferstehung. Und daneben zwey schöne Figürchen.
In der Himmelfahrt Christi von Peter Perugino ist gewiß verschiedenes vom Raphael; wenigstens hab ich nie etwas von Pietro Perugino gesehen, wie seine Madonna hier ist, zwischen Petrus und Paulus; ein ganz göttliches Köpfchen voll himmlischer Schönheit. Schöne gen Himmel gewandte Augen, süße röthliche Wangen und süßer Mund, reizendes Haar, herrlich gezeichneter Hals, und gute Draperie. Es ist eine königliche Figur und sie hält sich gewiß neben jeder Mahlerey. Schöne Füßchen, und das Gewand golden gesäumt. Unter den Aposteln sind noch herrliche Köpfe, als Petrus und Paulus, und Johannes und andre, doch haben die des Raphael zu S. Francesco schon mehr Naturleben und innigere Einheit reiner himmlischer Empfindung, weit mehr Seelenschönheit. Auch je mehr man die Madonna ansieht, merkt man endlich doch daß sie nicht von Raphael ist, es fehlt ihr die unaussprechliche geistige edle Schönheitsform, die dieser hohe Sterbliche allein besessen zu haben scheint. Die ganze obere Glorie ist steif und geradlinicht. Auch haben die jugendlichen Gesichter unter den Aposteln meist einerley Physiognomie; und sind also bloße Manier. Die Madonna allein ist das schönste und bleibt sein Triumph; die Hände sind auch nicht gut zusammen gelegt.
In den drey Stücken von Vasari ist wirklich ein wackrer Styl und viel Wahrheit der Ausführung; aber es fehlt der Geist, er hatte keine schöpferische Phantasie von Gestalten, und alles ist nur ein leeres Großthuen, ohne daß etwas dahinter steckt. Eine Menge schöner alter Larven, die platterdings nichts sagen und bedeuten.
Peter Perugino war auf der Spur, aber er hat nicht durch gekonnt; er hat das Land der Schönheit voll lebendiger Gestalten nur geahndet. Raphael herrschte darin wie König; jener hat ihm den Weg geräumt und Fertigkeit beygebracht.

Raphael bey den Nonnen zu Monte Luce.
Himmelfahrt und Krönung der Maria. Die Jünger, zwölf Apostel finden den Sarg voll Blumen, Nelken und Jasminen, während sie oben ihr Sohn mit Engeln em-

pfängt und krönt. Es ist wunderbar, da Raphael die Apostel so oft gemacht hat, daß er ihnen immer andre Gesichter gab, und doch so treffende, daß sie immer passen. Es ist wahr, die Krönung der Maria zu S. Francesco, diese, bleiben Vorübungen zu seiner Verklärung, wo alles großer göttlicher Charakter, Handlung und Leben ist: allein welche reine himmlische Gestalten immer schon auch hier!
Madonna ist eine der frischesten weiblichen Gestalten voll Matronenreiz und edlem Ernst und heißer wunderbarer Empfindungen der Seeligkeit, noch im Taumel neuer Gefühle wie vom Erwachen. Nicht Mädchen, aber Weib so frisch und blühend wie eine Jungfrau, alles groß und herrlich schön. Sie faltet die Hände kreuzweis an die Brüste, und blickt durchaus gerührt mit entzücktem Aug auf ihren Sohn. Ihr Gesicht ist im Profil gehalten, man sieht ganz die rechte Seite und vom linken Aug nur den heißen Blick, Große schwarze Augen, weit aufgeblickt mit vielem Weiß, und ein zarter schwarzer Bogen Augenbrane, und Kastanienhaar unter dem langen grünen Schleyer, der sich hinter dem rechten Ohr hinab zieht. Die Wange und das Kinn sind rundlich und völliglich. Der Kopf macht ein länglicht Oval und ist fürtreflich gemahlt.
Christus sieht recht wie ein Sonnenverbrannter Enthusiast aus Kalabrien aus, in seinem starken Bart um die Kinnbacken, und derbem rechten aufgehobnen Arm. Der Engel mit aufgehobner Rechten voll Blumen an ihm hat einen Kopf voll himmlischer Schönheit recht sonniglich wollüstig, es scheint ihm überall Glanz aus seinem Gesicht hervorzubrechen.
Unter den Aposteln sind fürtrefliche Köpfe und Figuren, besonders Petrus und ein anderer im Vordergrunde; welch meisterhaft gezeichnete und gemahlte Hände hat besonders der leztre! Welche reizende schöne Jungen sind die zwey unbärtigen rechts, und welche edle feurige durcherfahrne Männergestalten die zwey obersten hintersten ebenfalls rechts, und wie kernhaft gemahlt! Das nackte Engelchen an der Madonna ist ein Meisterstück von treflich gemahltem Nackenden und ein reizender Bube. Die Wolke erhebt sich dicht und stark wie ein Wunder, schwarz unten, weiß oben; darunter liegt ein Landschäftchen mit Hügel und Burg zur Rechten, und zur Linken mit einem Wasserfall.
Er muß dieß Stück schon zu seiner besten Zeit gemahlt haben; denn von der zusammengeregten Manier des Peter Perugino ist nichts mehr zu sehen sondern alles lebt groß und frey.
Oben ist ein dichter Duft von gelbem Himmelsglanz wie ein gelblichtes Feuer, und der Heilige Geist schwebt zu oberst als Taube darinnen. Die vordern Figuren sind gut in Lebensgröße. Alles ist voll natürlicher Bewegung der Bewunderung mit Händen und Gesichtern, doch nicht zu stark für Apostel, denen so etwas nicht allzuaußerordentlich vorkommen mußte. Das Ganze ist sehr wohl erhalten. Der Auffahrt könnte man etwas mehr Schwebung und Leichtigkeit wünschen; allein auch das Gemache trägt zur Majestät der Handlung bey. Raphael hatte eine sehr reine klare Empfindung, die ihn minder fehlen ließ als der stärkste Verstand.
Die Kirche ist ein helles niedliches Oblongum mit sechs Seitenaltären und einer

Orgel und einem Chor; und ist wohl beleuchtet, ob sie gleich nur Licht von zwey Fenstern hat einem vorn in der Mitte oben und einem rechts vom Hauptaltar, wo der Raphael in einem prächtigen goldnen Rahmen hängt. Je länger man den Christus betrachtet, je mehr findet man etwas übernatürlich göttliches, das sich nur gütig herabläßt. Das Demüthige der Madonna stimmt einen nach und nach dazu vor ihm. Es ist etwas erstaunlich mächtiges und gebietrisches in seinem Wesen, das mehr im Ausdruck liegt als der Physiognomie. Es ist eine wunderbare Severität und Güte mit einander vereinbart. Jch habe noch nichts gesehn, was den Eindruck auf die Dauer immer tiefer und tiefer auf mich gemacht hätte. Je mehr man nachdenkt und fühlt und Gestalt nach geht, desto wahrer findet man diesen Christuskopf. So ist es mir noch bey keinem ergangen. Der Kopf ist der nähmliche der Physiognomie nach, wie in der Verklärung, hat aber unendlich mehr Feuer und Wahrheit im Kolorit. Je mehr ich dieß Gemählde ansehe, desto mehr entzückts mich und ich kan nicht davon wegkommen; ich möchte Tage lang mit Wonne daran hangen. Hoher göttlicher Jüngling der du warst Raphael! Empfange Unsterblicher hier meine heißeste aufrichtigste Bewunderung und nim gütig meinen zärtlichen Dank auf! Es ist das höchste, was die Mahlerey aufzuzeigen hat, diese Mutter und dieser Sohn, ich kan mich nicht von der Herz- und Sinn ergreifenden Wahrheit und Hoheit wegwenden, das untere ist alles schwach dagegen und wie sterblich Fleisch. Die Anordnung ist reizend. Madonna in der Mitte zur rechten, Christus zu ihrer Linken, an beyden ein Jüngling von Engel bekleidet, unter diesen bey jedem ein nackend Bübchen und oben der heilige Geist. Alles im kräftigsten Tizianischen Kolorit gehalten. Christus ist so im Profil zur Linken, wie sie zur Rechten; die zwey großen Engel ganz; die kleinern wie die Madonna und Christus. Diese zwey Figuren sind ganz wunderbar groß gedacht, in der That pindarische Grazie und sein Schwung der Phantasie bis auf die Drapperie. Wie mächtige Falten wirft Christus Unter und Obergewand! welch ein Arm sein aufgehobner rechter mit dem Aermel! wie meisterlich gezeichnet und gemahlt, und welchen Effect macht er in der ganzen Gruppierung! Und wie zeigt sich modest das Nackende an der Mutter und fällt besonders leicht und reizend das blaue Obergewand!

Bey Conte degli Oddi war alles in Unordnung; doch hab ich noch gesehen, zwey von den drey kleinen Raphaelen unter der Krönung der Maria zu S. Francesco. Raphael machte sie zur Probe vorher alle drey, um die Arbeit zu bekommen; denn die Kapelle gehört der Familie; die Ankündigung ist verloren gegangen. Sie sind gerad dieselben; nur däucht mich ist in denen der Kirche noch mehr Kraft.

Ein fürtreflicher Kopf von Correggio, ohne Zweifel Original. Und eine Kopie von eben demselben, sehr alt, und so gut, daß man leicht damit könnte angeführt werden.

Ein todter Christus am Kreuze; eine herrliche Zeichnung von M. Angelo.

Eine heilige Familie und eine Heilige, fürtreflich und wohl erhalten von Andrea del Sarto.

Ein schönes Bild mit verschiednen Figuren von Parmeggianino.
Eine Römische Charitas von Guido.
Verschiedne Stücke von Guercino, worunter ein büßender David fürtreflich. Eine Menge Mahlereyen war noch nicht ausgepackt, weil sie vor kurzem vom Kastell waren heruntergebracht worden.

Ballonspiel auf öffentlicher Straße vor dem Kastell. Abends gespeißt mit zweyen von Orvieto. Aus Orvieto wird jährlich für 40 tausend Scudi Wein ausgeführt und eben so viel nehmlich für 40 tausend Scudi verkaufen sie Hanf. Sie machen noch außer dem gewöhnlichen Weine Vino Greco von uva passa.
Verzehrt und ausgegeben zu Perugia etwa 16 Paul.
Abgereißt den 16. Julius. Früh um 8 Uhr welsch.
Unangenehmer Abstieg von Peregia hinter der Fortezza. Alsdenn ein Thal bis nach Torricella zehn Miglien lang fruchtbar, aber nicht so reizend und schön wie die vorhergehenden. Verschiedne Hügel unterwegs mit allen Schlößern. Der See von Perugia hat 60 Miglien im Umpfang. Bis an das Dorf Passignano geht man immer an niedren Hügeln hin, die von der See hundert und zuweilen zweyhundert Schritt abstehen, und der Raum ist mit herrlichen alten Oelbäumen, Ulmen mit Reben, hohen Eichen und Cypreßen bepflanzt, und unten wächst meistens Hanf. Die See giebt gegen Toricella oder nach Perugia zu einen mahlerischen Anblick; und in der Länge verliert sie sich in den Horizont. Bey Passignano rückt der Berg immer näher an die See, und es bleibt kurz davor nur gerad so viel Platz, daß ein Wagen passieren kann. Hierher trieb Hannibal nach der Niederlage einige Meilen in einer weiten Ebne, etwa ein paar Miglien, die Römer wie man Fische in ein Netz treibt. Diese große Geschichte, die so erstaunliche Folgen hätte haben können, macht die Gegend äußerst interessant; und nach Passignano wird sie überaus fruchtbar und lebendig: die vielen tausende Erschlagene düngen vermuthlich noch das Feld, und ich habe mit meiner foglietta Wein nella casa del piano wahrscheinlich mich noch mit altem Römergrimm, der ins Graß biß, gestärkt. Die Wörter Ossaja und die Brücke Sanguinetto klingen ganz homerisch bey einem frischen Zug in heißer Hitze. Hier trank ich wieder vino crudo; denn von Spoleto an bis hieher trinkt man lauter gekochten, weil dieser sich besser hält; wenn man sich keinen fremden geben läßt, der aber natürlich theurer ist.
Sich größer mächtiger zu machen, das ist der Trieb des Menschen und aller Geschöpfe, bey denen die angebohrne Kraft nicht durch das Schicksal zurückgepreßt und verdumpft ist. So handeln einzelne Menschen, so Völker. Der Philosoph sucht seinen Verstand zu erweitern, weil der Mensch hauptsächlich und eigentlich allein viel durch Verstand über andre Menschen und alles herrscht.
Apoll unter den Schäfern giebt ein herrlich Drama; man muß es aber zweckmäßig für die Prinzchen und Barönchen einrichten.
Hannibal zog ohnfehlbar durch das Valdichiana. Die Römer wollten ihn nicht weiter laßen, es kam zur Schlacht und er schlug sie. Der Ort ist ohne Zweifel an

der See gewesen bey Ossaja, weil da die Pläne am bequemsten für zwey große Armeen ist. Die Römer flüchteten alsdenn über den Berg bey Spelonca, und Hannibals Reuterey setzte ihnen nach, und da gabs ein zweytes Blutbad, bis er eine große Menge unten bey Passignano im Sack hatte. Daß kurz vor Passignano bey Sanguinetto die Hauptschlacht gewesen ist nicht wahrscheinlich, denn die Felder waren gewiß auf ähnliche Weise wie jetzt bestellt.
Cortona liegt herrlich, und hat die Uebersicht von dem ganzen herrlichen Valdichiana, bis an den See und darauf. So ists leicht zu begreifen, daß es der Hauptort bey den Hetruskern war. Jetzt noch ist der Adel sehr stark, und bey viertausend Seelen sind allein 39 Maltheser Ritter.

Den 17 Julius.
Schöner öffentlicher Pallast des Großherzogs mit vielen Wappen zum Andenken berühmter Kortoner behängt. Drey Stock hoch aus Lava mit drey Thüren in Rustik, so wie auch die Fenster.
Pallast Alticozzi schöne Rustik unten und durchaus von schöner Bauart.
Ueber dem Thor zum Markte steht das Brustbild Peters von Cortona aus weißem Marmor mit Lava eingefaßt und darunter die Aufschrift Equiti Petro Berretino Domo Cortona pictori et architecto praestantissimo Academici Etrusci Nerio Cardinali Cortino Lucumone curante Monumentum Pubblice posuerunt ann. salutis 1752. Mittelmäßig gearbeitet, doch zeigts immer die Gestalt deutlich von unten.
Maria nuova vor der Stadt. Man sieht hier die Gegend um Kortona von der andern Seite. Eine schöne Kirche, die drey gute und wohlerhaltene Gemählde hat. Die Geburt der Maria von Allessandro Bronzino hat schöne weibliche Figuren, besonders welche das Kind in Armen trägt im Profil ist treflich gemahlt, wie auch die heilige Anna, welche die Hände wäscht. Ein schönes Bild.
Palazzo Tomasi. Rustik nicht besonders. Die Gallerie besteht aus vier kleinen Zimmern Gemählden, die etwa in allem hundert Stück aus machen mögen. Es ist kein einzig Kapitalstück darunter, fast alles mittelmäßig Zeug und Kopien. Einen Johannes den man für Raphael ausgiebt, mit einer Glorie oben, könnte es doch vielleicht aus seiner ersten Zeit seyn; es bleibt aber nichts destoweniger mittelmäßig. Von Peter von Cortona sind einige gute Stücke da, besonders eine Skitze der Sturz des Zaubrers, Und noch ein paar Köpfe auf Papier gemahlt, das auf Holz gezogen ist, wovon der eine vom Correggio scheint, und vielleicht ist es auch der andre. Es ist leicht weggepinselt ganz in seiner Art. Von Guido und Giorgione sind noch etliche Stücke da; aber kein einzig vorzügliches ist in der ganzen Samlung.
Zu S. Francesco. Die Verkündigung von Peter von Kortona hat viel Feuer in Gedanken und der Ausführung, nur verderbt das papierne Gewand des Engels. Der heilige Antonius, der ein Maulthier keinen Haber fressen macht, von Civosi ist ein braves Bild, die zwey Hauptpersonen sind treflich gemahlt.
Zu S. Croce. Eine schöne Heilige Magdalena aus der florentinischen Schule; treflich gemahlt und wohl erhalten; nebst noch ein paar andern guten aus dieser Schule.

S. Margaretha liegt faſt am höchsten Theil der Stadt und man genieſʒt hier der ganzen herrlichen Aussicht, sieht den trasimenischen See, das ganze Valdichiana. Die Kirche iſt von Peperinsteinen aufgeführt, so wie die meisten Gebäude; in toskanischer Ordnung, der Porticus mit vier Säulen.
Das Hauptgemählde der Kirche iſt an der zweyten Kapelle rechter Hand vom Haupteingang; in der That ein fürtreflich Stück und das schönste von Kortona. Das Ganze stellt eine Madonna vor die allerley Thiere und Gestalten der Hölle unter ihren Füſʒen hat in der Luft schwebend von Wolken getragen, in göttlichem Glanz neigt sich zu ihr Gott der Vater mit einem absurden süſʒlichen Gesichte, das viel verderbt. Unten stehen vier Heiligen und beten sie an S. Dominicus, S. Francescus, S. Ludovicus, und die heilige Margaretha, und neben dieser ein reizender Engel mit blondem Köpfchen, welcher eine Tafel in der Hand hält, worauf geschrieben steht Ab originali praeservata. Neben diesem ein paar gebundene nackte Figuren im Schatten, nur vom Oberleib zu sehen. Die Madonna hat ein reizend göttlich Köpfchen voll Naturgestalt, und Süſʒigkeit und Heiligkeit. Der Heilige Dominicus hält den Heiligen Francesco umfaſʒt, und der Heilige Ludovicus kniet, und iſt fürtreflich samt seinem Gewand gemahlt; die Heilige Margaretha macht mit ihrem Alter und ihrem Charakter und Nonnenhabit einen schönen Kontraſt. Kurz, es iſt ein Meisterstück, alle Köpfe sind vortreflich von Gestalt und Ausdruck, bis auf Gott den Vater, wenn dieser weggemahlt wäre, so wär es in seiner Art ein klaſʒisch Werk. Ich habe es nicht genug ansehen können. Unser Herr Gott iſt gerad mit einem Gesicht gemacht, als ob er die Madonna gnädig vögeln wollte; und sie schaut ihn an, wie eine Cirkaſʒerin einen alten Sultan mit Demuth und göttlich lieblichen Augen. Madonna, S. Ludovico und der Engel sind die drey besten Figuren; wem der Engel gehört ob dem Baroccio oder Vanni muſʒ die Geschichte zeigen.
Die Heilige Katharina gegenüber von Baroccio hat viel gelitten. Die Heilige hat einen reizenden Kopf, in einem schönen sinnreichen Akt. Die Menge Engelsköpfchen oben sind meistens übrig und wollen nicht viel sagen. Der Kopf der Heiligen iſt von seinem gewöhnlichen Schlag, aber äuſʒerſt reizend hier. Sie hält ihn ein wenig auf die linke Seite und blickt gen Himmel, und hat in der linken einen Palmzweig.

Am ersten Altar rechter Hand.

Madonna in einer Glorie, mit Johannes dem Täufer, S. Francesco, und der Heiligen Margrethe. Von Vanni. Schöne Köpfe, und das Nackende am Johannes treflich gemahlt. Vermuthlich dem Bruder des Francesco.
Jm Chor über der Thür sieht man eine Abnehmung vom Kreuz von Signorelli; eins seiner besten Stücke. Sehr brav gemahlt für die Zeit, hat aber keinen Ausdruck. Ein groſʒes wohlerhaltnes Bild von viel Figuren, mit guten Köpfen.
Wenn die Heilige wirklich so ausgesehen hat, wie sie am Altare todt abgemahlt iſt, so war sie eine abscheulige häſʒliche Heilige. Welch eine Oberlippe! und Nase!
Eine lieblichere Freundlichkeit kann man nicht sehen, als das Bübchen hat; und

reizend ist es durchaus gemahlt besonders noch die blonden Löckchen. Und eben so treflich ist der Kopf der Madonna, und der Heilige Ludovicus, der sie ganz froh und from betrachtet. Und eben so schön ist der Kopf der Heiligen Margaretha, und ihr Gewand thut treflich. Das Ganze hat eine ganz wollüstige Harmonie.
Gleich an der Kirche liegt die Festung auf dem höchsten Theil des Bergs. Sie ist klein und wenig größer als ein Pallast.
Im Dom, einer schönen Kirche mit vielen Säulen, ist ein schönes Stück von Pietro da Cortona, die Geburt Christi; noch nicht völlig fertig. Ueber der Thür unter den zwey Fenstern und hinten im Chor hängen zusammen vier Stücke, die Kopien von ganz fürtreflichen Gemählden sind; sie sind voll der herrlichsten Köpfe, besonders wo Thomas Christus die Finger in die Seite legt.
Al Giesù Gegenüber sind sehr ausgeführte Stücke von Signorelli, im Abendmal viel gutes. Die Andrea Sartis haben viel gelitten.
Den 17. Julius. Basrelief antikes im Dom. Stellt deutlich genug Amazonen und Centauren und andere Krieger zu Fuß vor. Unten liegen einige erschlagene. Zwey Amazonen zu Pferd sind schier unversehrt und von sehr gutem Styl, und so der Centaur, und die Krieger zu Fuß. Das Stück ist aus der guten griechischen Zeit.
Nachmittags um 2 Uhr französisch abgereist. Castiglione liegt sehr schön auf einem Berg, man muß sehr hoch hinan steigen. Herrlicher Wein, die Frau erinnerte sich aller Antiken von Rom sehr deutlich, besonders des Fechters und des Hermaphroditen in der Villa Borghese.
Abends angelangt zu Arezzo. Arezzo liegt in einer runden Ebne, etwa drey Miglien im Diameter, auf einem Hügel, und gleich daran gegen Morgen und alsdenn herum in der Runde erheben sich Hügel und ferne Berge. Am Pflaster allein erkennt man noch dessen alte Herrlichkeit, und sieht, daß es einmal mächtig und blühend herrschte. Die Loggia della Confraternita ist schön, samt dem Markt mit den Brunnen. Die Kirche A la Pieve hat eine wunderliche Fassade, die einen schlechten gothischen Effect macht. Sonst sind einige Häuser von guter Architektur; innwendig gewölbt. Die Straßen haben ordentliche Felsen zu Pflastersteinen, besonders bey der Kirche la Pieve.

Den 18 Julius.
Früh abgereist mit einem Veturin. So bald man über die Chiana gekommen ist, fängt das schlechte Land an, und dauert über einen Berg fort 7 bis acht Miglien. Man hat hier recht augenscheinlich vor sich das Sprichwort, daß Rom das Fleisch und Toskana die Knochen hat. Lauter häßliche Sandberge und Sandfelder. Bey Levane fängt sich ein reizend mit Wein und Maulbeerbäumen und Hanf meistens bebautes Thal an, wodurch die kleine Ambra fließt. Der Wein ist meistens an zugerichtete Ahornbäume gezogen (l'oppio). Die Maulbeerbäume sind äußerst hoch. Der Arno zeigt sich in der Ferne schön mit Pappeln umpflanzt. Das Feld besteht noch immer aus Sand, doch mit andrer Erde vermengt. Monte Varchi ist ein hübsch fruchtbar Städtchen mit emsigen Einwohnern. Der Großherzog hat von Arezzo

oder von der Chiana an eine schöne Straße mit verschiedenen kostbaren Brücken ganz neu anlegen lassen, nachdem die alte an ein paar Orten äußerst beschwerlich zu befahren war.
Levane, Monte Varchi, S. Giovanni und Figline machen vier herrliche Flecken im Val d'Arno di sopra, und gehören zum besten Lande, was Toscana hat. Die kleinen Hügel linker Hand des Arno sind äußerst mahlerisch; besonders bey Ripalta und der Villa Salviati vor Figline, und machen einen reizenzen Kontrast mit dem hohen Vallombrosanischen Gebürg. Alle vier Flecken sind gut gebaut; viele Häuser mit Säulen; einige haben Steinerne Sparren oder Queersteine, um unten eine Vorhalle zu haben, gerad wie andre daneben mit Holz so gebaut sind. Zu Figline ist ein schönes Gerichtshaus mit 26 toskanischen Säulen. Das Volk ist sehr fleißig und munter; die ganze Gegend fruchtbar und freudig.
Den 19 Julius, auf Heu geschlafen und nach Mitternacht gleich abgereist. Schöne heitre Nacht vom Mond erhellt. Erquickender frischer Ton des Gebürgs von Vallombrosa im Morgenduft. Mauleseltreiber, die auf ihre Esel sich die Queere legen und schlafen, indeß der Zug fortgeht. Leute auf den Tritten vor den Thüren im Freyen schlafen gesehn; wie schon zu Rom vor der Porta del popolo. Es giebt doch eine Menge Menschen, die platterdings wenig mehr als thierisch leben und äußerst wenig Genuß haben; der größte Theil ist elend, und plagt sich und arbeitet sich ab, um nur armseelig zu essen und zu trinken zu haben; fühlt nicht der erste beste freye Vogel unter der Sonne glücklicher sein Daseyn weg? Je mehr man sich Florenz nähert je mehr merkt man die Industrie. Das Gebürg ist überall bearbeitet und bepflanzt mit Wein und Oelbäumen; es ist auch ganz natürlich, wo die Erde nicht freywillig giebt, muß sie von denen bearbeitet werden, die da wohnen und von ihr leben wollen. Verschiedene Villen von angenehmer Lage, als Altoviti, und besonders die Villa Rinuccini, welche auch sehr gut in Rustik von unten bis oben gebaut ist. Bey Incisa macht der Arno einen pittoresken Lauf durchs Gebürg in der Tiefe in mancherley Krümmungen; er hat sich mit Gewalt nach und nach durchgerissen.
Die Kuppel und der Thurm neben dem Dom zeigt sich fürtreflich von Florenz in der Ferne, und beyde machen schöne Formen. Ueber die Gegend selbst von lauter Hügeln und Gebürgen kan man nichts bessers sagen, als was Ariost gesagt hat: die Lusthäuser scheinen hier wie eine besondre Art Gewächse hervorzusproßen so viel sind ihrer.
Florenz macht einen starken Kontrast mit Rom, alles regt und bewegt sich, und läuft und rennt und arbeitet; und das Volk kömt einem trotzig und übermüthig und ungefällig vor gegen das stille große und Schöne der Römer. Der Römer überhaupt hat gewiß einen edlern und höhern Charakter. Die Politiker mögen die menschlichen Ameisenhaufen rühmen und preisen so sehr sie wollen, und diese selbst auf ihre Arbeitsamkeit sich noch so viel einbilden: Maul und Magen, denn dieserwegen geschiehts doch, ist warlich nicht was die Menschen über das Vieh setzt.

Schluß der Reise von Rom nach Florenz.

CARL STERNHEIM: DON JUAN, AUS DEM FORTGANG DES ERSTEN TEILES DER TRAGÖDIE.

(Vor einem Friedhof. Es ist Abend).

JUAN:

Sie müssen kommen.

RIPIO:

Bliebe nur die Frage,
ob heute noch. Es ist schon bitter kalt–

JUAN:

Sie kommen heute noch.

RIPIO:

Gott gebe bald,
wir stehen nun zwei Stunden. Unbehaglich
ist's unter toten Menschen und am Abend.
Und wäre man nicht völlig aufgeklärt,
gebildet, könnte man Gespenster sehen.

JUAN:

Laß das Geschwätz!

RIPIO:

In jener Richtung Herr!
Ich täuschte mich. Man hat die Ammenmärchen
noch nicht vergessen. Findet Ihr's nicht schwül?

JUAN:

Und das Begräbnis, sagst du, war bedeutend?

RIPIO:

Bedeutender als der Begrabene.
Was sich Behörde und Beamter nennt
war da, samt unsrer Stadt Paradestücken,
die nur noch, wenn ein Edler stirbt, sich lüften,
und einige alte Tanten. Alle kamen
verklärt und würdig, würdig und verklärt,
mit einem Schnupfen gingen sie nach Haus,
und Einer überbot den Andern immer
an wilden Flüchen für den feigen Mörder–

JUAN:

Schweig!

RIPIO:

Ja.

JUAN:

Man kommt–

RIPIO:

Es scheint, sie sind es wirklich.
Was nun? Was wollt Ihr jetzt?

JUAN:

Ich spreche sie an.

RIPIO:

Um Gotteswillen Herr, Ihr seid verhaftet,
wenn sie Euch sehen.

JUAN:

So? Psychologie
scheint deine starke Seite kaum zu sein.

RIPIO:

Laßt Euch beschwören Herr und geht zurück.
(Laurentia und Maria in tiefer Trauer kommen mit Dienern. Juan tritt in ihren Weg. Laurentia stutzt. Maria geht mit großen Augen an ihm vorbei. Juan gibt den Weg frei):

JUAN: Sei Gott mir gnädig, daß ich hier nicht rase!

RIPIO:

Gewiß. Doch bitte ich auch zu bedenken,
daß ich nicht schuld bin, und der eine Arm
mir beinah ausgerenkt ist Euer Gnaden.
Ich sagte ja — wenn Ihr auch freilich meintet,
Psychologie sei nichts für mich, ich wußte
die Frauen sind in schrecklicher Bewegung
und sintemalen, da in Anbetracht,
wenn man bedenkt, daß dies ein Kirchhof ist,
und daß er feucht und widrig, während doch
zu Haus ein warmes Feuer im Kamin.

JUAN:

Und warum sprach sie nicht? Warum denn nicht
ein einziger Laut, ein Schrei? War der Erregung,
Empörung dies nicht wert? Bin keiner Antwort
ich würdig? Dreimal schon vergeblich deine Stimme
erwarte ich. So spricht man nicht mit mir?
Ich werde dir die Worte aus dem Munde
alsbald mitsamt der stolzen Seele reißen.

RIPIO:

Sie hing an ihrem Vater—

JUAN:

Ganz vortrefflich.

RIPIO:

Ein schönes Bild, der stolze hohe Greis,
das feine, schlanke Fräulein Arm in Arm.

JUAN:

Du meinst, ich hätte tödlich sie verwundet?

RIPIO:

Ich glaube sozusagen ja, obwohl
sie nichts verrät und heute beim Verhör
wie ihre Mutter auch nur immer schwieg
und rätselhaft und groß zu Boden sah.
Ich wollte Euch den ganzen Tag schon Herr
um etwas fragen: Nämlich, die Beamten
benahmen sich recht seltsam in dem Fall,
es handelt schließlich sich um einen Mord.

JUAN:

Ein Zweikampf war's.

RIPIO:

Ja, sagen wir getrost
ein Zweikampf; aber doch auf solche Weise,
daß sonst die Häscher der Inquisition
mit vielem Eifer nach den Duellanten,
der übrig blieb, sich umgesehen hätten.
Doch heute — was geschah, war wie zum Spott.
Sie fragten obenhin, und als die Antwort
nicht augenblicklich kam, da nahmen sie
die Mappen wieder und verschwanden schnell.
Warum? Was macht Euch zur Respektsperson;
ist Don Quixada denn so einflußreich,
wer sonst, der seine Hände auf Euch hält?

JUAN:

Du fragst zu viel. Ich weiß nicht. Aber das
bemerke ich, die Nachricht ist geeignet
den Mut mir zu erhöhen.

RIPIO:

Um Heilands willen!

JUAN:

Die Kraft zu wollen, was nun von Minute
zur andern meine Seele mehr besitzt
und schnürt. Mich überläuft's! Verstecke dich
mein Guter, decke dich. Mir ist, alsbald

geschieht an dieser Stelle etwas grausig
Entsetzliches, das keiner außer mir
mitzuertragen fähig ist. Und was
in meinem Willen fertig, unaufhaltbar,
unwiderstehlich sich ans Tageslicht
zu stürzen lauert. Geh' ich warne dich.
(Ripio verschwindet hinter den Bäumen. Die Frauen mit den beiden Dienern kommen zurück. Juan tritt in ihren Weg und brutal auf Laurentia zu)
Halloh, wer bin ich? Guten Abend du
mein Liebchen.
(Laurentia steht fassungslos. Marie umschlingt sie und gibt den Dienern einen Wink, die zwischen sie und Juan treten. Die Frauen gehen schnell vorbei. Die Diener folgen. Juan schreit auf:)
Wieder nicht! Schon wieder nicht!
(und macht eine Bewegung, ihnen nachzueilen. Ripio naht vorsichtig).

JUAN:

Du sahst, du hörtest?

RIPIO:

Nichts. Ich war zu weit;
an zwanzig Schritte in die nassen Wiesen.

JUAN:

Du hättest sterben müssen für das Bild
in deinen Augen. Steht ihr Himmlischen
zu mir. Ich fühle mein Besinnen mich
empört verlassen. Alles Leben stürmt
in roten Fluten über das Bewußtsein.
Was tu ich? Rette dich vor mir! Du sollst,
sollst von mir flammen Mädchen, überwältigt
bis in die Wurzeln, Grenzen deines Seins,
sollst du von mir dein Schicksal haben Weib,
Der Mund, der nie sich öffnen konnte, muß
bis in das tiefste Herz mir offenliegen;
die ganze Welt dient fortan diesem Ziel.
Ich setz' mein Leben, setz' dies Feuer ein,
das aus mir schlägt, die Schranken überwältigt,
Gesetz und Achtung tobend niederreißt.
Und hör' mir zu, dein Innerstes tu auf,
sieh mir ins Auge: Weißt du Knecht auch noch,
daß mir dein bißchen Leben, Knecht, gehört?
Ich ließ es dir; doch nur zu diesem Zweck.
Für diesen Namen schwör' ihn mir –

RIPIO (gebannt):
Maria.

JUAN:
Es ist dein Treueid. Hundertfacher Tod
in Grausamkeit belohnt dir das Vergessen,
Maria morgens, mittags und zur Nacht,
Maria im Gebet und noch im Traum!
Und du Geschöpf — die Nacht, der Augenblick
vor einer Friedhofsmauer, wird fürs Leben
dir ewig unvergeßlich sein. Nach Haus!

(Vor des Grafen de Mendoza Haus).

RIPIO:
Der Auftrag ist klar; an ihm ist nicht zu deuten und zu drehen. Eine Faust, ein Auge hat dieser Mensch! Immer wenn man den blauen Fleck, den er gekniffen oder gestoßen hat, streicheln will, muß man vorher das Loch flicken, das er durch einen sah. Stets dreißig Grad Hitze im Schatten. Und trotzdem, und justament! Ich werde mich zusammennehmen und etwas ausrichten, denn sonst dürfte ich Himmelfahrt nicht mehr erleben, insofern ich selbst eher zum Himmel führe. Dem Sinne nach ist der Befehl klar. Ganz etwas anderes ist die Ausführung. Es bleibt die Frage: Wie machst du es? Denn daß es unmöglich ist, sieht ein Narr. Er will die Damen sprechen, nach solchen Vorgängen, die höflich gesagt, nicht eben höflich gegen sie erscheinen. Und wenn ich auch der Meinung bin, man täte gut, durch Nachgiebigkeit diesen Feuerkopf zu besänftigen, was gilt das? Mit Sicherheit ist vorauszusehen ich tanze dort zum Hause hinaus, bevor ich noch den Mund geöffnet, und eine, auch durch die von mir vorgetragenen Vernunftsgründe vorläufig mühsam gebändigte Racheempfindung wird zügellos in ihm und jagt mich mit andern dorthin, von wo das Wiederkommen schwierig ist. Einige Taler springen lassen? Zu wem? Die Diener? Pah! Wieviel Taler habe ich genommen und versprochen, und wußte doch, ich konnte nichts halten als das Maul. Nein, Inez müßte helfen und die ist nicht zu bestechen! so nicht und anders noch viel weniger. Oder? Mir ist seltsam bewegt zu Mute. Todesgedanken umschweben mich auf mannigfaltige Weise. Ich habe wieder diese eherne Stimme in meinen Ohren. Sapperment, sapperment, was soll das geben?
(Inez kommt vom Hause her.)

RIPIO:
Inez? Bei Gott, wie gerufen. Einen guten Tag zu wünschen Jungfer Fromm.

INEZ:
Bleibe er mir einige Meter vom Leibe.

RIPIO:
Das versteht sich. Wie dürfte meine Wenigkeit es wagen ...

INEZ:
Wenigkeit? Nichtigkeit. Nichtsnutzigkeit!

RIPIO:
So wollte ich sagen. Sagen wir geradezu Ungeheuerlichkeit. Aber es handelt sich nicht um mich, sondern um seine Herrlichkeit.

INEZ:
Seine saubere neue Herrschaft.

RIPIO:
Sauber ist sie. Das will ich meinen. Kennt sie ihn, Jungfer Fromm?

INEZ:
Gott lob nicht. Aber lasse er gefälligst diesen Spitznamen.

RIPIO:
Einen Ehrennamen!

INEZ:
Kurz und gut: ich habe weder mit ihm noch mit seinem Herren das Geringste zu schaffen.

RIPIO:
Und doch ...

INEZ:
Und nein!

RIPIO:
Jungfer.

INEZ:
Lasse er mich vorüber.

RIPIO:
Es ist ja nichts sonderliches, was ich verlange, und meine Dankbarkeit kennt keine Grenzen.

INEZ:
Seine Undankbarkeit will er sagen.

RIPIO:
Es wäre eine Dummheit, hätte ich das sagen wollen. Don Juan de Quixada mein Herr möchte durch ihre wichtige Vermittlung ihren Damen alleruntertänigst Aufwartung machen.

INEZ:
Und durch seine Vermittlung bestelle ich seinem Herrn, daß ein anständiges Mädchen nie mit ihm zu tun haben wird. In Ewigkeit, Amen.
〈sie geht schnell〉.

RIPIO:

Hallelujah! Hoplah!
⟨ruft ihr nach⟩:
Es wird sich finden, Jungfer! Es wird sich für so widerwärtige Verschlossenheit ein Mittel finden. Gott, du hast es gehört, daß ich alles aufgeboten habe. Allen Liebreiz, der mir zur Verfügung steht. Aber was kann man gegen ein so unkultiviertes Frauenzimmer ausrichten, ein so unkultiviertes, dem für hervorragende Männervorzüge der Sinn fehlt?
⟨Juan kommt⟩.
Nun?

RIPIO:

Teils, teils.

JUAN:

Wie verstehe ich das?

RIPIO:

Wie es gemeint ist. Eben: teils ist es ausgeschlossen.

JUAN:

So?

RIPIO:

Das heißt: nur eines *kleinen* Teils. Bliebe Inez.

JUAN!

Wer?

RIPIO:

Donna Marias Gesellschafterin, vertraute Freundin. Sie müßte man zur Fürsprache bewegen.

JUAN:

Also bewege sie. Warum ist das noch nicht geschehen?

RIPIO:

Das ist keine Frage: warum? Weil ganz besondere Schwierigkeiten vorliegen. Es fehlt sozusagen am Anknüpfungspunkte.

JUAN:

Bei einem Weibe.

RIPIO:

Wenn sie doch gewissermaßen kein Weib ist und sozusagen der Punkt fehlt?

JUAN:

Was ist das wieder?

RIPIO:

Sie ist von einer blöden Tugend, die sonst in Bilderbüchern nur sich findet.

JUAN:
Lächerlich.

RIPIO:
Durchaus nicht.

JUAN:
Schäme er sich in seiner Manneswürde.

RIPIO:
Herr Herr, ich leiste was zu leisten ist. Dies aber ist ein ganz verzwickter Fall.

JUAN:
Sie ist häßlich, Schurke!

RIPIO:
Sie ist hinreichend niedlich.

JUAN:
Nun – und?

RIPIO:
Klug. Sie wuchert mit ihrer Keuschheit.

JUAN:
Teufel!

RIPIO:
Ich würde keine höhere Lust kennen, als gerade ihr die Röcke aufzuheben, aber . . .

JUAN:
Und sie hat Einfluß?

RIPIO:
Donna Maria schwört auf sie. Inez ist ihr in allem Beraterin. Haben wir sie, haben wir alles.

JUAN:
So soll's geschehen!

RIPIO:
Was Herr?

JUAN:
Dir aber rate ich noch einmal im Guten.

RIPIO:
Ich tat mein Möglichstes.

JUAN:
Unmögliches tu.

RIPIO:
Sapperment.

JUAN:

Still, wer geht da?

RIPIO:

Sie selbst.

JUAN:

Komm.

⟨er läßt im Gehen ein Bild fallen und verbirgt sich mit Ripio. Inez kommt, stutzt vor dem Bild, beugt sich hin und hebt es auf. Besieht es, sieht sich vorsichtig um und läßt es in ihrem Busen verschwinden. Als sie weiter gehen will, tritt Juan vor⟩:

Ihr saht hier nicht, mein schönes Kind, ein Bild
— ich wage nicht, es Eurer scheuen Tugend
noch näher zu beschreiben; sage nur,
es ist nicht sittlich, nein, es ist sogar
das schlimmste Gegenteil, es würde wahrlich
noch einen Korporal erröten machen —
ich bin beauftragt, so gewissermaßen
inquisitorisch, Ihr versteht mich, Kind,
inquisitorisch, polizeilich, es zu finden.
Und hier ist es verloren. Saht Ihr's nicht?

INEZ ⟨bekreuzigt sich⟩:

Ich? Nein Herr! Und ich will von solchen Dingen
nichts wissen. Heilige Jungfrau, schütze mich.

JUAN:

Nicht wahr, bei solcher Sittsamkeit noch Händel
mit Polizei und mit dem Allerschlimmsten
wer weiß! Und doch, es ist verwunderlich,
es wurde hier im Augenblick verloren,
der Mensch ward grade abgeführt, er ist
des Mords verdächtig. Alles hängt zusammen.
Und ging kein andrer doch vorüber noch?
Sehr peinlich schönes Kind, es wird nichts nützen,
Ihr folgt mir hier in diesen Busch hinein,
pro forma nur natürlich, doch die Pflicht
muß ich erfüllen. Zwar ich glaube Euch
aufs Wort, Ihr habt es nicht. Es wäre auch!
Ein junges, reines Kind und solch ein Bild,
das eine Hure scheute anzusehen.
Jedoch was hilft es? Euch zu reinigen
von solchem scheußlichen Verdacht, bleibt nichts,
als mich in Euren Kleidern umzusehn.

INEZ:

Ich habe nichts! Die heilige Jungfrau weiß.

JUAN:

Schreit nicht und laßt die Jungfrau aus dem Spiel.
Kein Aufsehn. Das Geschäft liegt zwischen uns,
und braucht kein andrer drum zu wissen. Nicht?
Nur voran!
⟨er treibt sie in die Büsche⟩.

RIPIO ⟨kommt aus seinem Versteck vor⟩:

Hahahaha! Ich berste! Ich sterbe vor Lachen! Hahahaha. Ruhig, still doch. Hahahaha, ich möchte die Himmelsleiter hinansteigen, hahahaha, so etwas! »Ihr saht hier nicht mein schönes Kind?« Man beachte diese Finte. Er legt ihr die Antwort in den Mund. Doch nicht. Doch ja nicht. Im Tone liegt: Doch um Gottes und des Heilands willen nicht. Da mußte sie ja nein sagen. Aber war es erst heraus, war auch die Unterschlagung fertig, konnte sie nicht zurück. Und das stolze, das superstolze: Ein anständiges Mädchen wird nie etwas mit ihm zu tun haben. Wie steht es nun damit? Hahahaha! Ich muß anfangen, diese Streiche aufzuschreiben. Sie sind ganz hervorragend geeignet, anderen Menschen Spaß zu machen. Es wird erst hapern; aber Übung macht den Meister. Auf diese Weise, hinterher, lohnt es sich mit ihm zu leben.
⟨Juan kommt mit Inez aus den Büschen. Juan schärft ihr noch einmal mit einem Blick ein. Inez geht ins Haus⟩.

JUAN:

Ripio!

RIPIO:

Gnädiger Herr?

JUAN:

Das Fräulein, das dort geht, richtet einen Auftrag von mir an seine Herrschaft aus. Erwarte hier die Antwort und bringe sie mir schleunigst.

RIPIO:

Eure Herrlichkeit befehlen.
⟨Juan wendet sich und geht⟩.

RIPIO:

Dieser Mann hat etwas Eigentümliches. Ohne Federlesen ist er, möchte man sagen. Daß er je bitte sagt, wer könnte das behaupten? Sondern etwa: Hinaus zum Fenster, oder: Bereite dich zu sterben. Kurz, schlicht und wirkungsvoll und es schaudert einem die Haut. Aber die Sache ist nicht ohne Reiz. Dadurch, daß man eigentlich immer sein letztes Stündchen schlagen hört, gewinnt man das Leben ganz absonderlich lieb. Ich pfiff auf das ganze

Dasein, weil ich's ziemlich sicher besaß; heute aber überwältigt mich der Gedanke vollständig: Ich bin ein Gast nur auf Erden und der Wirt kann jeden Augenblick die Stube schließen. Das macht Einem das Bleiben außerordentlich wertvoll. Gestehe dir auch, daß du bisher wie ein fremder Hund durch die Welt liefst, nirgends hingehörtest und daß dir darum elend zu Mute war. Und du wußtest nicht einmal, was du suchtest. Heute, da du fühlst, bei ihm wirst du sterben, weißt du auch, was dir fehlte: Der Herr; und daß du nicht aus Zwang ein Diener bist, sondern von Religion. Und dies heilige Gefühl Herr, hat mich bis heute vermocht, mit meinen letzten, aufrichtigsten Ratschlägen hinter den Berg zu halten. Sonst hätte ich Euch gesagt: Herr, der Handel, den Ihr mit diesem Weibe habt, stinkt. Hier versagt, was Regel ist. Laßt ab, laßt noch ab. Aber wie gesagt, der Dienst ist blind wie der Glaube.

⟨Inez kommt⟩.

RIPIO:

Bete Herz, öffne dich Ohr und vernimm.

INEZ:

Ich habe auszurichten — ich kann Euch nichts anderes sagen, als daß, da ich den Mund öffne und die Worte Don Juan de Quixada spreche, Donna Maria laut seufzte und sagte: Ich verbiete dieses Mannes Namen je wieder in meiner Gegenwart zu nennen. Er ist halb böse, halb ein Narr—

RIPIO:

Nein!

INEZ:

Das sind ihre Worte.

RIPIO:

Das sind ihre Worte! Und ich soll die Verantwortung für sie übernehmen? Höre sie. Von mir aus soll die Dame sagen, was ihr beliebt, zu anderen im Gebet und im Schlafe; aber nicht, wenn es eine Bestellung ist, die ich auszurichten habe. Das ist ja empörend! »Halb böse, halb ein Narr.« Die Hälfte der halben Botschaft reicht aus, mich aus dem Weltall auszulöschen wie einen Kreidestrich, ganz abgesehen von dem erwähnten Seufzer. Und sie glaubt, die überbringe ich? Das wäre Selbstmord. He? In die Flucht jagt sie mich. Herrenlos wieder in die weite Welt hinaus. O dieses Weibergezücht! Hätten es nicht andere, berühmtere schon getan, ich würde jetzt eine Sentenz hervorbringen, die ihr das Blut in die Wangen triebe, einer solchen Menschenklasse anzugehören. Aber wie gesagt, ich bin fassungslos...

⟨und er sinkt hilflos auf eine Bank⟩.

⟨Das Zimmer der Alten⟩.

DIE ALTE:
Das arme Kind starb just eine Woche, nach dem Ihr es zum Weibe gemacht.

JUAN:
So?

DIE ALTE:
Ein Erbarmen war's. Hier im Bette lag sie, die Blicke unverwandt zur Türe, als erwarte sie jemand, der bestimmt kommen sollte, unverwandt.

JUAN:
So.

DIE ALTE:
Aber das muß ich mir nachsagen, wie ich sie gepflegt habe.

JUAN:
So.

DIE ALTE:
Keine Nacht ins Bett. Ich bedeutete mir: Der Herr hat dir dies Kleinod anvertraut, da mußt du ein übriges tun; er wird es dir sicherlich lohnen.

JUAN:
Hm.

DIE ALTE:
Ja. Was eigentlich war, wer will's sagen? Halt ein Hinsterben, eine Schwäche, von früherher. Ich habe sie mit Hühnersuppen und Pastetchen gefüttert.

JUAN:
So.

DIE ALTE:
Und als das Geld, das Eure Herrlichkeit mir gegeben, hin war, da legte ich vor. Sagte ich mir doch: Gotteslohn.

JUAN:
Hält sie endlich ihr Schandmaul! Was gehen mich diese Dinge an?

DIE ALTE:
Ich dachte, der Herr käme darum.

JUAN:
So!

DIE ALTE:
In meiner Einfalt.

JUAN:
Bist du einfältig?

DIE ALTE:
Sozusagen.

JUAN:

Was will ich alsdann bei dir? Bist du wirklich von Grund auf einfältig?

DIE ALTE:

Ich weiß nicht, wie Ihr es meint. Ich kann freilich auch, hehe — ein wenig anders sein, so wie der Herr befehlen, gewissermaßen...

JUAN:

Wie?

DIE ALTE:

Hehe, wir verstehen uns schon.

JUAN:

So?

DIE ALTE:

Ich könnte Dinge erzählen! Der Herr würde alsbald auch in der Beziehung rechtes Vertrauen zu mir fassen.

JUAN:

Was kannst du erzählen?

DIE ALTE:

Dinge, die ans Licht gebracht, schaden könnten.

JUAN:

Wem?

DIE ALTE:

Hehe, mir vor allem.

JUAN:

Es sieht hier so aus. Ich habe auch die volle Überzeugung, daß man dir jede Schurkerei zutrauen kann.

DIE ALTE:

Das ist erfreulich.

JUAN:

Andererseits aber scheinst du mir ohne Phantasie. Nur aufs Gröbste gestellt. Daß du einen Mord hingänglich ausführst, in der Engelmacherei zuverlässig bist, will ich glauben.

DIE ALTE:

Es kommen wohl auch schwierigere Dinge vor.

JUAN:

Wie hat sie eigentlich das Mädchen unter die Erde gebracht?

DIE ALTE:

Aber nein, nein Herr, das will ich beschwören!

JUAN:

Gut. Es hat auch augenblicklich keinen Sinn.

DIE ALTE:
Darf ich fragen, wie der gnädige Herr gekränkt wurde?

JUAN:
Von einem Manne nicht.

DIE ALTE:
Das versteht sich. Einmal führt der Herr Graf den Degen, und dann wäre es nicht wichtig genug, um sich mit mir zu besprechen.

JUAN:
Richtig.

DIE ALTE:
Weiter ist das Fräulein sehr jung.

JUAN:
Fräulein? Warum jung?

DIE ALTE:
Weil Ihr herausgefunden habt, daß es für das Weib über achtzehn Jahre nur eine Strafe gibt: es zu verlassen.

JUAN:
Richtig.

DIE ALTE:
Da Euch auch an ihrem Tode nichts liegt.

JUAN:
An ihrem Tode...

DIE ALTE:
Der Gedanke kam Euch noch nicht?

JUAN:
Nein. In der Tat.

DIE ALTE:
Es muß auch wohl nicht sogleich das Schlimmste sein.

JUAN:
Der Tod das Schlimmste? Alte, schon scheint sich deine Unfähigkeit im hellsten Licht zu offenbaren. Nimm dich zusammen. Den Tod für jemand, an dem ich mich rächen will? Ist das alles, was du weißt?

DIE ALTE:
Nun...

JUAN:
Da sitzest du seit fünfzig Jahren. Verbrechen ist dir Beruf. Vierundzwanzig Stunden von vielen tausend Tagen hast du Zeit gehabt nachzusinnen, und jetzt wird sich herausstellen, daß mir, der ich erst seit drei Stunden über solche Möglichkeiten denke, alles viel grausiger vorschwebt.

DIE ALTE:

Wozu braucht Ihr also mich?

JUAN:

Weil ich die Bilder, die mir erschienen, und vor denen du dich bekreuzigen würdest, verwarf als unebenbürtig meinem Haß. Weil ich mich als einen Stümper empfand und auf dich hoffte, wie der Schüler auf den Meister. Weil ich nicht annehmen kann, daß mein Schrecken das Ende aller Schrecken bedeutet. Weil irgendwo in einem Menschenhirn noch ein furchtbarerer Gedanke lauern muß, der mich jauchzen läßt und weil ich dir, dir diesen Gedanken zutraute.

DIE ALTE:

Der hinterlistige, langsam wirkende braune Saft hier...

JUAN ⟨nimmt das Fläschchen⟩:

Gift! Hühnersüppchen, wie du es nennst. O du heilige Einfalt! Ja du bist es wirklich. Schandbar der Mensch, der in seinem Beruf von jedem Dilettanten übertroffen wird. Herunter mit der Maske der Scheußlichkeit, auf die du dir einbildest und mit der du auf die Welt und früher auf mich wirktest. Eine Komödiantin bist du! Ein Marionettenscheusal. Und als Abschluß deiner Laufbahn rate ich dir, die auf hübsche Art aus der Welt herauszuschaffen, denen du Lehrgeld bezahltest. Denn ich, der ich kein Bösewicht bin, nur ein armer, armer Geplagter und unselig Verfolgter, wie muß ich mir glorios erscheinen vor dir, die du die Schandtat gepachtet hast, und wie mußt du dich schämen, wenn dir zu Ohren kommt, was ich gewollt, was ich mit Wollust getan!

⟨er läuft davon⟩.

DIE ALTE:

Ein grauenhafter Mensch, wahrhaftig.

⟨Morgen und Wiese⟩.

EIN JÜNGLING ⟨kommt singend⟩:

Im Frührot marschierend
hinaus in die Weite
hinaus in die Welt,
du spürst jubilierend,
es geht dir zur Seite
auch Gott über Feld.

JUAN ⟨auf dem Rasen liegend, erwacht⟩:

Wo bin ich? Hier fiel ich gestern nieder. Schlief ich nach alledem Übermaß so gut und sanft auf bloßer Erde? Wer sang? Ist das noch mein schöner milder Traum, der singt?

DER JÜNGLING:
Grüß Gott!

JUAN:
Grüß Gott.

DER JÜNGLING:
Kannst du mir sagen, wo ich bin?

JUAN:
Eine Stunde von Valadolid.

DER JÜNGLING:
Gehst du mit mir weiter?

JUAN:
Nein. Wohin?

DER JÜNGLING:
In die Welt.

JUAN:
Wo ist das?

DER JÜNGLING:
Überall.

JUAN:
Was suchst du?

DER JÜNGLING:
Nichts. Vielleicht ein Ende.

JUAN:
Und hast Tränen?

DER JÜNGLING:
Vor Glück. Du hast am Boden geschlafen? Hast du nichts gespürt, da du dich niederlegtest?

JUAN:
Nach langer grausamer Qual war Müdigkeit stärker als jeder böse Wunsch, und ich schlief endlich einmal wieder.

DER JÜNGLING:
Und bist nun des Elends ledig.

JUAN:
Halb träume ich noch.

DER JÜNGLING:
Gut?

JUAN:
Sanft.

DER JÜNGLING:

Ich weiß, wie es dir geschah. O mein Bett! Wie oft sank ich mit eingebildetem Gram hinein und wie oft stand ich auf in himmelhochjauchzendem Glück.

JUAN:

Wenn ich erst erwache!

DER JÜNGLING:

Bald ist wieder Abend.

JUAN:

Die Welt, die Welt!

DER JÜNGLING:

Wandre, sei müde und lege dich.

JUAN:

Diese gute gesegnete Nacht!

DER JÜNGLING:

Diese schöne gesegnete Sonne.

JUAN:

Eine klare verwandelte Welt.

DER JÜNGLING:

Komm mit.

JUAN:

Ich bleibe noch wo ich glücklich war und dankbar sein muß.

DER JÜNGLING (geht):

Lebe wohl.

JUAN:

Leb wohl.

(und wirft sich nieder):

Erde, du bist es! Von dir kommt es! In dir besitzen wir es alle! Überwältige, überwältige und erwürge mich mit dem Begriffe der Gemeinsamkeit, der aus dir strömt. Mache mich wieder stark mit diesem und ziehe meinen Geist herab zu dir von den Sternen und den Himmeln. Du kannst es immer wieder. Mutter, dein Kind drängt sich an dich in Todesangst. Beruhige den vom fremden Dinge Aufgestörten und gib ihm die Einheit mit dir und mit sich selbst zurück. Wie wohl du mir tust. Wie streicheln deine Blumen mich und wie singen mir deine Vögel. Lauter Einklang ist auf Erden; Einklang, Einklang und die Himmel sind ganz geschieden. Die Jugend hast du Knabe! Mit der Mutter spürst du den Zusammenhang, die Nähe der Erde. O Morgen, goldener Morgen schmiede mich! Mit deiner Sommerglut schmiede mich fest an die Brüste meiner Mutter, daß

ich nicht los kann von ihr, auf Wege, die in den Himmel und zur Hölle führen.

RIPIO ⟨kommt⟩:
Da seid Ihr, Herr! Eine Botschaft, o solche Botschaft!

JUAN:
Schweig!

RIPIO:
Was Ihr wissen müßt!

JUAN:
Schweig!

RIPIO:
Und wenn ich Euch beschwöre...

JUAN:
Nichts, nichts! Die Stunde ist geschlossen.

RIPIO:
O mein Gott, Ihr sprächt anders...

JUAN:
Irgendwo und überall!

RIPIO:
Wie?

JUAN ⟨läuft davon⟩:
Narr!

RIPIO:
Herr! – Er muß mich anhören!
⟨und läuft Juan nach⟩.

⟨Ährenfeld. Vorn ein Baum.

JUAN ⟨kommt in Hast gelaufen⟩:
Er ist dicht hinter mir. Jetzt nicht. Jetzt nicht wieder! Wohin? Gib mir den Ausweg Himmel, gib ihn mir!
⟨er steigt auf den Baum⟩.

RIPIO ⟨atemlos⟩:
Eben bog er um die Ecke. Eben. Heiland, mit mir geht es zu Ende. Ich habe keinen Atem, ich zerschelle, falle tot zu Boden.
⟨er fällt unter den Baum⟩:
Da liege ich. Herr, Herr! Ich habe lauteres Gold für Euch im Munde. Ich kann Euch sagen... Soll man's glauben, daß so ein Mensch läuft, davon läuft, als sei ihm sein schrecklichster Feind auf den Fersen. Ich bin ein

treuer Diener. Viele Meilen bin ich gelaufen. Aber jetzt ist's aus, zu viel war's, Müdigkeit überwältigt mich.
⟨er schläft ein⟩.

JUAN ⟨oben im Baum⟩:
Dank dir Vater im Himmel!

⟨Ein reichgeschmückter Raum in Don Juans Wohnung, hinten durch einen Vorhang ein Alkoven abgetrennt. Ein kleiner Altar rechts. Ottavio, der Bildhauer meißelt an einem hauptlosen Frauentorso⟩.

RIPIO ⟨behaglich in einem hohen Lehnstuhl sitzend, sieht zu⟩:
Es ist der schönste Leib, den ich gesehen,
zu üppig nicht und doch... Mein junger Freund,
die Frau macht Euch noch überall berühmt.

OTTAVIO:
Er hat mehr Anteil an dem Werk als ich.
Stets bei mir, hat er meine Hand geführt.
Wie konnte ich, der kaum ein Weib gesehen,
nie eins berührt, an einem Frauenleibe
die Wunder finden, die er sah und wies.
Sein Wert war Offenbarung, schon sein Auge
das um die Flächen glitt, die Teile maß
und plötzlich festhing, seine Lider schlossen
sich halb, und wo die scharfen Strahlen trafen,
ward helles Licht, und dem bewegten Blick
verriet der Leib die innerste Natur.
Was wußte ich vorher von der Künste Zweck!
Schien mir das letzte Ziel nicht schon erreicht,
wenn ich des Auges ganzen Eindruck gab?
Er aber lehrte meine Seele sehen,
und wie in ihr ein Ding sich schließlich fand,
das mußten die entzückten Hände bilden.
Versteht Ihr mich?

RIPIO:
Vollkommen.

OTTAVIO:
Wirklich ganz?
Denn darin liegt das ewige Geheimnis,
die Wahrheit für den Künstler, die er braucht.

RIPIO:
Ganz einverstanden. Uberhaupt, Ihr wißt
damit Bescheid, das gebe ich gerne zu.

OTTAVIO:

Wenn Ihr mich mißverständet! Es hält schwer,
mit wenig Worten sich zu offenbaren.

RIPIO:

Mein Herr, ich muß mich oft mit einem Wink,
mit einem Blicke, einem Husch begnügen;
ja, schweigend will er schon verstanden sein.
Und delikate, heikle Dinge sind's
um die sich's bei ihm handelt. Stets Affairen,
die auch das kleinste Ungeschick verdirbt.

OTTAVIO:

Jedoch...

RIPIO:

Durchaus nicht. Ihr verwechselt ihn
mit einem Juan, den vor Wochen Ihr,
vor einer Woche kanntet. Herr, gefehlt.
Der lebt nicht mehr. Es war bei jenem auch
kein Dienst, in dem man Mücken fangen konnte,
jedoch bequem dem heutigen verglichen.
Denn damals galt's bei aller Schererei
nur einer Einzigen; da gab es wohl
noch sozusagen eine Übersicht.
Doch wie ein Blitz schlug die Erkenntnis ein:
trotz dieser gibt's noch andere. Auf der Erde
ist jeder zweite Mensch als Weib gebildet.
Potztausend Herr, ich sage weiter nichts.
Herr, wißt Ihr, was ein Dämon ist? Nun gut,
kurz, eines Morgens finde ich ihn wieder
in seiner Eltern Garten. Auf dem Boden
mit seltenen Gebärden. Und ich komme
mit Botschaft, die, wenn ich ihn richtig schätzte
für seine Ohren ein Entzücken ist.
Man hatte nämlich mitgeteilt, die Dame
von der ich eben sprach, und die bisher
sich spröde, albern, ungebildet hielt,
sie scheine, langsam freilich, ihren Sinn
zu wandeln, was im übrigen natürlich.
So will ich reden, ihm den Honig schon
einträufeln, und ich freue mich im voraus
des Lohns — da hebt er sich und sieht mich an,
bricht mir die Rede ab, und da ich wieder

versuche, ihn zu seinem Glück zu zwingen,
entflieht er, wie von Furien verfolgt
So ungern meines Lohnes ich entriet,
erkannte ich doch bald, was hier geschehn
und wo fortan mein Vorteil lag. Vergessen
die Erste. Mehr. Er schämte sich der Zeit,
die er mit einem Weib verloren hatte.
Nun galt es Zartgefühl für mich. Der Name
war jetzt verpönt; ich nahm mich sehr in acht
und schonte ängstlich seine Eitelkeit.
Er aber — Herr, ich will mich nicht verbreiten
und Ihr versteht mich schon, wenn ich Euch sage,
ich habe nun in einundzwanzig Tagen
an ebenso viel Pfund bei ihm verloren.

OTTAVIO:

Es fällt nicht auf.

RIPIO:

Ich spür's. Ihr dürft mir's glauben
und manchmal bin ich bis zum Sterben matt.
Dann heißt es »Rip«, er nennt mich Rip, heut' Abend
um elf am Burgtor. Strick und Larve; Degen
verstehen sich von selbst, wer weiß, wie's kommt.
Rip wieder, halt für heut' die Pferde fertig
und füttere gut, sie müssen tüchtig laufen.
Ei, denke ich morgens, heute schlief ich gerne;
ja hollah! Immer weiß er wieder Neues,
sein Auge dringt auch durch die kleinste Ritze,
die Blicke durch den schmalsten Spalt zu ihm,
und jeden schönen Busen stört er auf
für sein Vergnügen, einen Wollustrausch.

OTTAVIO:

Und dennoch ist's ein Glück mit ihm zu sein.

RIPIO:

Nur freilich reichlich unbequem, gefährlich.

OTTAVIO:

Die Zeit verflog. In sieben schönen Tagen
entstand das Werk; nun ist das Glück vorbei.

RIPIO:

So sagt das Weib mit Euch: in sieben Tagen
verlohnte sich das Leben. Nun ist's hin.
Tut nichts mehr. Es ist dunkel.

OTTAVIO:
Ich bin fertig.

RIPIO:
Und glaubt mir, drinnen ist ers auch mit ihr.
Es dauert schon viel länger als er will;
ich sah's ihm an, als er sie heute empfing.

JUANS ⟨Stimme⟩:
Schuft! Rip!

RIPIO ⟨geht⟩:
Ich sage ja: sehr schlechte Laune.
Ich muß die Donna bis zur Tür geleiten,
die sich zum letztenmal für sie bewegt.

JUAN ⟨kommt und tritt vor die Statue⟩:
Laß sehn. Bei Gott, vollendet. Und der Stein
hat vor der Wirklichkeit noch eins voraus:
man kann den Inhalt sich so groß man will
und edel träumen. Doch; ein schönes Werk.

OTTAVIO ⟨auf den Knieen⟩:
O Herr laßt endlich mich Euch danken! Nein,
verwehrt es mir nicht wieder, bitte nicht.
Ich sterbe sonst an meinem Dank. O seht,
ich war ein Nichts, ein Knabe von der Straße,
als Ihr mich malend fandet in den Sälen
der Galerie. Ihr fragtet mich nach allem
was mich beschwerte, hörtet meine Armut.
Und da Herr, ja, da warfet Ihr mir nicht
Almosen zu, weil Eure Seele fühlte,
ich bin ein Künstler; Künstler aber sind
nicht Bettler; nein, Ihr sichertet mein Leben
für alle Zukunft. Aber dann Herr, dann
habt Ihr mir mehr getan, Ihr hobt mir ja
mein bißchen Kunst herauf und immer höher,
so daß ich nun in allen Himmeln bin,
ein König von Euch in das Leben gehe.

JUAN:
Ottavio mein Lieber, ja du bist
und weißt es lange nicht wie sehr, ein König.
Und wüßtest du, wie oft ich dich beneide,
weil dir die Kraft, die dir ein Schöpfer gab
umsonst nicht wurde, sich in deine Werke
hineingibt und sich ewig dort erhält.

OTTAVIO:

Doch seid Ihr viel mehr Künstler noch als ich.

JUAN:

Ich sehe künstlerisch wie du. Die Welt
entschleiert meinen Blicken ihre Schönheit
in gleicher Weise, manchmal, sei es, mehr.
Doch nicht vermag ich, was das Auge so
entzückend fand, der Seele später wieder
entzückender und reifer zu entreißen.
Es wird aus dem, was mir Ereignis wurde,
kein schöneres Ereignis für die Menschen.
Was mich erschüttert und mich glücklich macht,
unselig, ach, ich kann es ja der Welt
nicht hinterlassen, und kein einzig Werk,
wird Menschen, die in Andacht vor ihm stehen
erzählen, was einst Don Juan bewegt.
Nun aber weiter lieber junger Freund.
Du mußt mir eine Frömlichkeit erfüllen.
Du kennst die Frau nicht, deren schönem Leib
dein Meißel Ewigkeit verlieh, jedoch du weißt,
daß sie sich mir ergab. Es wäre möglich,
du träfst sie in Gesellschaft. –

OTTAVIO:

Herr!

JUAN:

Nicht so.
Bleib ruhig. Schwöre mir, daß dir bewußt:
des Weibes Ehre ist ein Sakrament
in alle Ewigkeit. Hier am Altare.

OTTAVIO:

Ich schwöre!

JUAN:

Gut.

OTTAVIO:

O lieber, lieber Herr.
⟨Ripio kommt zurück⟩.

JUAN:

Herz, Mund und Hände müssen zärtlich sein,
um dieses zarteste Gefäß zu hüten.
Leb wohl.

<zu Ripio>:
Und du vergegenwärtige dir,
was ich für heute Abend dich gelehrt.
Es ist bald fünf; um acht sind wir bereit;
schickst du dich gut, wird es dir wohl gedankt.
<er geht>.

OTTAVIO:
Erstaunlich rührend ist, wie so ein Mann
vor Frauen immer noch voll Andacht ist.

RIPIO: Es mag so scheinen; doch vergeßt auch nicht,
dergleichen Leute sind brillant erzogen.

<Reichgedecktes Speisezimmer in Juans Hause>.

RIPIO <in der Kleidung eines vornehmen Mannes>:
Ahnungsloser Jüngling. Wüßtest du, was sich hier vorbereitet. Du hättest mit deinem Lob über seinen Respekt vor dem Weibe vielleicht zurückgehalten. Aber wie sollte es auch möglich sein? Unsereiner, jede stattliche Erscheinung, ist damit bald bankrutt. Rückschauend kommt es einem so vor, als habe man außer der Mutter nie ein jungfräuliches Weib gesehen. Hehe, das Leben ist kurios. Würde es mir einer glauben, wenn ich ihm sagte, mit heutigem Tage trete ich in die Weltgeschichte ein? Und zwar wie? Auf die einfachste Art. Mein Herr zieht mir einen anständigen Rock an und ernennt mich zum Herzog von Torgola, für diesen Abend. Er lädt zwei Damen, Fürstinnen zum Souper und bestimmt mich der vornehmsten zum Tischnachbar. Ein verfluchter, zwar geistreicher, doch auch peinlicher Gedanke, wenn's geschähe, sie spräche französich. Italienisch da mag's gehen: è l'amore che mi fa parlare. Worauf kommt's ihm dabei an? Meine Verlegenheit ist solchen Vorbereitungen gegenüber nicht wichtig genug und kann ich ihn ganz erraten, müssen die Damen doch die Zeche bezahlen; er hat mit ihnen einen Hauptspaß, und zum Schluß kommt mit Lachen und Jubel alles an den Tag. In diesem Sinne will ich mich auch halten. Was sonst? Verstünde ich ihn falsch, müßte ich notwendig schlechten Dienst tun. Alsdann aber wäre die Schuld bei ihm, indem es Pflicht des Herrn ist, dem Diener, sei er noch so einsichtig, in gewissen Fällen einen Wink zu geben, wie Hase läuft.

JUAN <mit zwei Damen>:
Hier ist der Freund.
<Diener treten auf und servieren>.

DIE ERSTE DAME:
Wohl schon recht hungrig, Herzog;
es tut uns leid; jedoch die Domestiken...

RIPIO:
Ah pah!
JUAN:
Wir gehen gleich zu Tisch.
⟨zu den Dienern⟩:
Fangt an,
DIE ZWEITE DAME ⟨zu Ripio⟩:
Wie geht es unserer teuren Angela?
RIPIO:
Ganz ausgezeichnet; außer, daß vielleicht,
man munkelt...
DIE ZWEITE DAME:
Wie, die greise Herzogin?
Läßt auch das Alter von der Sünde nicht?
RIPIO:
Durchaus nicht. Was ich eben sagen wollte,
geht ihren Stuhlgang an.
JUAN:
Ein lapsus linguae
der tollsten Art. Jedoch ich möchte bitten,
daß die Verwandtschaft aus dem Spiele bleibt.
DIE ERSTE DAME:
Sehr einverstanden. Alles was Familie heißt
ist mir horrible.
RIPIO:
Was Familie heißt
ist mir ganz schnurz.
DIE ZWEITE DAME ⟨lacht⟩:
Original das Wort.
JUAN:
Der Herzog kommt jetzt von Amerika
und weiß davon sehr amüsant zu plaudern.
Dort sind, wie er erzählt, die Menschen nackt.
RIPIO:
Sind splitternackt und schwarz.
DIE ERSTE DAME:
Wahrhaftig nackt?
Das ist bequem.
RIPIO:
In mancherlei Beziehung;
man braucht die Kleider nicht erst loszuschnüren.

DIE ZWEITE DAME:
Und sitzen sie auch so bei Tisch?

RIPIO:
Gewiß.

DIE ZWEITE DAME:
Und wir ersticken fast in unseren Miedern.

JUAN:
So macht Euch frei!

DIE ERSTE DAME:
Die Diener.

JUAN:
Vieh!

DIE ZWEITE DAME <zu Ripio>:
Was ist?

DIE ERSTE DAME <zu Ripio>:
Was haben Sie?

RIPIO:
Nichts. Ich verschluckte mich.

JUAN:
Erzähle doch von deinen Abenteuern.
Er schlief einmal mit einer Häuptlingsfrau;
wie ging das Spiel?

RIPIO:
Bei Gott sehr amüsant.
Ich schlief mit ihr, das heißt, wir schliefen nicht,
das darf man glauben. Und der Häuptling stand
ärschlings bei mir, ihr Mann, und wehrte mir
die Fliegen ab mit einem Palmenwedel.

DIE ZWEITE DAME:
Freiwillig?

JUAN:
Gänzlich. In Amerika
ist's guter Ton, der Gatte gibt dem Gast
sein Weib zum Weibe.

DIE ERSTE DAME:
Eine schöne Sitte!

RIPIO:
Ich hatte jeden Tag an zwanzig Frauen.

DIE ERSTE DAME:
Und alle Gatten waren einverstanden?

RIPIO:
Und wer nicht angemessen sich benahm,
ward ausgepeitscht. Ha, das war eine Lust!

DIE ZWEITE DAME:
Und zwanzig täglich ward Euch nicht zu viel?

RIPIO:
Im Gegenteil; Mir wuchs der Appetit
mit jeder Mahlzeit.

DIE ZWEITE DAME <zur anderen>:
Ganz absonderlich
in diesen Zeiten.

JUAN:
O, er war berühmt
für dieses auf der Schule schon. Wir nannten
ihn drum Prinz Nimmersatt.

DIE ZWEITE DAME <zärtlich>:
Prinz Nimmersatt.

RIPIO:
Ich habe Ungeheures ausgeübt
und weiß noch ein Geschichtchen...

DIE ERSTE DAME:
Schnell, erzählt!

RIPIO:
Der Oberhäuptling, Mumfo sagt man dort,
war jung vermählt. Ein süßes, kleines Weib,
doch ganz unnahbar; und sie wollte auch
sich dem Gesetz durchaus nicht unterwerfen,
das sie dem Gaste in die Arme gibt.
Ich aber wollte sie! Ich hatte es
mir in den Kopf gesetzt, und wenn ich erst
ein Weib begehre, muß ich es besitzen.
Kurz, eines Tages treffe ich sie im Garten.
Sie sieht mich nicht. Und ich, was fällt mir ein,
ich lasse ein wüstes Bild zu Boden gleiten
und berge mich im Busch. Sie hebt es auf,
besieht's und läßt's in ihrem Kleid verschwinden.

DIE ZWEITE DAME:
Ich meinte, alle Damen sind dort nackt?

RIPIO:
Das sind sie, nur Marambo trug als Sinnbild
der Würde einen Schurz um ihre Hüften
Darin verschwand das Bild. Ich trete vor
und frage sie. Sie leugnet, doch ich hebe
die Schürze, und ich habe sie gefangen.

DIE ERSTE DAME:
Sie mußte?

RIPIO:
Mußte!

DIE ZWEITE DAME:
Wie genial.

JUAN:
Das hat er
sich ganz allein erdacht, der gute Herzog.

DIE ERSTE DAME:
Sie sprechen also auch amerikanisch?

RIPIO:
Durchaus.

JUAN:
Doch mit Akzent.

DIE ZWEITE DAME:
Wie hocherfreulich
mit weitgereisten Menschen sich zu freuen.

DIE ERSTE DAME:
Sie wirken sehr apart und werden sicher
in Spanien auch bei Hofe reüssieren.

JUAN:
Wenn er nur heute Abend Euch gefällt.

DIE ZWEITE DAME:
Wie sollte er wohl nicht.

DIE ERSTE DAME:
Er ist charmant.

JUAN:
Ich muß die alten Komplimente sagen,
die Damen haben äußerst scharfe Augen
für alles Ungewöhnliche.

DIE ERSTE DAME:
Gewöhnliches

ist mir horrible und routure bleibt
entzückend.

JUAN:

Richtig. Und du stürbest lieber
eh' du mit deinem Diener schlafen gingest,
Erbfürstin von Toledo, süße Clara.

DIE ERSTE DAME:

Ein toller Einwurf.

JUAN:

Deine Glieder bäumten
sich gegen die Besudelung. Natur,
die Ahnenreihe stünde flammend auf,
die Alba, Paez, Fürsten von Castilien.
Wie eine rassereine Stute tief erbebt,
naht ihr ein schlechtgezogener Hengst. Es schüttern
die Flanken und die Hufe fliegen rückwärts.
So wärest du.

DIE ERSTE DAME:

Geschmacklos.

JUAN:

Hahaha.
höchst seltsam dies!

DIE ERSTE DAME:

Höchst albern dies mein Teurer.

DIE ZWEITE DAME:

Wir stehen auf. Es ist erstickend heiß.

DIE ERSTE DAME:

Im Garten ist es sicher angenehmer;
kommt Herzog.

JUAN (zur ersten Dame:

Sagtest du nicht einst zu mir,
du liebtest mich?

DIE ERSTE DAME:

Laß diesen ernsten Ton
mein guter Freund. Was fällt dir plötzlich ein?

JUAN:

Was fällt mir ein? Was fällt mir plötzlich ein?
O närrisch!
(er lacht).

DIE ERSTE DAME:
Gehen wir hinunter, Herzog.
⟨geht mit Ripio⟩.

DIE ZWEITE DAME ⟨zu Juan⟩:
Gehn wir nicht auch? Komm.

JUAN ⟨starrt sie an. Plötzlich⟩:
In die Kniee nieder!
Tief in die Kniee! Bete! Betest du?
Denn eins ist not, und niemand wahrlich soll
den Namen unnütz führen. Wer bist du
und wer bin ich? Vermag dein blödes Hirn
dies noch zu fassen? Bete! Soll ich dich
mit einem Schlag zerschellen, soll ich lieber
durch Blitze dieses Scheusal vielfach teilen
und oftmals mich entzücken? Wie zerstöre
am besten ich, was jetzt mich überwältigt
zusammen? Lachst du, heulst du Weib? Was ist
das für ein Laut? Welch grausige Grimasse;
du mußt sie steigern, soll sie mich erfreuen.
Sie steigert sich. Der Abschaum deiner Seele
fließt über, und der Strom besudelt dich
nach außen vollends. In der Hölle kann
kein Teufel dich noch niedlich heißen, Holde.
Mir bist du...
⟨Die zweite Dame hat sich von ihm losgerissen und entflieht⟩.

JUAN:
Fort? Ein redlicher Entschluß –
welch schimpfliches Gesicht!
⟨Laurentia ist eingetreten⟩.

JUAN:
Schon wieder hier?
So geht der Tanz von neuem? Nicht mehr lange!

LAURENTIA:
Verachte mich; doch schilt mich nicht so sehr.

JUAN ⟨erschüttert⟩:
Ich träume. Wer? Ich träume doch. Zurück!
Versuch mich nicht, mein Wille ist erschöpft,
mir graust. Ich halte länger nichts.

LAURENTIA:
Ich bin's.

JUAN:

Du bist's. Doch ging nicht eine Andere fort?
Sie war verrückt. Denn dir vertraue ich's,
sie hielt mich wirklich für den Herrgott selbst,
sank in die Kniee, betete. Es war
zum Lachen!

LAURENTIA:

Wer?

JUAN:

Doch nimmer käme dir
ein ähnlicher Gedanke? Dir? Vielleicht
ein anderer. Sag' mir, ist das Eine wahr,
das sage mir zuerst; doch lüge nicht:
Erschlug ich dir denn deinen Gatten nicht?
Kurz, ich erschlug ihn. Ferner: eines Abends
an einer Kirchhofstür, da tat ich dir
doch Ungeheures? Ja, ich tat es dir;
und jetzt erscheinst du mir aus einem Grunde,
damit der Abend, der burlesk begann,
auch also endet und damit ich nicht
mehr aus dem Lachen komme. Ganz brillant!

LAURENTIA:

Ich liebe dich.

JUAN:

Mein Stichwort, nenne es mir,
blitzschnell mein Stichwort. Dieses ist Komödie,
ich werde ganz verwirrt...

LAURENTIA:

Ich liebe dich.

JUAN:

Ich liebe dich, ich liebe. Immerfort
das gleiche. Welche Rolle spielst du denn?
Wie lächerlich! Und wer ist nur der Dichter,
der das erdacht? Fällt ihm nichts anderes ein
als Liebe, gar nicht anderes auf der Welt.
Da ist doch Haß, Verbrechen, Mord und süße
langausgedachte Greuel, Blut in Strömen
das über deine heißen Glieder läuft.
Da ist noch manches andre; wüßt' ich nur
was noch ist! Kurz und gut, was soll der Scherz?

LAURENTIA:
Ich gehe schon.

JUAN:
Und warum kamst du her?

LAURENTIA:
Ich bin verrucht.

JUAN:
Das wäre wahrlich etwas
das stark mich reizen könnte. Bist du's auch?

LAURENTIA:
Als meine Sehnsucht über meine Seele
hinauswuchs, wurde ich verrucht, verflucht.

JUAN:
Wie köstlich! Ist das alles?

LAURENTIA:
Das ist viel.

JUAN:
Weib, das ist nichts! Schau, meiner Seele liegen
schon Menschenleben auf, und meiner Ehre
die Tugend und das Glück Betrogener,
Verführter. Ich bin jung und kann es noch
weit bringen. Meine Straße ist vor mir
tief dunkel, und ich sehe Schatten fliehn,
die meinem Ungestüm entgehen wollen
und die ich doch ereile. Hör', Gewitter sind
um mich und wilde Stürme toben —
doch darum geh' ich meinem Ziele zu
und fühle mich noch lange nicht verflucht.
Und du, weil dir ein Feuer noch von mir
im Leibe wächst, und weil in deinem Schlunde
dir alles ausgedorrt und trocken ist,
und weil du darum mein sein willst, gebrauchst
du große Worte? Nein, das sollst du nicht!
Komm her zu mir! Ich schelte nicht. Warum?
Du hast und ich ein Abenteuer. Und
das soll genossen sein. Die Brüste her!
Das ist das Ende immer! Deine Pracht,
die Wunder deines Leibes mögen wieder
den Rest, die Grenzen dieser Welt bedeuten.

<er schreit auf, da seine Hände ein Medaillon auf Laurentias Brust frei=
gemacht>:
Mein Heiland!

LAURENTIA:
Ach, Marias Bild.

JUAN <lacht>:
O Himmel
ich seh' Gespenster, eine Angewohnheit,
von Kindesbeinen, die in allen Stunden
mich albern neckt. Wir wollen trinken, tüchtig
erst trinken und darauf von Herzen schlafen.

LAURENTIA:
Gott was geschieht mit mir?

JUAN <dämonisch>:
Doch was du willst.
<er führt sie in den Alkoven>.

LAURENTIA:
Ich bin gerichtet.

JUAN:
So, ich lege dich
und hole uns den Nachttrunk. Stoßen wir
auf diese Liebe an. Auf diese Liebe!
<er kommt nach vorn und bereitet den Trank; dabei hält er ein Fläschchen
gegen das Licht>:
Ich komme, komme.
<leise>:
Dieser Schuft von Diener,
ich habe ihn in Verdacht, er hat's verdünnt;
der Saft ist gelb statt braun. Dann gnade ihm Gott.
<er gießt aus dem Fläschchen ins Glas>.

LAURENTIA:
O Juan, Juan...

JUAN <zu ihr>:
Doch. Ich kehre schon wieder.
Das schmeckte. Dies für dich. Nun wird auch bald
ein Himmel dich umfangen, süße Frau.
Ich lösche noch das Licht.
<Stille. Dann kommt er mit dem Bildnis in Händen nach vorn und sieht
gespannt durch den Vorhang>:
Das Mittel wirkt,
sie schläft, schläft langsam ein und schläft hinüber.

(Vor dem Altare reißt er Marias Bild hervor und bedeckt es mit Küssen):
Herr wende
den Kelch von mir!
Ich bin ohn' Willen,
ohn' allen Willen,
ertrinke grenzenlos in ihr.
Ich will sie schlagen
und muß ertragen
daß sie mich krank und wunder schlägt,
auf alles was im All lebendig
ihr Zeichen prägt.
Das muß nun enden!
Ich will vollenden.
Der Himmel höre
den Schwur: Ich schwöre
bei Gottes Ehre
und meinem Leben:
Nun schweige alles andere still;
mag untergehen
die Welt, bestehen —
Maria jetzt — du sollst! Ich will!
(er stürzt davon).

MAX MELL: DER SPIEGEL DES SÜNDERS

Am 30. September 1536 starb der Prior der Kölner Karthause Peter Blomevenna aus Leyden, mit seinem kanonischen Namen Petrus a Leydis, im siebzigsten Jahre seines Lebens, im siebenundvierzigsten seiner religiösen Profess, im neunundzwanzigsten seines Priorats. Sein Leben ist eigentlich durch diese Daten markiert; aber gewisse Vorgänge darin sind, glaube ich, wert, nicht vergessen zu werden, und da ich in »Wetzer und Weltes Kirchenlexikon oder Enzyklopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften« Bd. 2, S. 922 eine ungenaue Darstellung finde, so bin ich, in meinem Interesse für den gelehrten Prior, genötigt, das Fehlende hier nachzutragen, wobei ich, für allfällige Benützung kirchlicher Schriftsteller, bemerke, daß meine Angaben durchaus wohlgegründet sind, obschon ich mich selbst über manche Wendung in diesem Lebenslauf höchlicher Verwunderung nicht enthalten kann.

An einem Frühlingstag, bald nach Ablegung der Profess, war der junge Mönch im Küchengarten des Klosters damit beschäftigt, für den Koch Radieschen auszusuchen; denn die jungen Brüder mußten jede kleine Tätigkeit des Alltags in Demut auf sich nehmen. Der Morgen strahlte und die Schatten hatten etwas lichtes und zitterndes, das dem Frühjahrswasser verwandt war; und auf dem Antlitz des Bruders mit dem zarten Flaum ums Kinn lag aller Glanz der Unberührtheit und aller Schatten der Askese in den tiefliegenden Augen. Er hatte bereits ein Büschel Radieschen in der Hand, und da er jetzt eine neue kräftige Wurzel herauszog, sah er, daß sie wurmig sein mochte; er schnitt sie an und fand sie wirklich von dem kleinen braunen Gang durchzogen, weshalb er sie einfach über die Hecke warf, die den Küchengarten von der Landstraße abtrennte; an jener Stelle gab es keine Mauer. Indem er sich wieder bückte und das nächste Büschel der rauen Blätter packte, bekam er auf einmal einen Schlag auf den Kopf, und das eben weggeworfene Radieschen fiel davon herunter. Er sah erschrocken auf und bemerkte, daß ein Weib hinter der Hecke stand und ihn anlachte; sie hatte die Wurzel auf ihn zurückgesendet. »Wirft man sich in Eurem Kloster statt des Grußes Gelobt sei Jesus Christus Küchenabfälle an den Kopf?« spottete sie. »Mich wenigstens hast du so artig begrüßt, wie ich vorbei ging, und ich hab so gedankt, wie das »Ewigkeit Amen« dann lauten muß.« Der Mönch war blutrot und starrte sie an. Sie war eine große Gestalt, wohlgebaut und mit glänzenden dunklen Augen wie Tollkirschen. Ihre vollen nackten Arme griffen in die Zweige der Hecke, bogen sie auseinander und ließen sie sachte an ihre hohen Brüste zurückschnellen, die unter dem leichten Gewand breit dastanden. Der junge Mönch flüsterte endlich mit heißen Wangen: »Gelobt sei Jesus Christus.« Darauf lachte sie und ihre weißen Zähne blitzten so sehr wie ihre schwarzen Augen; sie steckte ihr Zünglein ganz klein heraus und zog es rasch wieder zurück, und blieb stehen mit zwinkernden Augen; und die vollen Arme hob sie und verschränkte die Hände hinter dem Kopf, so daß in ihren Achselhöhlen zwei Büschel schwarzen Haars zu sehen waren. »In Ewigkeit Amen« erwiderte sie endlich langsam und sagte gedehnt: »Du bist

noch jung, gelt? Du bist noch nicht lange im Kloster?« Er nickte und hielt seine Radieschen fest. »Ich bin hungrig, ich komm von weit her. Magst du mir was zum Schmausen geben? Nichts wurmiges aber, und nicht so auf mich werfen wie das. Ich bin eine fromme Seele.« Er zuckte die Achseln. Sie senkte die Arme und sagte mit einem listigen vertraulichen Ausdruck: »Du da seh ich Stachelbeersträucher... ist da was reif?« Er schüttelte den Kopf. »Aber die Johannisbeeren – ich sehs schon rot – wart.« Und ehe er sich bedenken konnte, wie er sie los würde, war sie schon zwischen den untern Zweigen der Hecke und arbeitete sich durch wie ein wildes Tier, und funkelte ihn auch so an mit den Augen während des Kriechens. Jetzt stellte sie sich vor ihn und sah ihn von oben bis unten an, die Hände an die Hüften legend. »Mein Haar ist zerzaust«, sagte sie, »richt es mir, ja?« Sie drehte sich um und er sah ihre volle und runde Gestalt. Mit zitternden Fingern schob er ihr einen schwarzen Haarsträhn unter den Kamm. Sie lachte dabei ein unzüchtiges Lachen. Dann wandte sie sich zu den Johannisbeersträuchern, pflückte in die Hand einige kleine Träubchen, setzte sich auf den Boden und aß, wobei sie die Stengel zwischen den gepreßten lachenden Lippen hervorzog und ihm ins Gesicht warf, der ratlos dastand vor ihrem frechen und großen Sitzen in dem zarten Schatten. Das letzte Stenglein traf ihn ins Auge. »O, das tut mir leid«, sagte sie spöttisch, »aber sieh her, wie du mir weh getan hast.« Er war so gewöhnt zu gehorchen, daß er zu ihr trat. Sie schob das lockere Kleid über die rechte Brust herab und sagte wehleidig: »Hierher hast du mich getroffen«, und da sie sah, daß er sich kaum auf den Knien halten konnte, schlang sie ihre Arme brünstig um seine Hüften und zog ihn zu sich herab.

»Was macht die Zeche?« lachte sie dann über die Hecke zurück, »such deine Radieschen zusammen, Junge, und laß uns bald wieder solche Mahlzeit halten.«

Diesen Tag und die nächste Nacht verbrachte Peter schlecht, und am andern Morgen trat er mit verstörter Miene vor den Prior, den einsichtigen Josef von Bonn, und beichtete ihm unter häufigen Tränen, was ihm begegnet war. Der Prior schwieg zuerst und die angstvollen Blicke Peters erspähten in den alten Augen desPriors ein Nachdenken, ein Sich-erinnernwollen, das er zunächst auf die Überlegung, wie er zu strafen wäre, bezog. Er nahm die geistliche Buße in Demut entgegen und wollte gehn, doch der Prior hieß ihn bleiben und sprach: »Mein Sohn, ich werde dir einige Lebensumstände von dir mitteilen, die man dir bisher verhehlt hat. Es ist an der Zeit dir zu erzählen – erschrick nicht, denn es ist nichts Unerhörtes, und dem ist nichts zum erschrecken oder zur Ängstigung, der sich Gott anvertraut hat.«

Peter war zu Leyden in einer Zeit geboren, da die Pest in der Stadt ausgebrochen war, und wenige Tage nach seiner Geburt hatte sie seinen Vater, einen reichen Tuchhändler, dahingerafft. Nun lebte in derselben Straße ein Bruder des Verstorbenen, ein Goldschmied, der von je auf das Erbe des Tuchhändlers gepaßt hatte; mit der Geburt des Knaben, die nach sieben Jahren der Kinderlosigkeit erfolgt war, hatte sich diese Hoffnung freilich bescheiden müssen, aber in dieser Zeit der

Seuche wußte keiner, ob er am andern Tag noch mit gesunden Fingern die Sand=uhr umdrehen würde. Der Goldschmied fürchtete für sich nichts, denn er hatte ein Amulet, auf dem in einer fremden Sprache ein geheimer Segen eingegraben war. Der Tuchhändler war kaum beerdigt, als die Krankheit auch die Mutter Peters befiel. Jetzt wartete der Goldschmied gierig, bis beide abgestorben wären, und in der Ungeduld wich er nicht von dem Hause seiner Schwägerin; da er aber ein unreines Gewissen hatte, wagte er sich nicht ans Krankenlager, sondern blieb hinter dem einen geschlossenen Flügel des Hoftores auf einem Mistkorb im Dunkel sitzen. Er blieb unbemerkt, als ein barmherziger Mönch die Kranke aufsuchte, und hielt immer die Glieder einer feinen Kette, die er im Gürtel trug, zwischen den Fingern, so daß sie ihm brannten. Er blieb auch unbemerkt, als der Mönch Gebete mur=melnd und die Hände in den Ärmeln vergraben herunterkam; aber nun pochte sein Herz vor Freude, denn die Mutter mußte wohl gestorben sein. Das Kind freilich lebte noch, denn er hörte es durch die jetzt offengelassene Türe oben am Ende der Holztreppe schreien. Der Goldschmied stieg, unwillkürlich mit leisen Diebesschritten, hinauf, bekreuzte sich und überzeugte sich mit einem schnellen schlechten Blick vom Tod der Mutter; das Kind sah er munter, gesund und schreiend mit den dicken von Falten eingeschnittenen Beinchen strampeln. Offenbar hatte es Hunger, und da dies dem Goldschmied einfiel, bekam Satan Macht über seinen Willen: Er nahm das Kind, öffnete der Toten das Hemd und legte ihr den Kleinen an die Brust. Das Kind sog, trank, ward ruhig. Der Goldschmied nahm es dann und brachte es seiner Frau nach Hause. Er sah ihre ungeduldigen Augen und antwortete darauf: «Wir müssen zeigen, daß wir für das Kind alles taten, damit uns niemand einen Vorwurf machen kann. Übrigens lebt es gewiß nicht mehr lange« – und erzählte alles seiner Frau. Die packte ein Grausen und wie sie das Kind sah, vermochte ihr mütterliches Herz die Tränen nicht zurückzuhalten.
Unter tausend Leiden barg sie das Geheimnis bei sich, bis sie sich damit tröstete, daß die böse Absicht ja nicht zur Sünde geworden: Denn das Kind gedieh, die Seuche starb ab und Peter wuchs auf wie die drei andern Jungen des Gold=schmieds.
Er sollte für das Geschäft herangezogen werden; und der Goldschmied hatte, des Erbes wegen, die Neigung, ihm vor seinen eigenen Kindern den Vorzug zu geben. Doch Peter war von versonnener Natur und ungeschickt, und Josef von Bonn, der damals sein Lehrer war, erweckte in ihm die Lust zum geistlichen Beruf, und vielleicht reizte ihn auch das Erbe. Jedenfalls entstand ein hartnäckiger Kampf des Goldschmieds gegen seine Frau, gegen Peter und dessen Lehrer; und die Frau die zur Vollkommenheit ihrer Seelenruhe Peter ins Kloster wünschte, vertraute sich zuletzt in der Beichte Josef von Bonn an. Dies war entscheidend, und als Josef von Bonn sich in das Kölner Kloster zurückzog, folgte ihm sein Schüler bald da=hin nach.
Der Prior meinte nun, daß das an der Mutterbrust eingesogene Pestgift eben erst nach der Profess zu wirken beginne; er sollte sich ja hüten und Gott danken, daß

er bereits im Kloster wäre, wo jeder Schaden gleich ausgebessert werden könnte. Er sehe eine Lebensaufgabe vor sich: Die Pest in seinem Innern auszuheilen; die Seele sei zwar offenbar nur an jener kleinen Stelle, wo sie für die Sünde des Fleisches empfänglich ist, versehrt, aber ausbreiten dürfte sich diese Krankheit nicht. Er unterrichtete Peter in den nötigen Bußübungen und entließ ihn in ungeminderter väterlicher Huld.
Peter kam in seine Zelle zurück. Er empfand seine Sünde als weniger gewichtig, denn wenn er das Pestgift in sich hatte, konnte er nicht mehr so viel dafür, man hätte ihn früher aufklären und zur Vorsicht mahnen müssen. Während er noch betete, Gott möge ihm lange Jahre bis zu seinem Tod geben, damit er in allen Altersstufen mit den härtesten Bußgraden der sündigen Veranlagung zusetzen könnte, hörte er etwas durch das offene Fenster, das ihn aufspringen und hinaussehen machte: Der Koch zerrte die schwarzäugige Frau gefesselt den Gartenweg entlang und gab der hie und da wild und trotzig Aufschreienden manchen Schlag mit der Peitsche, mit der er sonst den Hund traktierte. Das Schrein und noch mehr das Klatschen der Peitsche auf dem Fleisch bewirkte, daß Petern alles Blut ins Gesicht schoß und ein ungheeuerer Schmerz und eine brünstige Sehnsucht nach dem gequälten Weibe in ihm aufbrannten. Aber während die beiden in ein Seitengebäude verschwanden, warf Peter sich wieder hin und betete halbtot um Vergebung und um Kraft, zu überwinden.
Leicht wurde es ihm nicht. Denn sein jugendliches Blut war empört und wenn er sich auch zu den härtesten Bußübungen zwang, so war in der Übermüdung und Kraftlosigkeit danach etwas, was ihm während der Anstrengung als holdes Ziel vorschwebte, die Erwartung einer süßen Hingegebenheit. Dann stellte er sich das schwarzäugige Weib vor mit seinen Liebesgeberden, er aber redete mild zu ihr und zeigte ihr den Weg des Heils, und unter solchen Gedanken pflegte er einzuschlafen. Allmählich wurde das Erinnerungsbild der Frau unsicher und veränderte sich leise, aber das hinderte seine Jugend nicht, sich viel mit ihr zu beschäftigen; nur die Frage, was mit ihr damals geschehen wäre, versagte er sich; und da ihn das zu manchen Stunden, namentlich des Morgens, arg bedrängte, und er doch niemals sprach, hielt er sich für standhaft. Wenn ihn einmal wieder rasende Sehnsucht anfiel, schrie er zum Himmel, warum er denn so viel leiden müßte, und fluchte dem Oheim, der ihm den Samen der Fleischeslust ins Herz gesät hatte, und betete dann wieder, ihm das Fluchen zu verzeihen. Doch schon während dieses Gebets fühlte er wieder seine Andacht zu Rachegedanken verwildern, bis ihm die Erkenntnis kam, daß sein verruchter Oheim niemand anderer als der böse Feind selber war, der uns allen den Stachel der Sünde ins Fleisch gedrückt hat. Und nun beruhigte es ihn, diesen Teufel hassen zu dürfen wie jeden.
Der Prior und seine Ordensbrüder verfolgten seine unermüdliche Bußfertigkeit mit Genugtuung und mit Bewunderung. Eines Tages beauftragte ihn der Prior sogar, vielleicht mit dem Gedanken ihn zu prüfen und zu stärken, mit einer Sendung an ein Kloster nach Leyden. Peter erreichte die Stadt seiner Kindheit, ließ die Er-

innerungen klaglos und unbeteiligt in sich aufwachen und entledigte sich seines Auftrages. Nun mußten dabei die Kirchenbücher nachgeschlagen werden, auch die, die in der Zeit der Pest geschrieben waren: und da zeigte sich, daß in früheren Zeiten, als sich die Todesfälle nicht so häuften, alle Eintragungen von einer kunstfertigen und liebevollen Hand gemacht waren, mit roten Anfangsbuchstaben bei Geburten und Hochzeiten, und wie diese Hand verwahrloste in der furchtbaren Zeit und die Kolumnen schleuderhaft und mit verwischter und verronnener Tinte ohne Unterbrechung und schwer leserlich herunterstanden. Und auf vielen Blättern dieser Verwirrung hob sich nur ein einziger roter Buchstabe ab, und das war das B des Namens Blomevenna. Sich so angezeigt zu sehen inmitten der Zeit des Schreckens diese Liebe zu finden, das rührte den Mönch bis zu Tränen: So hatte man ihn damals nicht blos an die vergiftete Brust gelegt, es lebte damals auch einer, der ihm Liebe erwiesen, und so verließ er am Abend mit guten Gefühlen das Pfarrhaus.
Es war schon ganz dunkel, alle Gassen schwammen in Nebel, aus manchen Fenstern stach ein Licht in den Schleier des feuchten Dunkels. Er ging in der Richtung des Klosters, wo er nächtigte, da trat hinter einem vorspringenden Eck an einem Haus eine Frauensperson hervor, ging eine zeitlang in seiner Nähe mit und rief zuletzt halblaut: »Kennst mich noch Liebchen?« Da er nicht antwortete, ging sie dichter an ihn heran, und er mußte ihr ins Gesicht sehen: sie war schön, und sein Blut begann sich von ihrem Blick zu erhitzen. Er stellte sich jedoch vor, wie er im Kloster dann mit Zufriedenheit auf seine Selbstüberwindung zurückblicken würde. »Hier sind wir«, sagte sie auf einmal und machte einen Schritt auf ihn zu, so daß er stehen bleiben mußte und sich an der schmalen dunklen Türöffnung sah. Da lenkte irgend etwas seinen Fuß auf die Schwelle. »Gib acht, da kommen Stufen«, sagte sie mit merkwürdig sanfter Stimme, »laß dich führen.« Die wohltätige Sorgfalt eines Weibes nahm ihn für sie ein, und Leib an Leib gepreßt wanden sie sich die Holztreppe hinauf. Am ersten Treppenabsatz blieben sie einen Augenblick stehen, und der Mönch fühlte, daß sich im Finstern lautlos eine Tür bewegte, die aber auch nur in Finsteres führte, und es roch nach Fischen. Das Weib murmelte etwas und leitete ihn die nächste Treppe hinauf; als sie oben waren, fand sie gleich die Türe und stieß sie auf. »Was war das?« fragte der Mönch erschrocken, denn es war blitzschnell etwas an seinen Füßen vorbeigestrichen. »Meine Katze war's wohl«, lachte sie leise, schob ihn hinein und zog die Türe zu. »Mach Licht«, sagte er mit klopfenden Herzen, und die Erinnerung an jenen Frühlingstag war in diesem fremden, dumpfen und schwarzen Raum groß und schwer zugegen. Da glomm die kleine rote Flamme auf, und wie er da stand, tauchte ihm aus der Dunkelheit ein übermäßig bleiches Antlitz mit tiefliegenden brennenden Augen und verwirrt hängendem Bart entgegen, aus der Scheibe eines schlechten unreinen Spiegels, und dahinter die gewölbte Mauer eines kahlen Loches. Er begriff nicht gleich, daß er das war; aber wie er sich in seine Augen gestarrt hatte, und sich seine Existenz gleichsam mahnend vor sich gestellt sah, dieses Gesicht, das er nicht kannte, aber er war

es, und war so den geistlichen Vorgesetzten und den Brüdern bekannt, da wandte er sich mit unsäglichem Schrecken um und stürzte hinaus und planlos mit unsichern Füßen die Treppe polternd hinab, und etwas schien hinter ihm zu lachen; und zuletzt fiel er nieder und glitt die Stufen hinunter, wobei sein Kopf an einen Pfosten schlug, so daß er liegen blieb. Es war aber nicht sehr lange, denn die kühle Luft des Freien brachte ihn zu sich; er erhob sich und schritt ohne Ziel die Häuser entlang, die sich aus dem Nebel lösten und wieder darin versanken.
Er bedachte wohl, daß er sich gerettet hatte, und mit seiner eigenen Erscheinung. Aber weh war es ihm, daß er der Versuchung so weit nachgegeben hatte, und er fluchte dieser Stadt, die ihm einmal die Pest nicht ersparen wollte, und dem Oheim, der ihr Anwalt gewesen. Wie er aufsah, erkannte er die Gegend wo er war, der Goldschmiedladen mußte ganz in der Nähe sein. Und da ergriff ihn die Lust, seinem Widersacher in die Augen zu blicken.
Er sah Licht im Laden, pochte und trat gleich ein. Es starrten ihn, um den kleinen Schein einer Lampe geschart, die drei Köpfe seiner Vettern an: alle hatten vom Licht einen gläsernen und zugleich blutigen Glanz im Weißen der Augen, und schwarze Schattenflecke in der einen Hälfte des finnigen Gesichts. Hinter ihrem strähnigen, weißblonden Haar war alles andre in Schatten gehüllt. Schwächlich und kindisch sahen sie aus und hatten in den überfeinen Fingern die Werkzeuge, die sie an kostbare Gesteine legten. Sie grüßten still, der Mönch fragte nach seinem Oheim. Er wäre eben den Augenblick fortgegangen, sie wüßten nicht wohin. Er erwiderte, er käme morgen wieder, machte einen Schritt zurück und fühlte sich bereits im Dunkel, und empfand noch das Nicken der drei Köpfe in dem geisterhaften Lichtkreis ungewiß und unwirklich.
Indem er hinging, suchte er sich zu erinnern, ob er denn auch so ungesund ausgesehen habe, wie die drei Vettern. Er ging nahe an den Häusern, um etwa in einer Fensterscheibe sein Spiegelbild zu erblicken. Aber es war unmöglich und nun kam er an die weitläufige Mauer eines Gartens, die er, auf feuchten Erdreich, entlang schritt. Endlich fiel ihm ein, daß sein Herumgehen in der nebligen Nacht kein Ziel hätte, daß er auf diesem Weg aus der Stadt käme, und so kehrte er unlustig um; es war ihm aber, als hätte er nach diesen Erlebnissen noch nicht alles abgetan. Nach einigen Schritten bemerkte er, daß jemand ihm entgegenkam: zuerst als er die Gestalt nur als dunkle Fläche im Nebel sah, schien es ihm nach dem Gang ein Weib zu sein; beim Näherkommen erkannte er einen älteren Mann, der langsam und wie blind vor sich hin stapfend an ihm vorbei kam. Auf einmal merkte der Mönch, daß es sein Oheim gewesen; des Satans Botschaft an sein Leben, die hier noch im Dunkel um ihn herumschlich. Mit der er fertig werden mußte...
Er kehrte sofort um, trat unwillkürlich mit demselben Schritt wie früher die Dirne vor den Mann und fragte laut: Wo aus, guter Freund? Der Mann blickte ihn zusammenfahrend an, dann legte sich um den verfurchten Mund und in die magern Wangen ein verlegenes Lächeln, und er lispelte: Gelobt sei Jesus Christus. — Dies war dem Mönch ein leiser Vorwurf, er sagte barsch: In Ewigkeit, Amen — wo

führt der Weg hin? Der Mensch sah neugierig vor sich auf die Erde, dann weiter auf den Weg; und dann hob er die Finger, bläulich und verquollen, an den Mund, blies darauf und lächelte ihn schüchtern an: Es ist kalt, eigentlich, und ist doch erst Oktober. — Kennst du mich nicht? herrschte ihn der Mönch an, ich bin dein Neffe Peter. — Im Gesicht des Alten legten sich die Falten anders, voll Unterwürfigkeit, ohne ihn anzusehen sprach er: O welche Ehre, und nahm den Saum von Peters Ärmel und küßte ihn. — Ich geh nämlich ... ich geh nämlich, lächelte er fast flehend, da auf die Wiese am Ende der Mauer, Dortchen mein Enkelkind, Ihr müßt es kennen, das liebe Wesen — so denkt doch, Dortchen, das reizendste Kind unserer Straße mit dem Lachen wie Goldklang und dem Lächeln wie Silberschimmer, Dortchen kennt Ihr doch. Das arme Ding hat den Kopf von ihrem hölzernen Püppchen verloren und hat immer so gedrängelt und so geschmeichelt, ich soll ihn suchen gehn ... und ich such's auch, heimlich, die andern greinen sonst ... habt Ihr die hölzerne Kugel nicht gesehen? — der Mönch wußte nicht, ob er das Geschwätz für Wahnsinn oder für Verstellung nehmen sollte: nach einem Schweigen fragte er leise und drohend: Kanntest du nie ein andres Kind? Hast du nie an einem kleinen Kind einen Frevel begangen? — Dortchen ist so lieb ... murmelte der Alte, und als ob er erst jetzt die Frage verstanden hätte, hob er die Handflächen zitternd in die Höhe seines Gesichts und stieß hervor: Ich nicht, da sei Gottes Schutz vor ... Ich nicht. — Auch an mir nicht, du feiger Hund? — Ich nicht, da sei Gottes und aller Heiligen Schutz vor. Den Mönch machte es irre, daß der Mensch so hilflos und so verstockt zugleich war; er wandte sich mit verachtender Geste zum Gehn, der Alte drehte sich halb nach ihm um und murmelte ihm nach: Ja. Ja ... Über diese Laute quoll die ganze Bosheit in Peter auf, er sprang zurück, faßte mit der Linken den Mann an der Brust, mit der Rechten zog er den Dolch aus dem Gürtel des Alten, streifte die Scheide ab und stieß ihm das Eisen in das Herz. Jener griff mit beiden Händen hin und faßte röchelnd nach dem Griff der Waffe; indem Peter aber dem Stürzenden ins Gesicht sah, erkannte er mit Grausen dieselben Züge, die er bei der Dirne im Spiegel gesehen hatte. Der Körper lag auch schon dunkel und noch sich leise rührend da. Mit Entsetzen floh der Mönch, mehr vor dem Blendwerk, als vor der Tat. Es fröstelte ihn, dann schüttelte es ihn eisig am ganzen Körper. Er lief und erreichte das Kloster und suchte sich am Portal zu fassen, bis ihm auf sein Anläuten aufgetan wurde.

Vor dem Einschlafen bekannte er Gott seine Schuld, vertraute ihm aber auch an, daß es eine Tat gewesen, mit der er dem Satan zusetzte, und die opferte er dem Herrn auf, ebenso wie sein ganzes Leben, das ja nun wohl befreit und ruhiger verlaufen müßte. Noch vor Tag machte er sich auf die Heimreise und wanderte betend und die Deutung all der wunderbaren Gesichte Gott überlassend dahin, und es wurde ihm wohl, wie der Tag sich erwärmte und die Bauern, untersetzt und knoperig, breit grüßend an ihm vorbei zur Stadt wanderten, dann auf dem flachen sumpfigen Land die gefleckten Kühe weideten und eine derbe Hirtenmelodie aus Gehegen zu ihm drang. Seine Straße war dann von hohen Bäumen begleitet,

die alle durch den Wind einen ungeraden Wuchs bekommen hatten; und ein schnurgerader Bach lief längs der Felder mit. An einer buschigen Stelle, das Herbstlaub lag teils auf dem Boden, teils hing es vereinzelt und wie vergessen an den schwarzen Ruten, dort also wollte er sich erfrischen und den Schweiß von Gesicht und Brust waschen. Aber da er das Unterkleid öffnen wollte, spürte er, daß es auf der Brust klebte und jetzt schmerzte. Verwundert gewahrte er, daß er über dem Herzen eine Wunde hatte. Wie tief sie war, konnte er wegen des gestauten Blutes nicht abschätzen, und wie viel Blut er verloren hatte, wußte er nicht; er fühlte sich durchaus bei Kräften und jetzt um so frischer, als er mit voller Zuversicht, ein Wunder sei an ihm geschehn, fortwanderte. Er ließ die Kleider über der Wunde und beschloß, sie nicht anzurühren noch jemand um Heilung anzugehn; denn Gott hatte ihn offenbar nach der Stadt gesendet, damit ihm dort Wunderbares begegne, die leise winkende Aufzeichnung im Kirchenbuch, die ihn an seine Kindheit mahnen sollte, die Dirne, die Vettern, die ihn an sich selbst erinnern sollten, und der Angriff auf den Satan, damit das ungesunde Blut aus ihm ausfließen könnte. Er war nun sicher, daß die Begegnung mit dem Oheim nur ein Spuk gewesen und daß jener noch lebte. So kam er mit dem Bewußtsein, er wäre keiner Versuchung mehr ausgesetzt, nach Köln zurück. Der Prior freute sich seiner heiteren Stimmung, fragte aber nicht.
Es vergingen nur wenige Jahre, da starb der Prior Josef von Bonn, und Petrus a Leydis wurde einstimmig zu seinem Nachfolger gewählt, und ein Jahr später schon wählte man ihn auch zum Visitator der rheinischen Provinz. Dieses Amt übte er mit besonderem Genuß aus. Denn wenn das Frühjahr erwachte, fühlte er die Notwendigkeit in sich, hinauszugehn und nach dem Rechten zu sehn; manchmal merkte er es aber sich selber an, daß es ihm außer der Lust, die geistliche Pflicht zu tun, auch eine Lust war mit Menschen in Berührung zu kommen; doch immer war es nur ein Drang ihre Züge scharf zu betrachten und danach ihre Wesensart zu beurteilen. Er kam zunächst viel in die Pfarreien der Dörfer und kannte den Frieden auf den Gesichtern der alten Priester, und der war überall der gleiche und erinnerte an die Wintersonne über Schneefeldern; und die Lüsternheit in den Zügen der jungen Pfarrer, die hatte sich in jedem Gesicht anders herumgetrieben wie ein Windwirbel die abgefallenen Blätter zu immer neuem Tanze peitscht. Aber er sah sie nur an und ermahnte sie mit Worten der Heiligen Schrift; er meinte zwar bei sich, daß die nichts vermöchte über dies Fleisch und diese verlangenden Augen, aber eigene Worte in diese Gesichter zu sprechen, geziemte ihm als Karthäuser nicht.
Aber auch viele andere Menschen schaute er an, und besonders oft ging er in die Hospitäler. Denn da trat in den Zügen der Sterbenden die Sünde heraus, daß der Priester sie wegfinge wie die Fliegen, die die Einschlafenden unaufhörlich belästigten: Die blutigen Landsknechte, die Krüppel und Bettler und die Hurer in allen Ländern gaben aus verdrehten Augen und aus zuckenden blauen Lippen ihre Schuld her und die armen verkümmerten Jungfrauen starben mit ächzender Sehnsucht nach Erlösung; und die Genesenden hockten wie eine Schafherde um das geöffnete

Fenster gedrängt, weil von unten der Geruch aus der Klosterküche aufstieg, wo man die festlichen Gerichte für den verehrten Visitator bereitete.
Und was sah er nicht alles auf den Landstraßen, in den frechen Gesichtern der wandernden Studenten, in den listigen Blicken der Scherenschleifer, in der Kopfhaltung der blinden Bettler, die aneinander hingen und deren Augen dem Ausgeronnenen eines Eies glichen; und in dem mutigen bärtigen Mund der geworbenen Söldner, die nach Frankreich zogen unter Trommelwirbel mit männlichem Schritt. Und jeder Handwerker, der ihn in Städten aus Fenster oder Halbtür grüßte, hatte sich seinen Ausdruck aus dem Eifer der Arbeit angewöhnt und behielt einen Teil davon zurück, wenn ihm die Pfeife vom Mund baumelte, wenn er einen auf dem Pranger oder ein aufgeführtes Nashorn angaffte, oder wenn er vom dicken Bier besoffen war. Mit den Gelehrten aber und Schreibern in ihren Roben hatte er nicht so gern zu tun; sie waren überaus hochmütig und trugen im Antlitz ein unentwirrbares Gemenge ihrer Süchte, Askese und Lüste zur Schau. Eine weise Freude hatte er an den ehrbaren Blicken der ältlichen Bürgersfrauen, und entschuldigte das Kupplerische an ihnen wie das Neugierige an den schämigen Gänschen.
Dies war seine Tätigkeit in der schönen Jahreszeit. Im Winter aber blieb er in der Karthause und verfaßte Schriften, in denen er zur Enthaltsamkeit anleitete, er überwachte den Druck der Bücher und sorgte dafür, daß sie mit schönen Holzschnitten geziert würden. Und an stillen Abenden betrachtete er sein Leben. Wenn er jetzt auf seinen Visitationen nach Leyden käme, würde sich dort bestimmt etwas zutragen, und es schien ihm ausgemacht, daß er mit dem Oheim und mit sich selbst zu tun haben müßte. Denn sicher lebte er noch; die Wunde, die über der Brust des Priors eine dunkle Narbe hinterlassen, hatte nie in das Herz des Alten geführt, und Gott würde ihn sicher nicht abberufen, ehe er den Prior noch gesehen. Einmal müßte er wieder nach Leyden reisen, aber indem er es möglichst lange hinaus schob, meinte er dadurch dem Leben des Oheims Dauer zuzulegen und ihm so Gutes zu erweisen. Dennoch fand er, müßte er sich auf den Besuch vorbereiten, und sich selbst sehr genau kennen, sein Gehaben, sein Gesicht und seinen Ausdruck, damit er sich nicht mit dem Oheim verwechseln könnte. Und so gab er zuletzt einem kölnischen Meister, der lange in Venedig und Frankreich gelernt, den Auftrag, eine ganz kleine geheime Zelle an den zwei Wänden, die nicht von Türe und Fenster unterbrochen waren, mit großen Spiegeln zu versehen.
Der Meister war fort, und nun kam ein ängstlicher Augenblick, da der Prior die Türe langsam und herzklopfend öffnete, und rasch noch eine Miene annahm, wie er sie den Beichtenden zu zeigen pflegte. Schwer atmend stellte er sich vor den Spiegel auf. Er sah einen Menschen, der ihm ganz fremd war. Er blickte ihn prüfend an; Einzelheiten von tausend Gesichtern schwebten ihm vor; und hier stand vor ihm einer, der das Aussehen eines vollkommen Verworfenen hatte. Die unstäten Augen des Irrgläubigen, die Lippen des Wollüstigen, die Mundwinkel des Lügners, der Bart des Mörders, die Stirne des Unbußfertigen und Verstockten. Der Hang der vom Alter scharfen Nase aber trug den Ausdruck eines, der die

andern Menschen zum bösen bringt und ihre Seelen verdirbt, so daß das geistliche Gewand zu tragen Verrat war. Er öffnete es und entblößte die Brust. Das Spiegelbild war unverwundet.
Aufschreiend vor Grauen sank der Prior in die Knie und stammelte Gebete, der Sünder im Spiegel mit ihm. Aber dieser Mensch tat es so, daß es kein Erbarmen rege machen konnte. Er erweckte allen geistlichen Aufschwung, er ließ sein Gebet anschwellen von Inbrunst, daß es ihm selbst anstieg wie Orgelklang; und wenn er dann geduckt wie ein Knecht das Spiegelbild anschielte, fand er, daß aus einem, der so kniete und so die Hände rang, kein Gebet austreten könnte, das zur Erlösung führte. Wenn Gott in diese Zelle blickte, wendete er gewiß sein Auge mit Abscheu wieder fort von diesen Anblick, und mit ihm der Sohn, und mit ihm der heilige Geist, und die Seligen und die Märtyrer schüttelten die Häupter, daß ihre besonnten Scharen wogten, wenn er ihre Namen in fliegenden Litaneien aufrief, für ihn fürzubitten. Die kühle Abendluft, untermengt mit Geruch von verfaulenden Laub und Herbstdunst weckte ihn zuletzt aus seiner Apathie, und im Spiegel nur mehr eine dunkle Gestalt unterscheidend, machte sich der Prior fort.
Doch das Gebet war das einzige, was er hatte, und täglich zwang er sich mehrere Stunden hindurch andachtsvoll in jener Zelle zu verweilen. Er schloß Bekanntschaft mit dem Spiegelbild, er gewöhnte sich daran, aber ohne su einem andern Urteil über den Menschen zu gelangen. Und bald fühlte er sich auch außerhalb der Zelle so aussehen, spürte er sich so bewegen wie dieses Spiegelbild und wußte nun nicht mehr, ob er früher der gleiche war oder ob er dazu gekommen war, die Art der Gestalt im Spiegel anzunehmen.
Endlich aber, da er dem siebzigsten Lebensjahr nahe war, erkannte er, daß es an der Zeit war für einen guten Wirt des Lebens, nun die Zeche zu machen; und er vermeinte, wenn er sich nun wieder begegnen würde, müßte er sich unverweilt erkennen, auch wenn er sich im Nebel sähe. Und gegen den Herbst zu war es, daß er sich zur Reise nach Leyden entschloß und dort alles Wissen um die sonderbaren Zufälle versammeln und auf ein neues Zeichen warten wollte. Er entsendete vorläufig einen jüngeren Bruder in die Stadt, um Nachrichten über den Oheim einzuziehen. In der Zeit des bänglichen Wartens wurde der Prior ganz schwach. Endlich an einem klaren Abend kam der Bote zurück und brachte die Nachricht, daß der Oheim sich vor langen Jahren in einer nebligen Nacht an einer Gartenmauer selbst entleibt hatte.
Der Greis erkannte, daß sein alter Geist dies nicht mehr verstehen konnte, und daß die Kraft aller Gebete abgewetzt war, hier hinein Klärung zu bringen. Er tappte im Dunkel des Ganges der geheimen Zelle zu und schien sich voll Schrecken auf einmal erblindet. Aber nein, das war ja nur die innere Wirrnis und das nahe Sterben. Und wie der Schlüssel im Schloß erbittert aufkreischte, spürte sich der Prior an der Schwelle stehen und wußte nicht, wohin er ginge; und daß dieses sein Hinscheiden ins Ungewisse dasselbe war, wie vor langen Jahren die schwarzäugige Frau in etwas Unbekanntes abgeführt worden, wie auch vor vielen Jahren der tote

Körper bei Nacht, tief im Nebel, an einer feuchten Mauer gelegen und ins Rätselhafte vergangen war. Da trat er vor den Spiegel und erkannte seinen Oheim. Gerade und unbeweglich stand er Aug in Auge mit seinem Widersacher, der aber war der mächtigere, denn hinter ihm sah er, nur wenig beschnitten durch den Fensterrand, den Nachthimmel, violenblau und besät mit den ewigen Figuren der Sterne, die aus dem klaren Glas glitzerten mit einer Bedeutung, als wollten sie gar nicht anders gestellt sein als um diesen Mann. Blindheit konnte es nicht sein, dies so scharf zu sehen. Und der Oheim schob das Kleid vom Herzen weg und zeigte eine frische Wunde, aus der ein Blutstrom schoß. Der Prior fiel lautlos hin, und die Mönche fanden ihn zuletzt in seinem Blute schwimmend.

Sie brachten ihn auf sein Lager. Er kam wieder zu sich, aber die Augen öffnete er nicht mehr. Das brauchte er auch nicht, denn er sah sein ganzes Leben vor sich geordnet wie durch die kleinen Wege ein lieblicher Garten geordnet ist. Aber neben sich auf demselben Ruhebett fühlte er den andern liegen, den er haßte, und es war auch gar nicht Platz für zwei. Es war der Wunsch in ihm: Nur der soll weg, nur der soll nicht neben mir liegen. Er hatte aber keine Kraft, mit ihm zu ringen und ihn vom Bett zu stoßen, sondern fühlte, daß seine Hände auf der Decke lagen und kalt wurden, bis sie nicht mehr ihm gehörten, daß aber dafür eine andere Kraft, gegen die es keinen Widerstand gab, den andern angefaßt hatte und ihn nicht mehr losließ, so sehr er auch keuchte und röchelte. Und wie freute es den Prior, daß diese Kraft den andern hob und schon sah er ihn über sich liegend schweben, und indem er Dank empfand, daß er von ihm befreit war, streckte er sich aus und war tot. Die Mönche aber standen, wie Kerzen um den Altar, an seinem Bette, ernst tonsuriert und unbeweglich.

Dieses ist der Lebenslauf Peter Blomevennas, genannt Petrus a Leydis. Ich selbst habe ihn aufgeschrieben, diesen Schluß schrieb ich am 6. Dezember 1907, und wiederhole heute am 10. Jänner 1908: Wenn mich einer fragt, wo liegt in diesem Leben Sünde und wo Entsühnung, wo Frevel und wo Heiligkeit, so wüßte ich nicht mit dem Finger darauf zu zeigen. Denn diese Namen gelten nicht für den, der eingefangen in seinen Gott hinschreitet wie innerhalb der Linie eines Kreises. Und ich selbst bin in mein Schicksal verstrickt, und noch andere haben daran Teil, und wo ich mich über dieses Geschick zu erheben glaube, dort werden gewiß andere Fallen gestellt sein, und der selbst greift in sie hinein, der die gefalteten Hände an die Lippen hält. Die Worte der Erlösung aber sind beim Herrn, Amen.

NOTTURNO

Nun weht der Abend um das Haus,
Ich horche ernst bewegt hinaus
Wie auf ein Freundeswort:
Ihr alten Bäume, rauscht nur fort,
Ihr Lichtlein blinkt nur hier und dort,
Es zieht so wunderbar mich fort,
Als stünde ich an Schiffes Bord
Und bin doch ganz zu Haus.

Was du am Tag gesammelt hast,
Am Abend wird es dir zur Last,
Da kommt der Schlaf, der stille Gast,
Zu jedem Menschenkind.
Er spricht: Nur, dem sein Tun zerrinnt,
Nur der sich selbst verliert, gewinnt
Die Freuden, welche ewig sind
Und wird der Götter Gast.

Dein Herz, wie wird es umgekehrt!
Es wird so grausam=süß versehrt,
Und dennoch tausendfach vermehrt
Durchströmt es dein Gebein.
Es haucht die Nacht: Lieb Knabe mein!
Es zieht die Erde dich hinein
In ihr geheimstes Kämmerlein
Und letzet dich mit Brot und Wein,
In ihrem Schoße schläfst du ein,
Wie's Feuer auf dem Herd.

Auch Liebchen, was dein Herz erfreut,
Das liegt nun sinnlos hingestreut:
Zur leeren Hülle wird das Heut,
Sobald dein Äuglein ruht.
Dein allerschönster Federnhut
Der schwimmt nun fern auf dunkler Flut,
Es nistet wunderliche Brut
In deinem seidnen Kleid.

Oh Nacht, nimm alles was ich hab',
Nimm hin mein Schwert, zerbrich den Stab,
Arm will ich gehn zu ihr hinab,
Der ich mich ganz ergab.
Arm will ich in die Tiefe gehn,
Da wird ein schneeweiß Bettlein stehn,
Durchgrauset ist's und dennoch schön
Bei einer Kerze anzusehn,
Halb Wiege und halb Grab.

Bald ist's, bald wird die Tiefe rufen,
Dann öffnen tausend goldne Stufen
Wie in ein wunderbares Grab
Zu dir, Geliebte, sich hinab.
Oh goldne Stufen, voll Verderben!
Oh tausendfaches heiliges Sterben!
Oh Luft voller Dolche und Schlingen!
Oh Grab voll Weinen und Singen!
Engel der Tiefe schaue mich an,
Lächle nur, so ist es getan,
Schließe mich nur, mein schweigsamer Schwan,
In deine weißen, weichen heiligen Schwingen!

LIEBESLIED

Ich weiß einen Rosengarten
Voll wonniglichem Duft,
Gefärbt ist von den zarten
Rosen Licht und Luft.
Darin spaziert,
Geputzt, frisiert,
Die Frau, die alle Wege ziert.

Ihre Äuglein liebkosen
Mein Herz so lind und weich,
Um ihrer Wange Rosen
Sind meine Wangen bleich.
Küßt sie mich,
So taucht sie sich
In mein Blut, herzinniglich.

Es geht ein holdes Schweigen
Ihr immerdar zur Hand.
Voll Engeln, welche geigen,
Wölkt sich ihr zart Gewand;
Scham ist ihr schönstes Kleid,
Ihr Mund ist Herzeleid,
Ich küß' ihn wohl in Ewigkeit.

DAHEIM

Windschiefer Pappeln Straße!
„Harhüh!" Peitschenknall!
Ewig knarrende Wagen!
Feldarbeit überall!

Aus tiefem Grün ragt die Station.
Bingbang! geläutet hat es schon.
Gras wächst auf den Schienen,
Roter Mohn zwischen ihnen.
Alle hundert Jahre kommt ein Zug
Und bringt fast jedesmal Besuch.
Ein Bauer und ein Schneider –
Der Zug kann kaum weiter –
Wird ein alter Geisbock vorgespannt,
So geht es herrlich durch das Land.

Bimbim bim!
Gebt acht, sonst geht es schlimm! – – –
Verschwunden hui! ist schon der Zug.
War's etwa gar nur Sinnentrug?
Und grüne Stille wie vorher –
Jetzt schwankt ein rascher Taubenflug
Hin übers Feldermeer . . .

FRANZ BLEI: DREI BRIEFE AN EINEN JUNGEN MANN

Sie erweisen mir die Ehre, mich zu Beginn Ihrer schriftstellerischen Laufbahn um Rat zu fragen, wie Sie solche am besten und aussichtsvollsten ins Werk setzen könnten. Und fügen gleich hinzu, daß Sie nicht auf das Erträgnis Ihrer literarischen Arbeit angewiesen seien und sich in ausgezeichneten Vermögensumständen befänden. Das habe ich vorausgesetzt. Denn ich halte Sie für einen vernünftigen Menschen, der weiß, was er will. Mittellos wären Sie nie auf den Gedanken gekommen, Schriftsteller zu werden und mich um Rat zu fragen, den ich Ihnen unter diesen Umständen um so weniger vorenthalten will, als ich mir für einen reichen und aufgeweckten jungen Mann heute keine bessere Verwendung seiner freien Zeit denken kann, als in der Literatur. Ich weiß alles: Sie haben ein kleines Amt im Ministerium mit sicheren Aussichten auf rasche Beförderung, verkehren in guten Häusern, lassen beim besten Schneider arbeiten, beziehen Ihre Wäsche aus Paris, essen abends im Club, machen die Unsitte des Caféhausbesuches nie mit, lesen alle neuen Bücher in den Luxusausgaben — ich sehe also nicht ein, warum Sie nicht auch schreiben sollen. Zudem, da Ihnen die Berühmtheit sicher ist, Talentlosigkeit vorausgesetzt. Denn Talent, und wäre es auch nur ein ganz kleines, würde Ihnen Schwierigkeiten machen. Mit Talent kann es Ihnen passieren, daß Ihnen die reifen Früchte Ihres Ruhmes aufs Grab fallen, und Sie wollen doch vernünftiger Weise diese Früchte noch bei jungen Jahren selber pflücken. Talent führt zur Vereinsamung, und Sie sind eine gesellige Natur. Halten Sie sich also nicht mit Talent auf. Solange andere eines haben, brauchen Sie selbst keines. Was Sie brauchen, sind Talente, und daß Sie die haben, davon bin ich überzeugt, und mein Rat besteht nur darin, Sie zu erinnern und Ihnen den rechten Gebrauch zu weisen. Vor allem: nennen Sie sich nie Schriftsteller oder gar Literat; einmal weil das später Ihre Gegner — man lebt, also hat man Feinde (welche Gegner übrigens alle reiche junge Leute wie Sie sein werden) — ohnedies und mit verächtlichem Accent tun werden, und dann weil es heute nicht chic ist, dem was man als reicher junger Mann treibt jene Wichtigkeit eines Berufes zu geben, daß daraus eine Bezeichnung sich ableitet. Schriftsteller — das Wort ist so gemein wie Zeitungsschreiber, so ridikül wie Dichter, ist der Inbegriff ganz schlechter Manieren, lächerlicher Schulden, übelster weiblicher Beziehungen. Darüber gibt es an Gemeinheit nur noch die Bezeichnung Literat, eine strafrechtlich zugelassene Umschreibung für Zuchthäusler. Merken Sie sich das für Ihre spätere kritische Tätigkeit. — Sie haben einen netten Vornamen, nicht zu banal, nicht zu gespreizt, Sie haben einen passablen, nicht jüdisch klingenden Familiennamen, sind Dr. jur. und im Ministerium. Das genügt vollkommen. Lassen Sie sich nach wie vor tadellos anziehen, tragen Sie das Gesicht rasiert, erhalten und erweitern Sie sich die Beziehungen zu guten, möglichst adeligen Häusern, und vermeiden Sie die Bekanntschaft von, verzeihen Sie, Kollegen wie die Pest. Ich meine natürlich die unberühmten Kollegen und alles, was man Literat nennt. Denn die Berühmten kennen zu lernen, das muß Ihre heimliche Sorge sein bei Tag und Nacht. Da schreiben Sie mir, Sie hätten Ihr Jahr

bei demselben Kavallerieregiment gedient wie Herr von Hofmannsthal. Schon daraus, daß Sie mir das schreiben, war mir klar, daß Sie es weit bringen müssen. Sie fühlen bereits, daß dieser Zufall ein Stück Ruhmkapital ist, ein erstes Eisen im Feuer. Nehmen wir beispielsweise an, Herr von Hofmannsthal muß einmal weil er zufällig in der Stadt ist und aus irgend einem Grunde bei Dehmel den Thee nehmen. An diesem Tage und zu dieser halben Stunde müssen Sie auch bei Dehmel sein und Herrn von Hofmannsthal begrüßen, als Regimentskameraden natürlich nur und nur mit Hutziehen. Des abends sagen Sie dann so nebenbei einmal in der Gesellschaft – und Sie müssen an dem Abend in Gesellschaft –: »Ich habe heute mit Herrn von Hofmannsthal beim Dehmel...« Lügen Sie nie! Halten Sie sich strenge an die Tatsachen. Geben Sie ihnen nur das Licht, das Sie wünschen. Auf solche Weise werden Sie die in Ihrer Stadt lebenden berühmten Männer bald alle persönlich kennen und sie Sie. Aber sonst: Haben Sie einen guten Freund, der auch Schriftsteller werden will, so treffen Sie sich mit ihm nur ganz im Geheimen, oder geben Sie, sicher ist sicher, diese compromittierende Freundschaft sofort auf, rücksichtslos. Man darf Sie nicht in einem Rudel sehen. Und gymnasiale Rückfälle in Gemeinschaften der Ideale sind für einen Reserveleutnant lächerlich, für einen angehenden Schriftsteller schädlich. Denn Sie müssen diese erste Etappe Ihrer schriftstellerischen Existenz mit äußerster Diskretion leben; nur wie ein ganz blasses, scheues Gerücht darf es eine Dame einer andern sagen, daß man glaube, Sie dichteten. Niemand wird bei Ihren tadellosen Manieren und Ihrem ganz korrektem Anzug so taktlos sein, Sie direkt daraufhin zu fragen. Aber daß etwas los ist müssen Sie schon merken lassen, etwa mit plötzlicher schwer gemeisterter Zerstreutheit in Gesellschaft oder damit, daß Sie sich allein an entlegenen Orten sehen lassen, wovon man durch dritte erfahren muß und wohin Sie sich selbst unter den größten Qualen der Langeweile begeben. Nuancen, Verehrtester! Sie müssen einfach Ihrem Leben, das Sie führen wie jeder andere Ihres Kreises auch, die Nuance geben, kaum merkbar aber doch anders bestimmend. Der Aufenthalt in einem Sanatorium ist ein zu grobes Mittel und heute, wo das Müde nicht mehr die Mode Ihrer Kreise ist, veraltet und blöde. Sie markieren besser englisch-sporthafte Gesundheit, auch wenn Sie einen chronischen Magenkatarrh haben sollten. In Gesellschaft weichen Sie allen Gesprächen über Kunst ostentativ aus. Müssen Sie sich aber äußern, so sprechen Sie bei der Skulptur begeistert nur von den Ägyptern, bei der Malerei begeistert nur von den Malern des Settecento (welchen Blödsinn man originell finden wird), bei der Musik begeistert nur von Orlando (merken Sie sich ein paar Opustitel), bei der Dichtkunst begeistert nur von den späten Lateinern, bei der Architektur sagen Sie meinetwegen Messel. Sie können aber auch eine oder mehrere Künste prinzipiell ablehnen. Die Begeisterung versteht sich bestimmt aber gemessen, unter Vermeidung enthusiastischer Vokabeln. Die modernen Dichter billigen Sie mit Zurückhaltung, geben an allen aller Richtungen etwas Gutes zu, lassen aber durchblicken, daß sie Ihnen samt und sonders gar nicht in eigentlichen Betracht kommen. Politisch seien Sie indifferent. In Hinsicht auf die

Wissenschaften empfehle ich Ihnen den Grundsatz: Was man nicht weiß, ist sicher noch dümmer als das, was man weiß. Schließlich müssen Sie etwas drucken lassen. In zweihundert Exemplaren auf Ihre Kosten. Davon im nächsten Brief.

Was ich Ihnen, verehrter Herr, im andern Briefe schrieb, betraf einiges Ihres äußeren Lebens, Ihre Aufmachung sozusagen (um Ihre Existenz in einem Worte zu nennen), war die Lehre von der auffälligen Unauffälligkeit, von der anmaßenden Bescheidenheit, von der Zurückgezogenheit, die überall ihre Fühler hat, von der Harmlosigkeit, die immer auf dem Sprung ist. Ich gab Ihnen einige Vokabeln in Ihr Kaleidoskop, nun drehen Sie es bitte und lassen die Leute durchschauen, aber nicht sich durchschauen. Sie sind manchmal etwas absonderlich, aber immer comme il faut, nehmen öfter mit H. v. H. den Thee und grüßen im Theater etwa vage nach der Richtung hin, wo Herr Arthur Schnitzler sitzt, den Sie natürlich dazu gar nicht zu kennen brauchen und er Sie nicht, und sagen zu Ihrer Nachbarin in der Loge: »Der gute Schnitzler wird immer dicker.« Aber sagen nicht etwa, Sie wären gut befreundet mit ihm, denn die Dame könnte Lust bekommen, durch Sie Herrn Schnitzler kennen zu lernen. Ich sagte Ihnen schon: nie lügen! Immer nur so tun. Ihre Rede muß immer so sein, daß der Zuhörer das für Sie Angenehmste mit Ihrer leichtnickenden Nachhülfe heraushören kann, aber auf seine Kosten und Gefahr. Sie müssen leichten Herzens in der schwierigsten Situation fragen können: ‚Habe ich je gesagt, daß . . .?' Von der Freiheit, die Sie sich damit Ihrem späteren kritischen Tun vorbehalten, gar nicht zu reden. Wie die Dinge jetzt liegen und auch später liegen werden, dürften weder Herr von Hofmannsthal noch Herr Schnitzler je den Wunsch haben, Sie persönlich kennen zu lernen. Es genügt, daß Sie die Herren auf Ihre Weise persönlich kennen. Außerdem kennen Sie Peter Altenberg auf jede Weise persönlich, denn P. A. kennt jeder, da er in Ihrer Stadt eine öffentliche Einrichtung ist. Lassen Sie es sich mit ihm genügen. – Wenn ich kurz noch nachhole, daß Sie das Bekanntwerden Ihrer wirklichen Liebesaffairen durchaus vermeiden müssen – Frauen und Kammerdienern ist nichts heilig –, dafür aber Ihre fingierten Verhältnisse, so weit sie ganz außer der Kontrollierbarkeit durch Ihre Gesellschaftsklasse, also in höheren Kreisen, stehen, unter der Hand verbreiten – seien Sie sehr mäßig –, glaube ich nur so Geringes im Bereich Ihres äußeren Lebens vergessen zu haben, wie daß Sie z. B. nicht rauchen, nie von Wilde oder was gerade der Tagesenthusiasmus ist reden und im allgemeinen, so schwer es auch einem jungen Mann wird, lieber zuhören sollen. Mit einem gut dreinschauenden Kopf schweigen, wenn über große Dinge gesprochen wird, bringt den guten Kopf oft in den Ruf, größer als die großen Dinge zu sein. Schweigen hat immer etwas Bedeutungsvolles und blamiert nie. Französisch sprechen Sie; im Englischen lernen Sie noch hundert Vokabeln über das hinaus, was man beim deutschen Tennis braucht; italienisch behaupten Sie lesen, aber nicht gleich gut sprechen zu können; birmanisch treiben Sie als Liebhaberei.
Ihr Bücherl in zweihundert Exemplaren ziehen Sie, kaum daß es erschienen ist, sofort aus dem Handel, schreiben in jedes Exemplar eine beziehungsvolle Widmung

an die genanntesten Autoren Europas und schicken es Ihnen eingeschrieben mit der Adresse des Absenders und dem handschriftlichen Vermerk »nicht mehr im Handel.« Den Sendungen an die berühmteren deutschen Autoren geben Sie auch noch einen Brief bei, der den Empfänger zu irgend einer Antwort mit jedem Satze reizt. Nach diesem ersten Schlag verlassen Sie sofort die Stadt, wie in Scham darüber, daß Sie durch das Buch Ihren bisherigen Ruf als europäischer Gentleman schädigten. Deuten an, daß drängende Freunde die Schuld an der Veröffentlichung trügen, an die zu denken Ihnen bei dem heutigen Tiefstande unserer Dichtung nie auch nur im Schlafe eingefallen wäre. Und Sie hätten ja auch sofort die ganze Auflage einstampfen lassen. Dies und ähnliches schreiben Sie auf dem wappengezierten Briefpapier eines Bekannten, zu dem Sie sich für die vierzehn Tage zur Jagd einluden, an ein paar Leute, von denen Sie genau wissen, daß sie überall hinkommen und aus Mangel an eigenem fremde Bagatellen mit großer Wichtigkeit erzählen. Vergessen Sie nicht: immer noch sind Sie der keusche Amateur, wenn auch bereits mit einem wortlos zugegebenen Stich in den Berufenen; irgend was an Ihnen, im Gang, in der Haltung, in der Kravatte, muß dieses Geständnis unbefragt machen. Sie müssen diskret merken lassen, wie heftig Sie sich noch gegen das Dichterische, das in Ihnen ist, sträuben. Wie es aber doch stärker ist als all Ihr gegensätzlicher Wille, wie es eben eine Elementarkraft ist, gegen die sich nichts machen läßt, wie es sich eben als das eingeborne Genialische durchsetzt, wobei Ihnen nur dies zu tun bliebe, die Korrektheit der guten Manieren, die Haltung zu wahren. Jetzt müssen Sie Kampf markieren, um später Sieg markieren zu können, jetzt müssen Sie tun als ob eine Gleichgewichtsstörung wäre, um später eine prachtvolle Ausgleichung zu finden. Jetzt muß der Grundton sein: »Was soll ein Dichter in dieser Zeit! Wir wollen das Leben!«, wozu sich später die Tonica ergeben muß: »Ich habe die Fülle des Lebens, ich bin der Dichter.« Ohne es noch bestimmt auszusprechen (das kommt später) sind Sie sich Ihres einzigen Wertes jetzt schon ganz bewußt, aber Sie wollen nur nicht in dieser elenden Zeit der Scribenten u. s. w. sich auf den Markt stellen. Haltung! Üben Sie Haltung ein wie vorher die Nuance! — Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie mit sich allein während all dieser Zeit sehr viel zu tun haben und sich keineswegs ausschließlich dem kindlichen Genusse hingeben dürfen, das ledergebundene Handexemplar Ihres Bücherls von vorne und von hinten immer aufs neue zu lesen und zu liebkosen. Sie haben es verschickt und viele Briefe an Berühmte geschrieben. Es sind gute Leute darunter, besonders unter den älteren, die Ihnen antworten werden, danken; andere werden nicht antworten; einige werden vielleicht das Buch zurückschicken. Führen Sie eine genaue Liste darüber. Danken Sie den einen für das Danken in längeren Briefen leicht intimen, aber immer respektvollen Charakters. Fragen Sie die andern, ob sie Ihr Buch bekommen haben. Neben die dritten machen Sie ein Kreuz: die nennen Sie in Ihren späteren Kritiken unbedingt Literaten. Schreiben Sie den einen, es würde Sie glücklich machen, ein Urteil des verehrten Meisters über Ihr Buch öffentlich wo zu lesen, und sagen Sie ihm gleichzeitig, Sie bereiteten einen längeren Aufsatz über ihn vor, der dort und

dort ⟨nennen Sie eine große Zeitschrift⟩ erscheinen würde. Unter den guten älteren schon ganz vertrottelten Herren gibt es immer ein paar, die nach Ihrem fünften, sechsten Brief nachgeben und ein paar Zeilen über Sie in Druck gehen lassen. Dies gibt Ihnen das Recht zu einem intensiven Briefverkehr mit den Betreffenden, deren Antworten auch ruhig ausbleiben können. Von Zeit zu Zeit schreiben Sie auch jenen, die Ihnen nie geantwortet haben; man kann nicht wissen, ob sie es nicht doch einmal tun. Herrn von Hofmannsthal, der Ihnen natürlich auch nicht geantwortet hat, sprechen Sie nun ruhig auf der Straße an. Er muß Sie fünf Minuten zu ihm sprechen lassen, was genügt. Dann: »Hofmannsthal sagte mir neulich ...«
Und schon bereiten Sie ein neues Buch vor.
Ich weiß, Sie werden mir nicht die einfältige Frage stellen, was in diesen Büchern drinstehen soll. Über diese Nebensache ist sich heute jeder klar, der wie Sie auf den literarischen Ruhm ausgeht. Ganz allgemein würde ich Ihnen zu Versen raten, weil die leichter herzustellen sind als Prosa. Ob Sie Ihre Verse den neuen Dichtern ablernen oder den alten hängt davon ab, was Sie leichter treffen. Machen Sie es sich um Gotteswillen nicht schwierig. Dichter, die wie Heine ganz den Feuilletonisten gehören, sind natürlich ausgeschlossen, aber Klopstock, die Oden, dürfte manches für sich haben. Vielleicht liegt eine Mischung Klopstock-Schnitzler in der Luft. Die Witterung müssen Sie zur Virtuosität ausbilden. Denn Sie dürfen nicht vergessen, daß Sie ja doch immer ein bis zwei Jahre hinter den Dichtern Ihrer Zeit zurück sind, aber so nah auf den Fersen müssen Sie ihnen bleiben, wenn Sie Ihr Ziel erreichen wollen. Ihre Aufgabe ist es, das unverstandene Wort der Dichter zum verstandenen Jargon zu machen, Ihre Aufgabe ist es, die abgelegten Kleider der Herren aufzutragen, ihre unangenehm auffallende und befremdende Gangart den Zuschauern angenehm zu machen, indem Sie sie auf das Augenniveau des Publikums bringen. Die tolle Cavalcade der Herren ist den eingestaubten Augen der geärgerten Zuschauer schon entschwunden, da kommen Sie, ganz gleich so staffiert daher und erfreuen die Herzen. Sie müssen sonach hinter den Herren kommen und die Herren so gut mimen, daß man diese für tolle Vorreiter und Platzmacher, Sie aber für den eigentlichen Grandseigneur der Dichtung nimmt. Geben Sie nur acht, daß Ihnen kein anderer Ihrer vielen engeren Kollegen nachkommt. Da kann es dann hergehen wie bei einer Meute hungriger Wölfe, die einander totbeißen. Sie müssen auf Tot und Leben reiten, denn die Herren vor Ihnen sind wie der Sturm und hinter Ihnen ist der Tot. Ich rekapituliere: Nuance, Haltung, Witterung, Geschicklichkeit. Daß Sie fremde Kleider tragen merkt heutzutage kein Mensch, da die wenigen tüchtigen Menschen sich nicht um Sie kümmern und die vielen andern, Ihr Publikum, sich nie um die Dichter kümmern, von denen Sie leben. Vergessen Sie nicht: »Verwirrende Lehre zu verwirrtem Handel waltet über der Welt.« Genug für heute.

Sie korrespondieren mit den Berühmten Ihrer Zeit soweit es Sie betrifft. Diese einseitige Betätigung kann Sie auf die Dauer nicht in Atem halten. Geben Sie daher

einfach Ihren Briefen die Form von Rezensionen, die Sie an die Tageszeitungen schicken. Die Leute, die da in den Redaktionen sitzen, haben ein zerrüttetes Nervensystem und sind auf die Dauer widerstandsunfähig. Dann verlangen Sie ja auch kein Honorar. Sie rezensieren in allen Graden Lobes und Tadels. Am besten ist, Sie loben dort, wo niemand sonst davon etwas hat als der Verleger, den Sie sich günstig stimmen, wenn Sie seine neue Schiller- oder Heineausgabe rühmen. Den Lebenden gelte aber Ihr Lob nur dann, wenn die Sie wiederloben, nach dem Grundsatze eine Hand lobt die andere. Aber seien Sie im Ganzen noch recht sparsam mit solchem Händedrücken auf Gegenseitigkeit, denn einmal ist die Gesellschaft da nicht die beste und dann ist diese Praxis auch in Laienkreisen zu bekannt. Bauen Sie auf dem ernsten Tadel als dem allein guten Grund. Wagen Sie sich damit an die Besten Ihrer Zeit, man wird Sie schließlich mit diesen Besten nennen, auch wenn Sie noch so heftig gegen sie sind, ja dann erst recht. Einige der einsichtigen Menschen unserer Zeit wissen es und sagen es, daß die heutige deutsche Literatur der europäischen zwei Dichter gegeben hat: George und Hofmannsthal, und ihr noch Dauthendey, Borchardt und Schröder geben wird. Dagegen müssen Sie sofort Stellung nehmen; den einen ignorieren Sie vollkommen und deutlich, dem andern weisen Sie Unkenntnis der deutschen Grammatik nach, dem dritten sagen Sie, er mache Sie nach, den vierten nennen Sie wesentlich einen Literaten, den fünften belächeln Sie; einige Begabung koncedieren Sie vornehm allen; irgend eine Belanglosigkeit müssen Sie überhaupt immer lobend zugeben, das macht dem Publikum den Eindruck überlegener Unparteilichkeit. In der Hauptsache aber durchaus verwerfen, von den höchsten nicht weiter bestimmten Standpunkten aus und indem Sie den Dichtern alles das sagen, was Sie sind. Sagen Sie z. B. Borchardt schnell, er sei ein Literat, so ist es Ihrem Publikum erwiesen, daß Sie keiner sind. Das ist sehr wichtig, weshalb ich es wiederhole: alles was Sie sind, sagen Sie, seien die kritisierten Dichter, alles was die Dichter sind, sagen Sie, seien Sie. Sagen Sie nicht, das sei zu kühn und das Publikum könnte was merken. Nein, Ihr Publikum merkt nie etwas und glaubt Ihnen, weil Sie seinen, des Publikums Jargon nicht nur reden, sondern auch dessen Gehirn haben. Und was die Dichter betrifft, die wehren sich nicht, Sie müßten es denn schon sehr dumm anfangen oder Ihre kritische Tätigkeit in eine Zeit hinein weitertreiben, wo Sie sie nicht mehr brauchen, wo Ihr Ansehn längst gefestigt ist, wo Sie für die breitesten Kreise einer der führenden Geister der Nation sind, wo Ihr Bild in der Woche ist und alle Zeitungen Notiz davon nehmen, daß Sie die letzte Hand an Ihren neuen Roman legen. Jetzt ergreifen Sie öffentlich in den Gazetten nur mehr das Wort, wenn es sich um die höchsten kulturellen Werte handelt, bei Enqueten, Rundfragen und derlei. Schreiben magistral, durchaus gefestigt, ein für allemal. Machen eine Kleinigkeit zu einer Sache von größter Bedeutung, wenn Sie sich darüber äußern. Als Schriftsteller dachten Sie anzufangen und enden als Praeceptor Germaniae. Dazu gehört es noch, daß Sie irgend etwas entdecken, z. B. Goethe, oder irgend einen verschollenen, aber immer noch lebenden alten Herrn heftig proklamieren und den Deutschen die

Schmach vorwerfen, daß sie ihre Besten vergessen. Und schreiben immer weiter die Bücher der andern noch einmal. Mit dreißig Jahren sind Sie von sich überzeugt, mit vierzig haben Sie den naivsten Glauben an sich, mit fünfzig können Sie es sich leisten, einen Werdandi-Bund zu gründen und mit sechzig danken Sie als berühmter Mann und Hofrat den strebsamen jungen reichen Leuten, die Ihnen Ihr Buch mit der Bitte um einige Zeilen schicken, in ausführlichen Briefen. Lassen Sie mich von Ihrem Nachruhm in den Literaturgeschichten schweigen und die Perspektive dieser Briefe bei dem Patriarchen deutscher Geisteskultur enden, als welchen Sie ein ganzes Volk verehren wird, in dem dann wegen Todesfalles leider sich nicht mehr befinden wird Ihr aufrichtiger Ratgeber.

FRANZ VON LOBKOWITZ: DIE GESCHICHTE VON DEM KLEINEN MÄNNLEIN MIT DEM ROTEN SCHIRM, DEN GROSSEN STIEFELN, DER ALTEN UHR, DER LANGEN PFEIFE UND DEN BEIDEN, BRAVEN TIEREN.

Ins Mondscheinland der Feen will ich reiten
Ins Märchenland der frohen Kindheitstage
Wo Wunderblumen blüh'n am steilen Hage
Und meine Freunde sollen mich begleiten.
Gar mancher will dies Zauberland bestreiten
Ihm ist dies alles eine dumme Sage
Von gütigen Feen, böser Riesen Plage
Wert zu verschwinden aufgeklärten Zeiten.
Mich aber hat der holde Klang befangen,
Der aus verschwundener Kindheit mich umklingt
Wie fernster Sang, wie sehnendes Verlangen.
Ich seh den Mond am dunklen Himmel hangen
In dessen Licht sich Elfenreigen schlingt.
Ein Traum! Mir stets geträumt und — nicht vergangen.

Es war einmal ein Männlein, das war nicht viel größer als ein Bube von 14 Jahren, aber immer war es lustig und guter Dinge. Einmal sagte das Männlein zu sich: »Ich will wieder auf die Wanderschaft gehen und was neues sehen.« Gedacht — getan, und es packte zusammen, und damit war's bald fertig. Es holte zuerst ein altes, angeschimmeltes Lederränzlein von der Wand, das einmal von irgendwo in seinen Besitz gekommen; dann nahm es eine alte Hängeuhr von einer bestaubten Ecke seines Zimmerchens und verwahrte sie sehr sorgsam, nachdem Gewichte und Perpendikel herabgenommen waren, in seinem Ränzlein. Die alte Uhr! Sie hatte nur mehr einen Zeiger und die Ziffern auf dem zersprungenen Zifferblatt waren kaum mehr zu lesen. Was kümmert's das Männchen? Es liebte das gemütliche Tacken, das rasselnde Geräusch des Schlaggewichtes und den grellen Ton ihres Läutwerkes. Ob sie richtig, ob sie falsch schlug, war ihm gleich. Dann zog das Männchen unter der Ofenbank zwei große, hohe Stiefel hervor, die glänzend geputzt waren. Es hielt sie zufrieden gegen das volle Sonnenlicht, das strahlend durch die Fenster seines kleinen Stübchens hereinbrach, und erfreute sich an dem schimmernden Glanze.
Sechs große Päckchen Rauchtabak, die es mit Schmunzeln dem dunklen Verließ der hohen Stiefelschäfte entnahm, legte es sorgsam in sein Ränzel zu der alten Ticktackuhr und obendrauf kamen noch 10 rote Äpfel, die bis dahin eine alte, wurmstichige Kommode geziert hatten. Nun wurde das Ränzel geschlossen und obendrauf schnallte das Männchen noch die mächtigen Stiefel und die Bürste, welche die wenigen Borsten, die ihr die neidvolle Zeit noch gelassen, wie drohend nach außen kehrte. Jetzt nahm es im kühnen Schwunge das Ränzlein auf den Rücken, und holte aus der Ecke einen mächtig großen, roten Regenschirm mit einem Griff

aus schwarzem Horn und einer langen, blanken Messingspitze. Eine vielfach verknüpfte Schnur diente als Tragband und bald hing der Schirm wie ein Gewehr über seiner rechten Schulter. Ein großes Stück Schwarzbrot, das es von dem einzigen Teller, der im Zimmerchen zu sehen war, herabnahm, wurde nunmehr kunstgerecht in den verschiedenen Taschen des vielfach geflickten Rockes verteilt und nachdem das Männlein sich mit einem Hute von unbestimmter Farbe bedeckt, an dem, gar lustig anzusehen, eine weiße Gockelfeder in mächtigem Bogen sich von hinten nach vorne wölbte, schritt es gewichtig zu einem großen, zweitürigen Kleiderkasten, der mit seinen aufdringlich massigen Formen fast die ganze eine Wand des Zimmerchens ausfüllte. Es öffnete die beiden großen Türen und entnahm dem sonst leeren Innenraume mit Behagen eine lange, quastengeschmückte Pfeife, die dort sorgfältig an einem Kleiderhaken aufgehängt war. »So, jetzt wird's bald was werden«, sagte das Männlein, und mit Feuerzeug und Zunder entlockte es der bereits gestopften Pfeife mächtige Dampfwolken. Es schritt aus der Türe, die unmittelbar ins Freie führte, wo sich eine graue Henne behaglich im heißen Sande in den Strahlen der Juni-Sonne wärmte. Glucksend erhob sich die Henne aus dem behaglichen Sandbett, das sie sich gegraben, und folgte ihrem Herrn, der sie freundlich lockte. Der aber schwenkte das Hütlein mit der schwankenden Feder, schrie »juhe« und ging, von seiner glucksenden Henne gefolgt, auf kleinen Feldpfaden der sinkenden Sonne entgegen.

So schritt es lustig dahin, barfuß – seine guten Stiefel waren ja wohl verwahrt auf seinem Ränzel und spiegelten sich gar hell bei jeder Wendung des Weges im Strahle der Sonne – und seiner langen Pfeife entströmten gewaltige Dampfwolken, zum Schrecken des summenden und brummenden Insektenvolkes, das in schwebendem Behagen über den blumigen Fluren in zitternder und flimmernder Bewegung hing. Bald aber kam der Abend mit langen Schatten über die tauschweren Felder gekrochen und da ein dunkler Wald als mächtige Vorposten zwei ragende Eichen bis an den Rand eines ruhig laufenden Bächleins vorgeschoben hatte, so beschloß unser Männlein, allhier sein Nachtquartier zu nehmen. O wie schön schläft sich's im Freien, vom Himmel mit seinem großen weiten Sternenmantel zugedeckt und von dem träumenden Zwitschern eines sangesmüden Vögeleins in Schlaf gesungen!

Da es noch nicht ganz dunkel war, richtete das Männlein sich häuslich ein. Es spannte seinen großen, roten Regenschirm, der ihm zum Zelte dienen sollte, unter den gastlichen rauschenden Eichen auf, entnahm seine alte Uhr dem Ränzlein und nachdem es eine passende Stelle an einer der alten Eichen gefunden, hing es sie dort sorgsam auf und setzte sie in Gang. Das war gemütlich! Tick – tack – tick – tack – machte die gute Alte, und schnarrend holte der Hammer des verrosteten Schlagwerkes aus und verkündete dem lauschenden Wald und den fast erschreckten Vöglein eine Stunde, die gewiß nicht die richtige war. Das Männlein hatte aber so seine rechte Freude, wie der Perpendikel hin und her flog und der eine Zeiger, den die Uhr noch hatte, in fast sichtbaren Rucken vorwärts eilte; dann klopfte das Männlein sorgfältig seine Pfeife aus, und nachdem es sich Brot und Äpfel genommen,

teilte es mit der zahmen Henne seine bescheidene Abendmahlzeit. Das Ränzlein sollte als Kissen dienen und das Männlein dachte jetzt daran, unter seinem Schirm sich zum Schlafen zu legen, da machte es auf einmal brum, brum, brum und eine große Hummel, schwer vom Abendtau, kam geflogen. Sie schwirrte mit müdem Flügelschlage um des Männleins Kopf und ließ sich dann erschöpft auf seiner Schulter nieder. »Erlaubst du, daß ich hier Platz nehme und bei dir unter deinem Schirme schlafe?« sagte die Hummel in bittendem Tone und tiefem Baß. »O gewiß, sehr gerne«, sagte das Männlein freundlich und gar nicht verwundert darüber, daß die Hummel es angesprochen hatte. Warum sollte eine Hummel auch nicht reden können? Das Männlein konnte nicht schreiben und nicht lesen aber draußen in Wald und Feld war es ganz zu Hause, Blumen und Tiere waren ihm wohl vertraut und es wußte mehr, als mancher, der die Welt aus Büchern kennen lernen will und durch die gläsernen Scheiben seiner Brille in sie hineinguckt, wie in seinen Guckkasten. Also, das Männlein wunderte sich gar nicht über die Ansprache der Hummel, lud sie ein, zu ihm unter seinen Regenschirm hereinzukommen, wo es schön warm und trocken war. »Da setze dich nur unter den Flügel meiner Henne,« sagte das Männlein, »da wird es dir bald schön warm werden; jetzt aber wollen wir schlafen.« Das Männlein dehnte und streckte sich auf seinem Felleisen, an seiner Seite nahm die graue Henne Platz, nachdem sie der Hummel erlaubt hatte, sich unter ihren Flügel zu setzen. Und bald schliefen die drei, von den alten, guten Eichen behütet und umrauscht, so gut und sicher, wie Königskinder in goldenen Betten und auf schwellenden Polstern. Murmelnd plätschert strom- und meerwärts das nimmermüde Bächlein und die gute Uhr begleitet vom knorrigen Stamme der Eiche herab mit ungewohntem Ticktackschlagen das ruhige Atemholen der schlummernden Natur.

Als die Sonne am frühen Morgen über den blauen Saum ferner Berge hervorlugte, schlug die Uhr in langen, durch das Rasseln der alten Kette unterbrochenen Intervallen, 12 Uhr und weckte die Bewohner des roten Regenschirmes zu neuem Leben. Mit dankbarem Blicke nach oben trank die Henne aus dem klaren Bächlein, während die Hummel geschäftig von Blume zu Blume flog und süsse Honigtropfen naschte. Das Männlein aber legte sein rotes Zelt zusammen, verpackte sorgfältig wieder seine alte Uhr und nachdem es die Pfeife in Brand gesetzt hatte, schrie es laut »Juhe« in den taufrischen Morgen hinein, schwenkte sein altes Hütlein mit der schwankenden, weißen Gockelfeder und weiter ging's. Die Henne lief neben dem Männlein her und pickte geschäftig die Brosamen auf, die von dem Frühstücksbrot, das ihr Herr im Gehen verzehrte, für sie zur Erde niederfielen. Die Hummel flog neben her, bald dahin, bald dorthin.

Wie aber die Sonne höher stieg, wurde es sehr warm und das Männlein öffnete seinen großen, roten Regenschirm, die graue Henne flog ihm auf den Rücken und setzte sich auf das Ränzel, die Hummel aber nahm ihren Platz auf der schwankenden Gockelfeder ein. Und wie da alle drei lustig und guter Dinge dahinmarschierten, da kam plötzlich ein frischer Wind, der fing sich in dem großen roten Schirm und

hob die drei recht sachte hinauf in die Luft und trug sie ganz gemächlich über den Boden dahin. »Das ist einmal lustig«, rief das Männlein und ließ vergnügt weiße Wolken aus seiner nimmerkalten Pfeife steigen. So flogen sie dahin in mäßiger Höhe über Wiesen und schwankende, wogende Ährenfelder und die Landleute, die sie sahen, schlugen vor Verwunderung die Hände über den Kopf zusammen über den seltsamen roten Vogel, der mit großen Dampfwolken langsam über ihren Häuptern dahinzog. Das Männchen aber grüßte freundlich herunter und rief herab: »Heut wird's warm werden Seppl« oder zu einer rotbäckigen Dirne: »Guten Morgen Resei, an schönen Gruß vom Hansei« — und weg war es. Die unten aber schlugen das Kreuz und sahen mit offenem Munde dem rotleuchtenden Wunder nach.

Da aber der Wind allmählich sich legte, setzte er die Reisenden behutsam am Ufer eines großen und breiten Stromes nieder. Auf dieser Seite war der Fluß mit niederem Gesträuch bewachsen, unter dem sich die süß duftende Frucht reifer Erdbeeren verbarg, woran die drei Wanderer, jeder nach seiner Art, sich erquickten; drüben drängte sich ein düsterer, fast unheimlicher Wald mit Bäumen, die dicht mit Flechten behangen waren, bis hart an das Ufer. Der Fluß strömte in breiter Wogenmasse ruhig und kraftvoll dahin und über die glitzernde Wasserflut herüber schwamm das Brausen und Sausen des Hochwaldes. Nirgends zeigte sich ein Nachen und keine Brücke spannte ihren Bogen über das Gewässer, das ruhig und stetig über unbekannte Tiefen dahinfloß. Der Wind hatte sich gänzlich gelegt und da das Männlein gerade in jenen unbekannten Wald eindringen wollte, so beschloß es, seinen Schirm, der sich als herrlicher Luftballon erwiesen, nun auch als Schifflein zu erproben um sich davon zum anderen Ufer tragen zu lassen. Es spannte den Schirm auf und nachdem es sein rotes Sacktüchlein hoch oben am Stocke des Schirmes, der jetzt zum Mastbaum wurde, angebunden hatte, stieg es mit seiner Henne ein, während die Hummel auf dem Griffe, als wachsamer Pilot Posto gefaßt hatte. Mit einem Stock, der am Ufer gelegen, stieß das Männlein das Fahrzeug vom Ufer ab und bald schwamm das Schifflein gar stolz auf der breiten Fläche. Lustig flatterte das rote Sacktüchlein in der Luft; während das Männlein mit seinem Stocke dem Fahrzeuge die Richtung zum anderen Ufer zu geben suchte. Es gelang. Zwar wurden die Reisenden eine ziemliche Strecke stromabwärts getragen, aber schließlich trieb der Schirm in das seichtere Wasser des jenseitigen Ufers, wo er sich mit seiner großen Messingspitze im weißen Ufersand verankerte und nun wie eine große rote Mohnblume auf dem Wasser hin- und herschwankte. Die Hummel und die Henne, keine Liebhaber des nassen Elements, flogen zum nahen Ufer hinüber, während das Männlein behaglich in den sacht fließenden Strom hinausstieg, sein Schifflein zusammenlegte, und durch das seichte Wasser zu seinen Gefährten hinauswatete.

Es war nun ein kleiner Uferstreifen mit dürftigem Grase bewachsen, dann stieg der dunkle Tannenwald ganz unvermittelt in die Höhe. Das Sonnenlicht verlor sich in seinem viel verschlungenen Geäste und ein trauriges Halbdunkel vermischte

Zweige, Äste und Stämme und löste jede Form in unbestimmte Linien auf. »Da gehen wir hinein«, sagte lustig das furchtlose Männlein und stopfte von neuem seine liebe Pfeife. Da aber der Boden des Waldes dicht mit abgefallenen spitzen Nadeln, dürrer Ästen und rauhen Wurzeln bedeckt war, so schnallte das Männlein seine großen Stiefel von dem Ränzlein weg und betrachtete die blank Geputzten mit Stolz und Liebe so, wie ein Kenner ein edles Reitpferd betrachten würde. Da aber die Stiefel viel zu groß waren, so steckte es in den einen seine Joppe, in den anderen seine Weste mit drei Päckchen Rauchtabak, indem es diese Gegenstände so weit als möglich nach vorne schob. Dann stieg es selbst hinein und die Schäfte gingen über seine Knie herauf und rückwärts schauten gar artig die rot, gelb und grün gestreiften Strupfen hervor, auf die das Männlein sehr stolz war. Konnte das Männlein in diesen Stiefeln gehen? Und ob! Es ging dahin stramm und stolz wie ein Soldat, die Strupfen wackelten bei jedem Schritt und die dürren Zweige knisterten unter den Stiefeln. Die Hummel hatte wieder ihren Lieblingsplatz auf der weißen, schwankenden Gockelfeder eingenommen; hinten auf dem Ränzel saß die Henne und versuchte trotz dem ungünstigen Standpunkt für das Mittagsmahl ihres Herrn ein Ei zu legen; da dies zu ihren täglichen Verpflichtungen gehörte. Eben betrat das Männlein aus dem Dickicht des Waldes eine breite Lichtung, die mit dunklem Mose bewachsen war, auf dem das warme Mittagssonnenlicht in breiten, glänzenden Streifen lag und eben begrüßte die Henne mit lautem Gegacker ein großes, weißes Ei, das sie gelegt hatte, als plötzlich aus dem Walde ein großer Riese hervortrat und mit lautem Gebrüll auf das Männlein zuschritt. Der Riese hatte feuerrote Haare, die sein Haupt wie eine Lohe umwallten und einen Stock, so groß wie ein Heubaum, mit dem er wie wild in der Luft herumschlug. Auf der Nase aber hatte er eine große Brille mit einem eisernen Gestell und Brillengläser so groß wie zwei Hafendeckel.

Erschreckt flog das Huhn mit ängstlichem Gegacker nach dem dunklen Waldesdickicht, während das Ei vom Ränzlein auf das schwellende Moos herniederfiel, das es aber mit weichen, grünen Armen auffing, sodaß es mit unversehrter Schale warm und weich gebettet dalag. Das Männlein fürchtete sich gar nicht vor dem großen und groben Kerl, sondern es nahm seinen Regenschirm von der Schulter und stellte sich, die Spitze des Regenschirmes nach vorn gekehrt kühn dem Riesen entgegen und schrie: »Geh weg, wenn dir dein Leben lieb ist.« Da mußte nun der Riese freilich furchtbar lachen, daß es ihn schüttelte und ihm die Tränen über die großen Riesenwangen, wie zwei Bächlein herniederflossen. Die Hummel aber, die bis dahin auf ihrem schwankenden Ausguck gesessen war, spannte ihre Flügel aus, flog dem Riesen entgegen und surrte mit bösem Gebrumm um seine Ohren und seine dicke, rote Riesennase. Der Riese suchte mit der Hand den kleinen Feind zu vertreiben, aber da kam er schlecht an. Schlug er sich nach dem rechten Ohr, summte die Hummel an seinem linken Ohr; schlug er sich nach seinem linken Ohr, so bedrohte die Hummel seine Nase; schlug er nach der Nase, so saß sie vergnügt auf seiner breiten Lippe. Er warf den Stock zu Boden und arbeitete mit beiden

Händen, aber es half nichts und er schleuderte nun im blinden Eifer die große Riesenbrille herab, daß sie mit Wucht zu Boden fiel, wo sie sich eingrub, nachdem sie im Fallen ein junges Bäumchen geknickt hatte. Wie er sich aber bückte, um seine Brille wieder zu holen, da stach ihm die Hummel einen schmerzhaften, gut gezielten Stich mitten auf die garstige Riesennase und das Huhn, das auch wieder Mut bekommen hatte, kratzte ihm Erdreich und Tannennadeln in die Augen, sodaß er seine Brille nun gar nicht mehr finden konnte. Die Hummel machte einen großen Purzelbaum in der Luft, während das Männlein sich vor Lachen das Bäuchlein hielt und fast aus seinen hohen Stiefeln herausgefallen wäre. Der Riese aber machte ein gar dummtrauriges Gesicht und wischte sich mit den großen Händen die tränenden Augen aus, während seine Nase aufschwoll so groß wie ein Kartoffelsack. »Siehst du wohl«, sagte das Männlein, »daß es mit dem dicken Kopf und mit den großen Händen allein nicht getan ist. Schau, wie du deine Brille findest und lege dir einen Schubkarren voll feuchter Walderde über deine Nase. Das ist gut bei Insektenstich.« Das Männlein wollte gehen, nachdem es das Ei vom Boden aufgehoben und zu sich gesteckt hatte. Da wurde der Riese höflich und bat, man solle ihm doch seine Brille zeigen, da er ohne Brille sich gar nicht helfen könne. Er wolle gewiß recht artig sein, und er habe es überhaupt von Anfang an gar nicht so böse gemeint. »Wenn du mir meine Bitte erfüllst«, sagte der Riese, indem er sich niedersetzte und sich über die verschwollene Nase ein kleines Tannenbäumchen, das er ausgerissen hatte, mit dem daranhaftenden Erdreich als kühles Pflaster legte. »Wenn du mir meine Bitte erfüllst, so will ich dir das Geheimnis dieses Waldes anvertrauen und es wird wahrscheinlich dein Glück sein.« »Ich habe das Glück schon, das ich brauche«, sagte das Männlein, »aber da gleich rechts neben dir, wenn du vorsichtig mit der Hand tastest, wirst du deine Brille finden.« Der Riese suchte in der angegebenen Richtung und als er die Brille gefunden und wieder auf seine Nase sie zurecht gerückt hatte, sagte er: »Ich danke Dir! Wenn du dein Glück schon hast, so wird es dir vielleicht entsprechen, auch anderen das Glück zu bringen.« »Warum denn nicht? Sofern sie es verdienen.« »Höre! Du bist in einem Walde, der an der Stelle steht, die einst eine blühende große Stadt eingenommen hatte. Ein gar mächtiger König gebot in derselben über ein freies und glückliches Volk. Das einzige Kind des Königs war eine Tochter, schön wie ein blütenreicher Frühlingsmorgen und wie der Vollmond, der über stillen Seen steht.« Hier wurde des Riesen harte Stimme weich und zitternd, er begann zu schluchzen und mit einer inneren Rührung, die ihn überkam, zu kämpfen, sodaß das Bäumchen, das auf seiner Nase klebte, wie im Sturm hin- und herschwankte und schließlich ganz zu Boden fiel. »Ja, sie war wie der Vollmond, der über stillen Seen steht«, rief der Riese, vom Eindruck dieser Worte überwältigt aus und suchte mit einem Taschentuch von ungeheuerer Größe der ausbrechenden Tränen Herr zu werden; — »und sie war so gut, so gut, so gut.« »Heule nicht so«, sagte das Männlein und spannte seinen Regenschirm auf, »so ein Riese, wie du! Lass' Dir doch ein Tränzerlein umbinden!«

»Der Königssohn des angrenzenden Reiches liebte die schöne Königstochter«, fuhr der Riese fort, der sich wieder gefaßt hatte, »und er war so glücklich, Gegenliebe zu finden. Sie schwuren sich gegenseitig ewige Treue. – Aber die schönsten Zukunftsträume wurden bald zerstört. Am Hofe des Königs lebte, von diesem hoch geehrt, von den anderen aber gefürchtet und gemieden, der Hofsterngucker Sirius Astrologus. Er hatte einen langen, schwarzen Bart, rot geränderte, stechende Augen und eine spitze Nase. Gekleidet war er in einen schwarzen Talar, der mit abenteuerlichen Figuren durchwirkt war und auf dem Kopfe trug er eine hohe, schwarze Mütze. Alles ging ihm aus dem Wege, wenn er schleichenden Ganges durch die langen Korridore des Königsschlosses einher schlürfte und man was überzeugt, daß er mit dem Bösen im Bunde stand. Der Hofsterngucker hatte ein begehrliches Auge auf die schöne Königstochter geworfen und« ...... hier wurde die Stille des Waldes von einem schallenden Trompetenstoß unterbrochen und er nahte von der entgegengesetzten Seite der Lichtung ein eigentümlicher Aufzug. Es kamen sechs kohlrabenschwarze Mohren mit riesigen Turbanen, goldenen Ringen in den Nasen und blitzenden Krummsäbeln in den Händen. Dann kamen drei Mohrentrompeter, die auf silbernen Trompeten schmetternde Fanfaren bließen, hinter diesen in wallendem rotseidenen Talare ein Herold mit goldenem Heroldstab, der rief so oft die Trompeten schwiegen: »Heil und Verehrung dem großen Zauberer, dem Beherrscher der Geister und Verwahrer des Geheimnisses.« Hinter ihm ritt auf einem schwarzen Berberhengst der Zauberer Sirius Astrologus wer konnte es anders sein – und dahinter marschierte eine reich bewaffnete Leibwache mit glänzenden Spießen und funkelnden Harnischen.
Als das Männlein den Aufzug kommen sah, verschwand es mit seinen Tieren so schnell als möglich in das tiefste Dickicht. Der Riese aber blieb fest gebannt am Boden sitzen und schaute ängstlich nach dem Zuge, der auf ihn zukam und ihn in weitem Kreise umstellte. Der Zauberer ritt bis dicht an den Riesen heran und sprach: »Die schöne Königstochter hat sich noch nicht entschlossen, die Meine zu werden. Ich habe es nun satt, sie mit süßen Liebesreden noch länger zu bestürmen. Entweder sie willigt ein, oder du stirbst. Mein Zauberwort hat dich als unförmlichen Riesen zum Hüter dieses Waldes wider deinen Willen bestimmt. Ich gebe dir wieder deine frühere Gestalt. Morgen wird die Königstochter zwischen mir und dir zu wählen haben und fällt die Wahl zu meinen Ungunsten aus, so sollst du vor ihren Augen eines tausendfachen Todes sterben, unter Qualen, die nur ein findiges Zauberehirn erfinden kann.«
Ein Mohrenknabe brachte ein goldenes Rauchfaß in welches der Zauberer ein feines Pulver schüttete und entzündete. Der Knabe schwang das Rauchfaß blitzschnell im Kreise und während dichter Dampf dem Gefäße entströmte und bald die umstehenden in eine qualmende Wolke hüllte, hörte man die Stimme des Zauberers, der in unbekannter Sprache seine Beschwörungsformel sang. Als der Rauch sich verzogen, war der Riese verschwunden und an seiner Stelle stand ein schöner, bleicher Jüngling mit blonden Locken da. »Legt ihn in Fesseln«, rief der Zauberer,

und die Schwarzen stürzten sich auf den Wehrlosen und legten ihm schwere Ketten an die Hände, dann warfen sie ihm um den Hals einen Riemen und befestigten diesen am Pferde des Zauberers. Der aber gab seinem Hengste die Sporen, daß er sich hoch aufbäumte und verließ mit seinem Gefolge in derselben Ordnung, in der er gekommen, wieder die Waldlichtung. Die Mohrentrompeter bließen ihre Fanfaren und lange noch konnte man den Heroldruf vernehmen: »Heil und Verehrung dem großen Zauberer, dem Beherrscher der Geister und dem Verwahrer des Geheimnisses.«
Das Männlein aber trat aus seinem Versteck hervor und schwenkte mit drohender Gebärde seinen roten Regenschirm. Dann machte es sich auf den Weg und verfolgte mit großen Schritten die breiten Spuren, die der abziehende Zug im Waldesboden zurückgelassen hatte. Die weißen Dampfwolken, die in rascher Aufeinanderfolge seiner Pfeife entströmten, zeigten seine innere Erregung. Das Männchen war nicht lange gegangen, so lichtete sich der Wald immer mehr und die Spur mündete in einen breiten, wohlgepflegten Weg. Der finstere Tannenwald machte hohen, schwankenden Palmen Platz, der Boden war mit den schönsten Blumen in allen Farben bedeckt, die von bunten Schmetterlingen und flimmernden Kolibris umgaukelt waren.
Ein breiter, tiefer Kanal hemmte den Schritt der Wanderer. Die Zugbrücke, welche die beiden Ufer verband, wurde soeben aufgezogen. Mit goldenen Zinnen gekrönt erhob sich ein Schloß von weißem Marmor in einiger Entfernung am anderen Ufer. »Hier wollen wir uns in Hinterhalt legen«, sagte das Männchen und ging vorsichtig zurück bis zu der Stelle, wo der dunkle Tannenhochwald sich mit der Vegetation des Südens vermählte. Unter einer mächtigen Tanne schlug das Männchen sein Hauptquartier auf und schickte die Hummel auf Kundschaft aus. Hoch schwang sich diese in die blaue laue Luft; flog mit glitzernden Flügeln über die schleichenden Gewässer des Kanals, surrte über das Blüten- und Duftmeer des jenseitigen Zaubergartens und kam gerade dazu, wie der Zauberer in einer reich vergoldeten Gartenlaube auf schwellenden Polstern mit untergeschlagenen Beinen saß und mit Behagen eine türkische Wasserpfeife rauchte. Weiße Sklavinnen mit wehenden Fächern von Straußfedern fächelten ihm frische Luft zu. Ein schwarzer Sklave, dem eine große Peitsche verheißungsvoll an der Seite hing, harrte schweigend der Befehle seines Gebieters. Dieser erhob sich plötzlich und verließ eilenden Schrittes das Gartenhaus. Die Hummel aber setzte sich hoch oben auf die hohe Zaubermütze und der Besitzer derselben mußte so ahnungslos dem kleinen Spion selbst als Führer dienen. Der Zauberer schritt auf das Schloß zu und gelangte zunächst durch ein reich vergoldetes Gittertor in einen mit kleinen Steinen gepflasterten Vorhof, der von schattigen Arkaden umgeben war und in dessen Mitte ein plätschernder Brunnen in eine weiße Marmorschale sprudelnd sich ergoß. Der Zauberer eilte rechts eine Freitreppe hinan, und ein langer, säulengeschmückter Gang führte ihn sodann an eine kleine eiserne Türe, die rechts und links von zwei bis an die Zähne bewaffneten Mohren bewacht war. Die warfen sich beim Herannahen des Gebieters der ganzen

Länge nach auf den Boden und nachdem sie einen gnädigen Fußtritt erhalten hatten, sprach der Zauberer eine Zauberformel, worauf die Türe sich öffnete und sich wieder dröhnend schloß, nachdem die Schwelle überschritten war. Der Zauberer befand sich in einem kleinen Vorzimmer, und als er einen schweren, seidenen Vorhang bei Seite geschoben, in einem mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Gemache. Hoch oben brach durch eine Kuppel das Tageslicht, das durch farbige Scheiben gedämpft, alle Gegenstände mit magischem Lichte übergoß. Schwellende Perserteppiche erstickten den Schall der Tritte und fremde Vögel in goldenen Käfigen ließen ihren lieblichen Gesang ertönen. Ein häßliches, altes, blatternarbiges Negerweib warf sich beim Eintritt des Zauberers auf den Boden und aus der hintersten Ecke des duftenden Gemaches erscholl ein unterdrücktes Schluchzen.
»Bring die Gefangene her«, befahl der Zauberer dem Negerweibe, das sich rasch erhob und mit rauhen Worten aus der Ecke des Gemaches ein schönes Mädchen vor sich herstieß. Lang wallten die blondgelockten Haare um die königliche schlanke Gestalt, die unter den rohen Püffen der schwarzen Hexe zusammenfuhr. Bleich und gramverzehrt war das wunderliebliche Gesichtchen, und die großen schwarzen Augen schauten tränenfeucht und hilfesuchend. O wie gerne hätte doch die Hummel sich von ihrem Sitze herabgeschwungen und hätte der bösen Negerin die Spitze ihres Stachels fühlen lassen. Aber die Art des Amtes mahnte zur Vorsicht und sie zügelte ihr stechendes Verlangen.
Bleich und zitternd stand die Jungfrau nun vor dem Zauberer, schön wie der blasse Vollmond, der über stillen Seen steht. Der Zauberer aber verschlang die zarte Gestalt mit boshaft lüsternen Blicken und sprach mit girrender Stimme: «Mein süßes Täubchen! Immer noch ein Trotzköpfchen? Immer noch böse – wie?« Und er versuchte mit zudringlicher Zärtlichkeit mit seinen Fingern, die an die Krallen eines Raubvogels erinnerten, die blassen Wangen des Mägdeleins zu streicheln.
»Zurück – Verfluchter!« rief das Mädchen und stieß den Zauberer von sich. Der aber wurde feuerrot und schrie, seiner nicht mehr mächtig: »Das sollst du mir büßen! Morgen sollst du mein sein und dein zarter Liebhaber soll unter den Händen meiner Henkersknechte dir ein Hochzeitslied singen, das dir zeitlebens in den Ohren gellen soll. Glaube ja nicht, in deinem törichten Wahne an Rettung! Morgen ist der Tag, an dem du mir ganz verfallen bist, und keine Macht der Hölle soll dich mir entreißen.« Da wurde der Zauberer plötzlich still; blaß wie der Tod stand er da und horchte ängstlich mit vorgeneigtem Körper nach einer Ecke des Zimmers. Deutlich vernahm man dort das langsam gemütliche Ticken einer Uhr. Tick – tack – tick – tack. »Wer hat mein Gebot übertreten?« schrie der Zauberer, zur alten Negerin gewendet. »Weißt du nicht, daß es strenge verboten ist, bei mir nur den Namen einer Uhr zu nennen, viel weniger eine solche zu besitzen.« Er stürzte wie wütend nach der Ecke, um die Uhr zu zertrümmern, aber es war nichts zu sehen und eine Uhr war nirgends zu finden. Der Zauberer rannte wie besessen umher, er vergaß ganz die arme Gefangene, zerrte die Negerin an den Haaren, stieß nach ihr mit den Füßen und schrie: »Wo hast du die Uhr?

Fünfhundert sollst du bekommen — her mit der Uhr!« Dabei drehte er sich wie ein Kreisel, zertrümmerte kostbare Spiegel, riß die seidenen Tapeten von den Wänden, warf die goldenen Vogelkäfige von ihren Gestellen, immer auf der Suche nach dem Gegenstande seiner Wut, den er nicht finden konnte und der doch vorhanden sein mußte.
Der Zauberer schrie und fluchte — das alte Negerweib heulte und stöhnte. Scheiben brachen und klirrten — Vasen stürzten und krachten — Vögel piepsten und kreischten dazwischen hinein, es klang immer gleich, immer in demselben Rhythmus und unbeirrt vom Lärm und Toben das Ticken und Tacken der unsichtbaren Uhr. Der Zauberer hielt sich schließlich die Ohren zu und stürzte in wilder Flucht vor dem fatalen Ton hinaus, durcheilte die langen Korridore, stürmte die Treppe hinab in das Freie und irrte lange Zeit plan- und ziellos in seinem Garten in lautem Selbstgespräch umher. »Nein — nein«, sagte er, »abermals nein! Es war keine Uhr, dummes Ammenmärchen, immer diese Furcht, daß eine Uhr mir einmal Unglück bringt. Ich habe nur gehört und nichts gesehen, also war auch nichts vorhanden und meine erregte Phantasie hat mich getäuscht. Jawohl so war es, nichts — nichts! Wie man nur so dumm sein kann. Haha!« Hiermit beruhigte er sich, obwohl sein Lachen noch sehr gezwungen klang. Die Hummel aber, welche genug gehört hatte, schwang sich jetzt von der hohen Mütze aus in die Luft und beeilte sich, dem Männlein so bald wie möglich Bericht zu erstatten.
Das Männlein hatte in der Zwischenzeit am Waldesrande sich häuslich niedergelassen. Der rote Regenschirm stand bereits aufgespannt unter den tief herabsinkenden Ästen der mächtigen Tannen, und vom Stamme herab tickte gemütlich die alte Uhr. Jetzt saß das Männlein auf seinem Felleisen, rauchte nachdenklich aus der langen Pfeife und hörte aufmerksam auf den Bericht der Hummel, die vor ihm auf einer Blume Platz genommen hatte und im Gefühle ihrer Wichtigkeit und mit lebhaften Aktionen erzählte. »Und jetzt ist jeder Zweifel ausgeschlossen«, sprach die Hummel, »es war das Ticken einer Uhr, es klang laut und deutlich, ganz genau so, wie deine Uhr geht und wenn ich genau hinhorche, so meine ich wieder das Ticken der Uhr beim Zauberer zu vernehmen.« Hier schwieg die Hummel. Auch das Männlein saß lange da und dachte nach. Dann stand es auf, stellte sich vor seine Uhr, betrachtete dieselbe aufmerksam und horchte auf ihren Gang. In der Zwischenzeit war es Abend geworden. Ein weißer Nebel, der dem Kanale vor dem Zauberschlosse entstieg türmte und ballte sich dort in seltsamen Gestalten, während im Walde das volle Mondlicht sich ergoß. Lange stand das Männchen und horchte und lauschte. Bald undeutlicher, bald deutlicher vermeinte es dem Ticken der Uhr gewisse Worte entnehmen zu können und je mehr es sich anstrengte, desto mehr erlangte es Gewißheit, daß der Perpendikel, der im Mondlichte glänzend hin- und herschwang, ihm eine Nachricht zu vermitteln habe. Erst hörte das Männlein nur einzelne Worte, dann aber erfaßte es allmählich den ganzen Sinn der Nachricht, welche die Uhr immer wieder und wieder durch gleichmäßiges Tacktschlagen ihm zum Bewußtsein brachte:

Tick — Tack, Rauchtabak
Tick — Tack, Rauchtabak
Böse Mohren sind verloren
Mißbehagen nicht vertragen
Zauberer auch, beißt der Rauch.

»Da haben wir's«, rief das Männlein lustig. »Jetzt ist mir's nicht mehr bang. Jetzt wird zuvor die Kanone geladen und dann wollen wir gut schlafen und uns zum Kampfe stärken. Für den Zauberer tu's ein schlechter auch«, sagte das Männlein und stopfte seine Pfeife mit dunklem Knaster, der in seinen schwarzen, dicken Rippen unheimliche Kräfte für alle Beteiligten zu enthalten schien. Dann legte es sich nieder unter seinen Schirm zu der Henne, die im Gestell des Schirmes Platz genommen hatte. Die Hummel aber zog es vor, bei der lauen Juninacht in dem blauen Kelch einer Glockenblume zu übernachten und sich von süß duftendem gelben Blütenstaub bedecken zu lassen. Erst spät schlief das Männlein ein und auch im Schlafe noch hörte es zwischen das Singen und Zirpen der Cikaden hinein den Schlag der Uhr, der zu ihm sprach:

Tick — Tack, Rauchtabak
Tick — Tack, Rauchtabak
Böse Mohren sind verloren
Mißbehagen nicht vertragen
Zaubererer auch, beißt der Rauch.

Als aber am anderen Morgen, da die Sonne schon längere Zeit aufgegangen war, die auf Kundschaft ausgeschickte Hummel meldete, daß es jetzt höchste Zeit sei, die Mohren seien vor dem Palast des Zauberers aufgestellt und die rotgekleideten Henker erwarteten bereits mit glühenden Zangen, mit Messern und Stricken das Opfer, nahm das Männlein eilends den Schirm unter den Arm, schwang sein bereits gepacktes Ränzlein auf den Rücken und eilte, bedrohendliche Dampfwolken qualmend, dem Schlosse zu. Die Henne und die Hummel gackernd, brummend und voll Kampfeslust waren im Vordertreffen. Da die Zugbrücke herabgelassen war, so kam das Männlein rasch bis zu dem großen freien Platze vor dem Schlosse. Dort herrschte reges Leben. Auf einem Thronsessel saß der Zauberer, umgeben von fächertragenden Sklavinnen. An seiner Seite stand die gefangene Königstochter bräutlich geschmückt und von zwei Sklavinnen gestützt. Ihr gegenüber erwartete der bleiche Jüngling, an Händen und Füßen gefesselt, sein hartes Schicksal, und die gefühllosen Henkersknechte konnten den Augenblick nicht erwarten, an dem sie ihres grausamen Amtes walten durften. Schmetternde Fanfaren ertönten. Der Zauberer erhob sich und sprach zur Königstochter: »Die Stunde ist gekommen. Wähle! Du hast jetzt so lange Zeit, als die Kohle, die ich aus dem Kohlenbecken hier auf diesen Teller lege, leuchtet und glüht.«
Er nahm mit goldener Zange eine glühende Kohle aus einem neben ihm stehenden Becken und legte sie auf einen goldenen Teller, den eine Sklavin knieend ihm

überreichte. Alles war ruhig und still. Man hörte fast das leise Zischen der verglimmenden Kohle. Erst leuchtete sie in voller Glut, dann zeigte sich ein schwarzer Flecken, der immer mehr von der roten Glut verzehrte, dann nur mehr ein kleiner glühender Punkt – ein kurzes Aufleuchten – ein schwacher Blitz – eine leichte Dampfwolke stieg in die Höhe, das Feuer war erstorben – verglommen.

»Hast du gewählt?« frug der Zauberer jetzt, indem er sich erhob. »Ich habe gewählt«, sprach die Jungfrau laut und deutlich. »ich verfluche dich!« Und ehe man sie hindern konnte, stürzte sie dem Jüngling entgegen, warf sich an seinen Hals und fiel dann ohnmächtig zu seinen Füßen nieder. Hoch flammten jetzt die Feuerbecken auf, in denen die wilden Schergen geschäftig ihre Zangen wendeten. Viele Hände streckten sich in gieriger Hast den Jüngling zu ergreifen. Der Zauberer stand hoch aufgerichtet und schrie mit kreischender Stimme mit erhobenem Arme nach dem Königssohn deutend: »Man .....« Da starb ihm der Ton auf der Lippe, der Arm fiel schwach herab, denn mächtig und tonvoll drang der Schall einer Uhr wie von fern her vom Winde getragen an sein Ohr. Ruhig und tief und mahnend klang jeder einzelne Schlag und zitterte im Nachhall summend weiter. Erschreckt lauschte alles dem ungewohnten Klang und in diesem Augenblicke erschien auch das Männchen, seinen Regenschirm wie eine Lanze schwingend. Schwarzer Qualm entstieg seiner Pfeife und wirbelte in dichten Wolken, während die Hummel, ihren Schlachtgesang singend, mit sieghaftem Stachel sich auf die vor Schrecken bleichen Mohrennasen stürzte. Finster wurde die Luft von dem Qualm der Pfeife, der wie einer Esse entstieg und sich mit schwarzen Wetterwolken, die ein tobender Sturmwind heranjagte, zu Schreck und Graus verband. Wie tot fielen Sklaven, Henkersknechte und Leibwache vom Pfeifenqualm betäubt nieder. Donner grollte und Hagelschauer sauste herab. Ein greller Blitzstrahl leuchtete auf und zeigte das Männlein, das mit seinem geöffneten roten Regenschirm die Königskinder, die nebeneinander zu Boden gesunken waren, beschützte, während der Zauberer immer noch aufrecht mit aufgerissenen Augen und geöffnetem Munde wie eine steinerne Säule dastand.

Ein neuer Schlag, der die Grundfeste der Erde erbeben machte, folgte und alles hüllte sich in tiefe schwarze Nacht. Lange noch hallte der Donner in tausendfachem Echo, dazwischen aber klang wie von fern her, fried- und glückbedeutend feierliches Glockengeläute und mit einem Male ward es heller Tag. Zauberer, Mohren und Henkersknechte, alles war verschwunden.

Auf einem grünen Rasenteppich, der sich vor dem hochgewölbten gotischen Tore eines Burghofes ausbreitete, lagen aneinandergeschmiegt, die beiden Königskinder. Das Männlein, das seinen Schirm geschlossen, betrachtete sie mit zufriedenem Blick, geschäftig pickte die Henne im Grase, während die Hummel naschend von Blume zu Blume eines Rosenstockes flog, der an der Verzierung des gotischen Tores emporgerankt war. Eine niedere Mauerbrüstung umgab von der einen Seite den Burghof. Man sah von dort auf eine große Stadt, die sich auf den Berg hinaufzog, an den die Burg gebaut war und auf der anderen Seite sich nach der Ebene ver-

breitete. Ein Strom, von mächtigen Brücken überspannt und von segelnden Schiffen belebt, durchschnitt die Stadt und drüber hinaus folgten weiter wogende Felder bis sich der Blick im Dunkel ferner Wälder verlor.
Die Schläfer erwachten wie aus bösem Traum. Sie richteten sich auf und sahen erstaunt umher. Bekannte Räume umgaben sie und der Anblick des Männleins, das sie freundlich begrüßte, erinnerte sie an die Vergangenheit, und ließ sie an die Gegenwart glauben. Sie küßten dem Männlein die Hände und dankten ihm als ihrem Retter.
»Sprich und verlange was du willst«, sprach der Königssohn, «und wolltest du mein ganzes Königreich verlangen, so würde ich doch ewig dein Schuldner bleiben.«
»Ich habe das Glück schon, das ich brauche«, sagte das Männlein. »Zufrieden mit dem, was ich bin und habe, will ich segenspendend weiterziehen, selbst glück=lich und denen Glück bringend, die mich erkennen und verstehen.« Dann führte es die Beiden zur Brüstung des Burghofes.
Die Sonne neigte sich dem Untergange, und holder Abendfrieden kam auf unsicht=baren Schwingen leis herangeflogen. Freundlich nickend spannte das Männlein seinen roten Regenschirm auf, die Henne flog ihm auf die Schulter, die Hummel auf die schwankende Gockelfeder. Kleine Wölkchen entstiegen der Pfeife und ein leichter Wind erfaßte den Schirm und trug das Männlein von der Mauerbrüstung auf die es gestiegen war, sachte — sachte dahin. Es flog über die große Stadt mit ihren roten Dächern und rauchenden Kaminen. Es flog über den breiten schimmern=den Fluß; jetzt schwebte es über den wogenden Feldern, jetzt sah man den Schirm nur noch wie ein rotes Blatt, das im Winde treibt, und zuletzt glänzte die Messing=spitze als leuchtender Punkt im Sonnengold des Abendglanzes. — Dann war nichts mehr zu sehen.
Lange, lange schauten die Beiden ihm nach, die Augen tränenfeucht und die edlen Herzen voll guter, warmer Gedanken. Sie hatten die Hände gefaßt und sahen wortlos hinaus ins Abendgold, während auf den heiligen Schwingen der Glocken=töne, die von den Kirchen tief unten im Tal zu ihnen heraufgeklungen kamen, ein tiefer Gottesfriede in ihre Seelen drang.
Hoch oben an einer Königskrone, die den ragenden Torbogen zierte, hatte ein Schwalbenpärchen sein bescheidenes Nestchen angeklebt. Dort saßen die Schwälb=chen munter zwitschernd im letzten Abendstrahl und sangen das immer junge Lied vom Heimatland und Heimatglück.

Das ist die Geschichte von dem kleinen Männlein mit dem roten Schirm, den großen Stiefeln, der alten Uhr, der langen Pfeife und den beiden, braven Tieren.

REDAKTIONELLE MITTEILUNGEN:

Die H. Verleger und Verfasser werden ersucht, von der Zusendung belang- und wertloser Bücher an die Herausgeber des »H.« abzusehen. Die Zeitschrift veröffentlicht keine Buchkritiken, sondern nennt ihren Lesern nur empfehlend jeweils das Wertvollste der neuen Erscheinungen. Für diesmal seien sehr empfohlen: Dauthendey, Insichversunkene Lieder im Laub ⟨Stuttgart, Juncker⟩. Heinrich Mann, Die Bösen ⟨Leipzig, Insel-Verlag⟩. Baudelaire, Oeuvres posthumes ⟨Paris, Mercure de France⟩. Stendhal, Correspondance/ publiée par Paupe et Cheramy/ 3 volumes ⟨Paris, Bosse⟩. Die erste vollständige Gesamtausgabe. Wilhelm von Scholz, Deutsche Mystiker ⟨Berlin, Marquardt u. Cie⟩. Robert Walser, Der Gehülfe/ Roman ⟨Berlin, Cassirer⟩. Strindberg, Historische Miniaturen ⟨München, Müller⟩. Em. Signoret, Oeuvres édit. p. A. Gide ⟨Paris, Mercure de France⟩. Rudolf Kassner, Melancolia ⟨Berlin, Fischer⟩. Hofmannsthal, Prosaische Schriften, Band Zwei. ⟨Berlin, Fischer⟩. Jensen, Das Rad/ Roman ⟨Berlin, Fischer⟩. Montaigne, Gesammelte Werke. Deutsch nach J. v. Bode von W. Weigand und O. Flake. Erster Band ⟨München, Müller⟩. Diese beste deutsche Montaigneübertragung wird hier in 8 Bänden neu gedruckt. Max Brod, Der Weg des Verliebten. Gedichte ⟨Juncker, Stuttgart⟩. E. v. Keyserling, Dumala/ Roman ⟨Berlin, Fischer⟩. Aubrey Beardsley, Briefe und Kalendernotizen/ deutsch von F. Waerndorfer ⟨München, Weber⟩. Heinrich Lautensack, Hahnenkampf/ Komödie ⟨Berlin, A. R. Meyer⟩. Artur Schnitzler, Der Weg ins Freie/ Roman ⟨Berlin, S. Fischer⟩. A. Pope, Der Lockenraub/ deutsch von R. A. Schröder/ mit 9 Bildern Beardleys. ⟨Insel-Verlag⟩. Schopenhauer, Werke III. ⟨H. W. E. A. Inselverlag⟩. Goethe, Werke III. ⟨H. W. E. A. Inselverlag⟩. W. von Scholz, Der Spiegel/ Gedichte ⟨München, S. Müller⟩. Kokoschka, Die träumenden Knaben ⟨Wiener Werkstätte⟩. The Cambridge History of English Literature. Vol. II. ⟨Cambridge University Press⟩. Max Brod, Schloß Nernepygge/ Roman ⟨Stuttgart, Juncker⟩.

MITTEILUNGEN DES VERLAGES

Die Lederdecken für die 3 Doppelbände ⟨je 2 Hefte⟩ des »H.« gelangen im Oktober zur Versendung an die Abonnenten der Japanausgabe. Die Decke wurde in der Wiener Werkstätte hergestellt. An gleichem Orte werden die Ganzleinendecken der Velinausgabe hergestellt, über deren Bezug später Mitteilung erfolgt. Der Preis für die 3 Decken wird etwa 15 Mark betragen.

REDAKTIONELLE MITTEILUNGEN

Der Nachdruck von Stücken aus dieser Zeitschrift ist nicht gestattet. Unaufgefordert eingesandten Manuskripten oder Zeichnungen ist das Rückporto beizulegen. Sendungen sind an die Redaktion München, Hubertusstraße 13 zu richten.

Das vierte Heft wird Lithographien, Lichtdrucke und Ätzungen nach Blättern von Signac, Rodin, Mailoll, Mathes, Toulouse-Lautrec, Van Gogh, Klimt und Millet bringen, alle aus den Sammlungen des Herrn A.W. von Heymel. Im Textteil Beiträge von: R. Borchardt, A. Gide, R. Musil, H. Bahr, C. Sternheim, F. Blei, R. Schickele u. A.

BERICHTIGUNG: Die Auflage der Velinausgabe wurde an dieser Stelle des zweiten Heftes irrtümlich mit 900 angegeben. Sie beträgt 1000 Exemplare.

FRIEDRICH HEBBEL · JUDITH

Neudruck der ersten Ausgabe mit 10 Vignetten
und 10 Vollbildern von Thomas Theodor Heine



Luxusausgabe: 100 numerierte, vom Künstler signierte Exemplare auf Kaiserlich Japan in Ledereinband nach dem Entwurfe von Th. Th. Heine zum Preise von 30 Mark.
Büttenausgabe: 1000 Exemplare auf Van Gelder-Bütten, mit den Vollbildern auf echtem Japan zum Preise von 10 Mark.

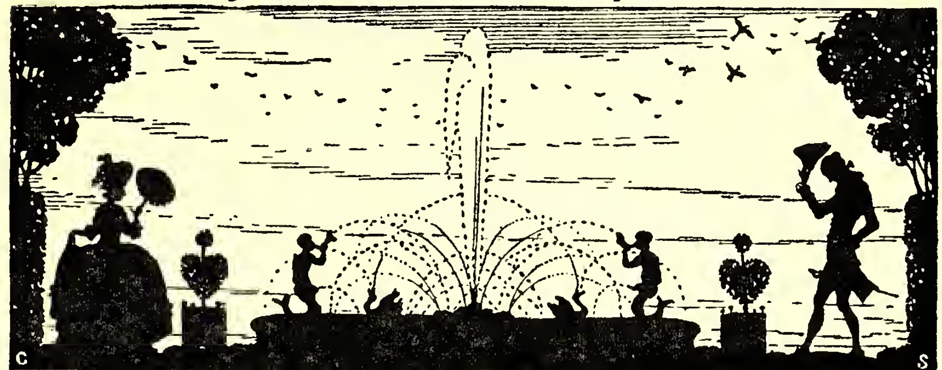
JACQUES CAZOTTE
BIONDETTA, DER VERLIEBTE TEUFEL

Eine Novelle. Mit handkolorierter Umschlagzeichnung und Rahmen von Thomas Theodor Heine
1000 Exemplare auf italienischen Bütten, in englischem Bütten broschiert 3 Mark. In japanischem Orangekarton gebunden. 4 Mark 50 Pf.
Luxusausgabe: 50 numerierte Exemplare auf Kais. Japan in goldgedruckten Orangelederbande nach Heines Zeichnung, in dunkelblauer Kapsel zum Preise von 15 Mark.

HANS VON WEBER VERLAG · MÜNCHEN

DAS LESEBUCH DER MARQUISE

Ein Rokokobuch für die Damen, herausgegeben von Franz Blei
Mit Einbandzeichnung, acht zum Teil mit der Hand kolorierten Vollbildern, vielen Vignetten, Rahmen, Cul-de-lampes v. Constantin Somoff



Ausgabe auf Van Geldern-Bütten: 800 Exemplare in rotem Maroquin-Einbande nach Somoffs Zeichnung, zum Preise von 25 Mark. Luxusausgabe: 50 numerierte Exemplare auf Kaiserlich Japan, in Leder gebunden, mit echter Moireeseide als Vorsatz, zum Preise von 50 Mark.

DAS LUSTWÄLDCHEN
GALANTE GEDICHTE

aus der deutschen Barockzeit herausgegeben von Franz Blei
Mit handkolorierter Umschlagzeichnung von Constantin Somoff und Rückentitel von Elsa Gericke. Broschiert 3 Mark, gebunden 4 Mark 50 Pfennig. Vorzugsausgabe ⟨100 numerierte Exemplare auf Zandersbütten⟩ 10 Mark.

HANS VON WEBER VERLAG · MÜNCHEN

FJODOR SOLLOGUB, DAS BUCH DER MÄRCHEN

Autorisierte Übersetzung aus dem Russischen von Hans von Guenther. Mit Umschlagzeichnung, Frontispice usw. von Otto zu Gutenegg.

Broschiert in Büttenumschlag zum Preise von 2 Mark. Auf Velin gedruckt, Ledereinband mit reicher Goldpressung, zum Preise von 5 Mark. 50 numerierte Exemplare auf Kaiserlich Japan in goldgepreßtem Einbande aus Leder in Purpur und Dunkelblau, in Kapsel zum Preise von 15 Mark.

VALERIUS BRJUSSOFF
DIE REPUBLIK DES SÜDKREUZES

Novellen. Autorisierte Übersetzung aus dem Russischen von Hans von Guenther. Umschlag, Titel und Initialen von Otto zu Gutenegg.

Broschiert in Büttenumschlag zum Preise von 3 Mark. In goldgepreßtem Ganzleinenbande gebunden zum Preise von 4 Mark 50 Pfennig. Fünfzig numerierte Exemplare wurden auf Van Gelder abgezogen und in goldgepreßtes Leder gebunden zum Preise von 15 Mark.

HANS VON WEBER VERLAG · MÜNCHEN



FÜR TEXT UND BILDER VERANTWORTLICH FRANZ BLEI, MÜNCHEN, HUBERTUSSTR. 13.
FÜR DIE ANZEIGEN HANS VON WEBER, MÜNCHEN, ADALBERTSTR. 76.



H. KLEY

Blätter aus einem Skizzenbuche

I





H. KLEY

Blätter aus einem Skizzenbuche

2





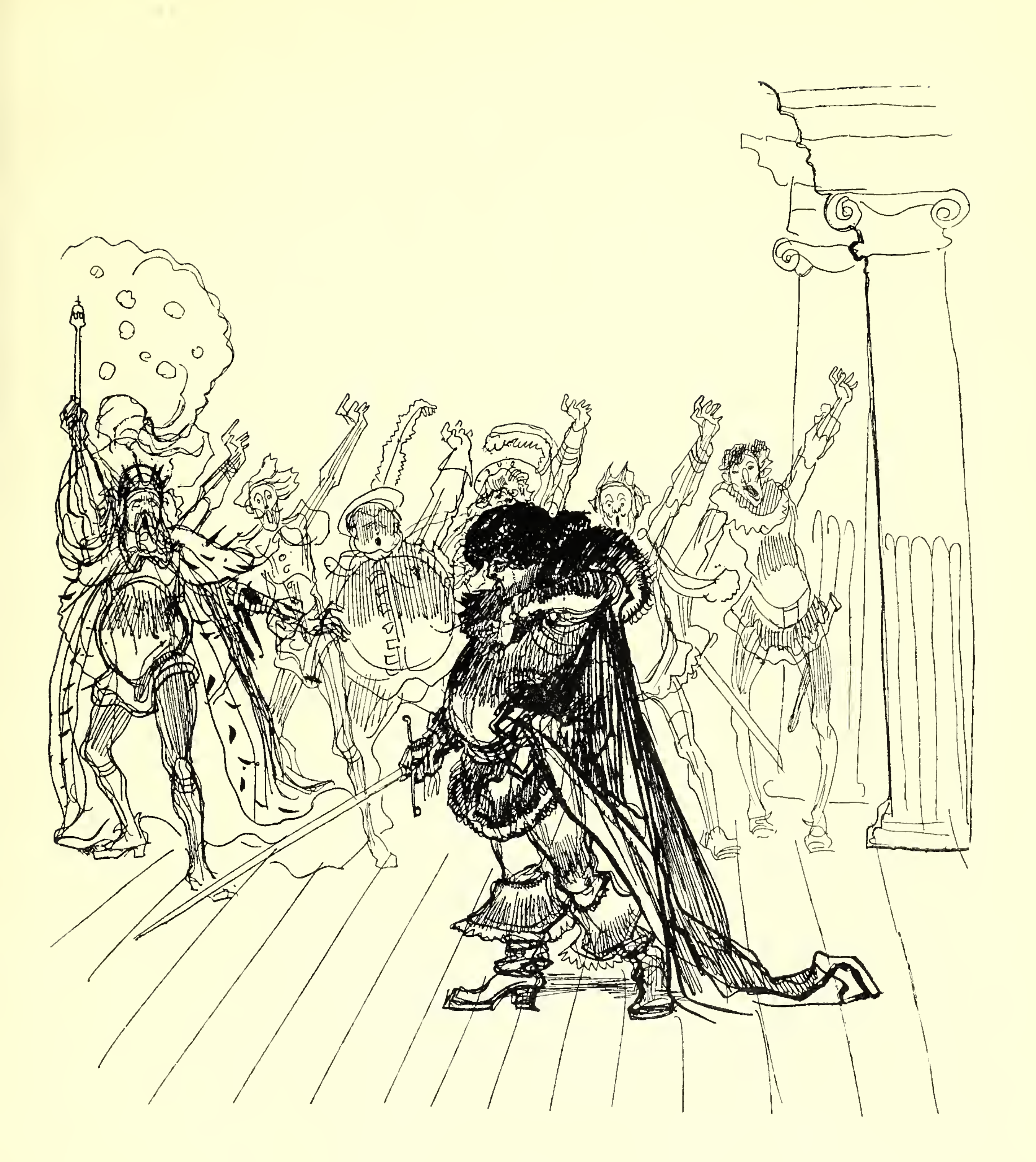


H. KLEY

Blätter aus einem Skizzenbuche

3





H. KLEY

Blätter aus einem Skizzenbuche

4



























